Germ. g.
450
u

Germ. g. 450u

Die
Könige der Teutſchen.

Aus den Quellen dargeſtellt

von

Johannes M. Söltl.

Erſter Band.

Urſptung der Könige bis zu Rudolph von Habsburg.

München.
Im Verlage von Ignatz Joſeph Lentner
(Wien bei Franz Wimmer.)
1822.

28. JUNI 1968

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Anspruchlos, aber auch ohne Furcht, übergebe ich dem teutschen Vaterlande die Geschichte seiner Könige aus den verschiedenen Geschlechtern. Mit Liebe hab' ich das Werk unternommen, doch ohne Scheu, nach der Geschichte Wort, eines Jeden Thaten gegeben, wie ich sie gefunden. Nicht überall bot sich gleiche Menge und Zuverlässigkeit dar; ich prüfte, verglich und wählte, und ich hoffe, daß Manches gelungen sey. Daß ich die Quellen benützt und angewendet, davon wird sich jeder Kenner der teutschen Geschichte leicht überzeugen; Anmerkungen hielt ich für überflüssig, weil nicht eine kritische Abhandlung, sondern eine vollständige Darstellung aus schon geprüften Materialien gegeben und der Leser durch sie oft unangenehm gestört wird. Auch billige Richter werden Manches zu rügen wissen; mit Freuden will ich ihre Belehrungen in der Zukunft benützen. Nach welchen Ansichten ich die Darstellung gegeben, wird in der

*

Einleitung deutlich. Ich wollte diesem Bande eine Uebersicht beifügen und so im kurzen Ueberblicke das Blühen und Fallen der herrschenden Geschlechter, und ihr Wirken auf des Volkes Bildung, nach innern und äußern Gründen darstellen; da schien es mir besser, dieß zu thun, wenn das Ganze geschlossen ist.

Wenn mir Gott und edle Männer Zeit und Gelegenheit gewähren, werde ich das Werk vollenden und dann später, nach diesem gleichsam vorbereitenden Theile, die Geschichte der Entwicklung und Bildung der gesammten teutschen Nation beginnen, wozu ich bereits Vieles gesammelt habe.

München im März 1822.

Der Verfasser.

Einleitung.

Das Volk und die Zeit erkennt man leicht am Herrscher, der an der Spitze Alles mit edlem Sinne für seinen Zweck ordnet, das Niedre zu der Menschheit hoher Würde emporzuheben strebt, oder sklavisch fremdem Drange folgend sich entehrt und sein Volk unterdrückt.

Das große Staaten Leben wiederholt des Menschen allmähliges Entfalten, Wachsen, Bilden und Treiben und sein endliches Vergehen im kräftigen Bilde mit furchtbar großen Zügen und ob es gleich Wenige erkennen: es ist der Mensch und der Staat, wie seines eigenen Glückes, seines Friedens und seiner Größe: so auch seines Falles Meister, und die Nemesis, die von Aussen auf ihn herstürmt durch großartige Weltgestaltende Ereignisse, wirkt still in ihm selbst.

Eine unendliche Welt liegt im Menschen; Kräfte und Neigungen, ihm selbst unbekannt, schlummern in seinen Tiefen, die sein ganzes Sein wie seine Aussenwelt bestimmen und gestalten. Nach und nach treten sie, erweckt von der Zeit und dem höheren Lichte, das

ihn belebt, wirkend auf; doch nicht in Harmonie. Es herrschet Streit unter den Gewaltigen, der Eine kräftig vor allen, schwingt sich empor und befiehlt den Uebrigen; sein Streben ist nur: sich die Herrschaft zu erhalten und Alles unter sich zu beugen. Doch nicht ihm allein, es ist jeder Kraft Gewalt gegeben und sie übt diese aus, unbemerkbar Anfangs im leisen Widerstreben; bald wächst sie im Verhältnisse der erstern, stellt sich ihr ein mächtiger Feind gegenüber, bis sie endlich alle in Harmonie wirken und das Höchste in immerwährender Entwicklung anstreben.

So im Menschen, so im Staate, dem großen Menschen-Vereine mit seinen unendlichen Kräften. Es ist der Herrscher ursprünglich nicht geboren; aber eigene Kraft und Zeit, welche Gott herbei führt, bilden ihn und nur im Kampfe erhält er sich. Dieß zeugen die Staaten der alten Welt, dieß bezeuget auch die Geschichte der teutschen Könige. Kein Staat entwickelte sich nach den ursprünglichen Gesetzen der Natur so bestimmt, wie der Teutsche.

Ueber anderthalb Jahrtausende erhielt sich das große Reich, geleitet von Einem, der durch seine Untergebenen sich Ruhm und Macht erworben, wie noch kein Herrscher; bis er zuletzt, durch den Wechsel der Dinge und der Zeiten mannigfache Gestaltung, aber auch Nichts, als den beneideten Namen, hatte, Macht,

Schätze und Ansehen seinen Vasallen übertragen mußte, die ihn gehoben. Da entstand wieder Kampf um die alten Rechte; der Eine schien zu siegen und über alle Andere sich hoch zu heben und so vom Neuen mit Kraft das große Reich zu gründen: als von Aussen plötzlich eine Umwandlung geschah, die Teutschland anders gestaltete. Die ungeheure Masse, lange schon lose nur zusammengefügt, zertheilte sich, daß in jeden einzelnen Theil neues Leben überginge durch eigene Bildung nach Zeit, Ort und dem Willen eines liebenden Oberhauptes. Es ist der Vorsicht weise Fügung, welche das Große, nachdem durch dasselbe in allen Gliedern gleiches Streben geweckt und genährt wurde, theilt, damit frei und selbstständig sich Alles entwickle, nicht getrieben vom allgemeinen Uhrwerke eines großen Rades, der in die einzelnen Theile, da er sie nicht kennt, auch nicht Leben und Bewegung bringen kann.

So stellt sich Teutschland in Entwicklung und Veränderung seiner Herrschaftsformen dar, welche alle einzelnen Stämme und Familien Anfangs, liebend oder mit Gewalt, zu Einem Großen einte, daß gleiches Streben überall geweckt würde; dann aber in kleinere Theile sie auflößte, doch einander nicht entfremdete, weil sie im Streben nach dem Höchsten einander gleich sind, das nur jeder Stamm auf eigene Weise kund giebt.

Es ist Aufkeimen, Jünglingsschaffen und Mannesstreben sichtbar; es ist die Kraft, die sich im Könige ausspricht, die von den Uebrigen erzeugt, genährt und unterdrückt wird, bis endlich Alles im schönen Einklange, Volk und Herrscher zu Einem Ganzen sich bilden.

Herrlich stehen jetzt die teutschen Staaten vor allen an innerer Macht. Lange war nur Einer mächtig und glänzend, der sich Alles unterwarf, oft mit kräftigem, reinem Geiste das Große schuf und der Menschheit Bildung förderte; oft aber auch unterdrückte, was nicht mit seinem Zwecke sich paarte, ob es gleich edel und gut war. Es war nur Einer, der fern vom Volke stand, es nur beherrschend; jetzt ist die Entfernung näher gerückt; doch fester und heiliger das Band geschlungen zwischen den Untergebenen und dem Könige, der frei nach eignem, hohen Entschlusse sich seinem Volke als Vater gab und nach dem Ruhme strebt: die Liebe der ganzen Menschheit durch Bildung und Veredlung seines Volkes, dieses Theiles vom Ganzen zu erringen, und so übt er über jedes Herz eine Macht aus, welche den früheren Herrschern durch Bezwingung eines Welttheiles nicht wurde.

Von diesem Augenblicke an ist des Volkes Geschichte eng verbunden mit der seiner Könige, da vorher der Herrscher ferne stand und sein Streben nur war, sich des Volkes zu seiner eignen Größe zu bedienen.

Vieles wirkte er auch dadurch auf Gestaltung und Entwicklung desselben und so that sich allmählig das Innere kund und zeigte sich auch im Zwange nach eigner Weise.

Dieses Streben und Wirken des Herrschers nach eignen Planen wird in der Könige Geschichte klar; aber nicht dieses allein: auch der Nemesis Walten in den Herrscher Geschlechtern, die Nemesis im Leben des Einzelnen kündet sich an und zeigt sich als Vergelterin nach eines Jeden Thaten, denn wie Jeder wägt, wird ihm gewogen.

So mögen die Bildnisse der Könige, die hier aufgestellt, sprechen und reden von ihrem eigenen Leben, ihrem Blühen, ihrer Größe und ihrem Falle. Sie sind ein Spiegel für Alle, denn Jeder durchlebt auch in seinem kleinen Kreise, was diese über Völker und Länder geübt und verhängt. Hier wird offenbar, daß Gott in Allem walte; daß die Menschheit fortschreite über Drang und Druck; daß nur dauere das Werk einer edlen Seele und jeder Schimmer vergehe; ganze Geschlechter wie einzelne Zweige dahin sinken, indeß die Menschheit fortbesteht.

Leichter faßt das Gemüth auf, was im Großen erscheint, und mit Gewalt, verderbend oder segnend, an ihm vorübergeht. Was die Zeit mit großen Zügen in das Buch der Vorwelt und in die Herzen der Na=

tionen geschrieben, ist leicht lesbar, indeß die Begebenheiten der täglichen Erfahrung ohne Eindruck entfliehen — und nach dem Großen bemißt ja der Mensch so gern seine eigenen Thaten, Fehler wie Tugenden. Aber es richtet jede That sich selbst und über Könige richtet der Könige König durch ihr Herz, und die Nachwelt schon hier.

Die Könige der Teutschen.

Merowinger.

Von Clodwig, n. Chr. . . .		486.
Clodwigs Söhne und Enkel.		
Die Hausmaier.		
Karl Martell.		
bis auf Pipin, den Kleinen .		752.
Jahre der Herrschaft des Merovingischen Geschlechtes . . .		266.

Karolinger.

Von Pipin, dem Kleinen n. Chr.		752.
Karl, der Grosse . . .	768.	
Ludwig, der Fromme . .	814.	
Ludwig, der Teutsche . .	840.	
Ludwigs Söhne . . .	876.	
Arnulph	887.	
Ludwig, das Kind . . .	899.	
bis auf Konrad, den Ersten .		911.
Jahre der Herrschaft der Karolinger .		159.

Konrad, der Erste n. Chr. . .	911.
bis zu seinem Tode . . .	918.
Jahre seiner Herrschaft . . .	7.

Sachsen.

Von Heinrich dem Ersten n. Chr.		918.
Otto, der Erste	936.	
Otto, der Zweite . . .	973.	
Otto, der Dritte . . .	983.	

Heinrich der Zweite . . 1002.
bis auf Konrad den Zweiten . 1024.

Jahre der Herrschaft der Sachsen . 106.

Franken.

Von Konrad, dem Zweiten n. Chr. 1024.
Heinrich, der Dritte . . 1039.
Heinrich, der Vierte . . 1056.
Heinrich, der Fünfte . . 1106.
bis auf Lothar, den Sachsen . 1125.

Jahre der Herrschaft der Franken . 101.

Lothar der Sachse n. Chr. . 1125.
bis zu seinem Tode . . . 1137.

Jahre seiner Herrschaft . . . 12.

Hohenstauffen.

Von Konrad, dem Dritten n. Chr. 1138.
Friedrich, der Erste . . 1157.
Heinrich, der Sechste . . 1190.
Philipp, der Hohenstauffe und
Otto, der Welfe . . . 1196.
Friedrich, der Zweite . . 1212.
bis zum Tode Konrads, des Vierten 1254.

Jahre der Herrschaft der Hohenstauffen 116.

Wilhelm von Holland . . 1254.
Richard von England und Alphons von Kastilien } von 1256. bis 1272.

Teutschlands erste, bekannte, Verfassung.

Als die Welteroberer von Rom aus nach Teutschland drangen, fanden sie über dem Rheine ein Volk, das stark und kräftig, nach des Landes Natur, umherschweifte und sich ihnen muthig entgegenstellte. Es war der Teutschen Nation im Jugendalter, kräftig aufblühend an Wuchs und Gestalt, einfältig gen Freund und Feind; schwärmend wie der Jüngling, nach Beute, ob im Walde, ob in Feindes-Lande — galt gleich viel. Der Tapferste und Kühnste war der Erste, ihm folgten die Uebrigen freiwillig; denn wo überwiegende Kraft, da folgen die andern wie vom innern Triebe gezwungen.

So war im Einzelnen, so im Ganzen die Verfassung nach ihrer Lebensart. Es übte der Hausvater Recht und Gericht unter den Seinen, als Vorsteher, Priester, Richter. Er übte Rache, als Haupt der Familie, an jedem Frevler seines Hausfriedens; Niemanden stand er zur Rechenschaft seines Waltens, Herr über sich und die Seinen, die ihm Natur, Krieg, Tausch oder andere Art erworben. In Bezirke waren die einzelnen Wohnungen und Gefilde abgemarkt, mehrere bildeten ein Volk; alle Völker teutscher Zunge die Nation. Ein Herzog stand an des Volkes Spitze, nicht als Herrscher, son-

dern als Edelster seiner Tugend und Tapferkeit wegen. Die Freien zollten ihm als Zeichen ihrer Ehrfurcht und ihres Dankes freiwillige Geschenke; starb er, erbte auf den Würdigsten seines Geschlechtes und Stammes das Ansehen, welches er genossen. Im Kriege ward ihm die Anführung übertragen, er ordnete Plan des Krieges und Treffens; doch hatte er nicht Gewalt über Leben und Tod derer, die ihn gewählt. Verbrechen wurden in öffentlicher Versammlung aller Freien auf dem Märzfelde gerichtet; selten war der Tod erkannt, nur Feigheit und Verrath am Vaterlande erlitten ihn immer; denn im freien, aufblühenden Staate, der auf Körperstärke vor allen gegründet ist, gilt Treue und Tapferkeit statt höchster Tugend. Aber auch hier vollzog nun der Priester im Namen der Gottheit die Strafe.

So erscheint die Verfassung unserer Ahnen im langen Kriege gegen die Römer, welchen wir die erste Kunde unsers Landes verdanken. Das mächtigste Volk führte unter ihrem Herzoge die übrigen, verbunden durch gleiches Streben und gleiche Gefahr. Jeder Stamm hatte seinen eigenen Führer, und so kämpften sie, gereiht Bruder an Bruder, Vater an Sohn, und Nachbar an Nachbar, die Schlachten für Freiheit und des Landes Götter mit den Römern. Einzeln wurden Manche bezwungen; Zwietracht und Neid entzweite die Arglosen, als listige Feinde sich ihres Vertrauens bemächtigt und Argwohn in ihrem Herzen geweckt hatten. Doch erkannten sie bald wieder den allgemeinen Feind; schlossen neuen festen Bund und unter einem Jünglingsführer, Hermann, schlugen sie den übermüthigen Stadthalter Roms,

und gründeten sich die Dauer ihrer Freiheit, wie ihrer Sprache. Der Führer ward geehrt als Befreier; Lieder und Geschenke erhoben seine That vor andern. Doch war er nur ein Freier unter den Freien, edel unter den Edlen und bald, da Neid oder gegründete Sage ihn beschuldigte: er strebe nach Alleinherrschaft, ward er getödtet. So geschah auch einem andern Herzoge, der in Rom erzogen, Römer-Sitten und den Königs-Namen sich aneignete; Marbod, lange durch Roms Gunst mächtig herrschend, fiel auch. Es konnte sich keiner vor den andern erheben; unter den vielen Kriegen gegen die Römer und gegen sich selbst blieben die Teutschen frei. Gefahr verband sie schnell, der Anführer galt nur zu dieser Zeit am meisten; dann trat er zurück in den Kreis der Seinen, geehrt und geliebt, rathend mit den Uebrigen zum gemeinen Wohle, bis ihn die Stimme aller in der Gefahr wieder zum Führer rief.

Auflösung der alten Verfassung. Gründung des Königthums.

Die Merovinger.

Als durch die Völkerwanderungen alle alten Bande gelöset und neue geschlungen wurden, bildeten sich auch im teutschen Lande neue Bündnisse, verschiedenen Namens, auf eines strebend, nach Freiheit und Unabhängigkeit. Rom hatte die Teutschen zuerst vereint; später, da die Despoten-Kaiser verwüstend durch das Land drangen, schlossen sich die Bedrängten fester anein-

ander und standen gegen die verweichlichten Barbaren für Heerd und Vaterland. Der Bund dauerte, als die Züge, von der Weichsel, dem Don und der Wolga her, das morgen- und abendländische Reich zerrütteten und ein kräftiges Volk neue Herrschaft auf Italiens Boden unter einem friedlichen Gestirne gründete. Da verschwanden, fortgerissen und verschlungen von dem allgemeinen Heere, viele ehemals berühmte Namen aus der teutschen Geschichte, und neue, vorher unbekannte, ragten hervor. Es waren die Tapfern nun alle vereint und Franken, frei und kühn herumschwärmend, nachdem sie der Römer Joch gebrochen; Allemannen, stehend Jeder für Alle und Alle für Einen; Sassen, fest auf ihrer Väter Boden in alter Treue und Einfalt mit ihren Sitten sich erhaltend: dieß waren nun die teutschen Völkerstämme. Alle einzelnen kleinern Völker waren unter einem dieser berühmten Namen oder hatten sich an die Gothen geschlossen. Alte Sitte und Verfassung behielten sie bei, der Tapferste war ihr Führer im Streit, er Herzog, herziehend an der Spitze seines Stammes und Volkes, wenn Gefahr nahe war. Doch auch im Frieden ruhte er nicht, er trug den Krieg des Raubes wegen in ein anderes Land. Da folgten ihm freiwillig die Muthigen, nicht des Volkes ganze Kraft; sie stritten nicht für Vaterland, sondern des Führers, dem sie sich gewidmet, Ehre und Leben.

Uebten Sassen und Allemannen, im Besitze errungener Freiheit, still ihre alte Kraft, so drangen die Franken weiter vor, nach Raub und Schätzen begierig. Sie führte Meroveus. Er war tapfer und daher Krieg lie-

bend, kannte die Schwäche der Römer, hatte von den Eroberungen der Gothen gehört, und gleich ihnen wollte er sich nun ein eignes Reich gründen. Begierde nach Ruhm und Beute, sichere Sitze in einem fruchtbaren, bebauten Lande, oder wenigstens die Erndte des gepflanzten, verschafften ihm Gesellen und immer weiter drang er mit einem Theile seiner Franken in Gallien vor, indeß die Uebrigen diesseits des Rheines schwärmeten, oder den Acker bebauten. Glücklich eroberte Meroveus mit seinen Getreuen viel Landes, doch starb er, ehe sein Werk vollendet war, und seinem Sohne Childerich ward das Erworbene. Der römische Statthalter in Gallien, Aegidius, fürchtend der Franken Kühnheit und Macht, suchte das Volk gegen seinen Herrscher-Jüngling zu reizen; denn dieser hatte im Gefühle aufstrebender Kraft Manches gethan, was Freie kränkt; der schlaue Römer siegte, Childerich ward abgesetzt und Aegidius herrschte über Gallier und Franken nach eignem Willen, weil Roms Hoheit schon gesunken. Doch bald erwachte die Liebe der Franken zu ihrem angestammten Fürsten und Childerich ward mit des Römers Billigung, weil dieser das zürnende Volk fürchtete, wieder gerufen. Doch konnte er nicht kräftig seines Vaters Werk vollenden, auch sich nicht am Römer rächen, der ihn in seinem Laufe gehemmt. Aber nach ihm übte sein Sohn Rache am Feind und Herrschaft über die Franken.

Chlodwig, der erste König.

Er war noch Jüngling, als sein Vater gestorben und er an die Spitze seiner Ergebnen sich stellte. Kühn-

heit und Kraft war in ihm; was die Väter erobert, wollte er sich erhalten und vergrössern. Sein erster Zug war gegen Syagrius, der unumschränkt in Gallien nach Römer-Sitte herrschte. Rache war der Zweck Chlodwigs; der Sohn sollte des Vaters Unrecht, das er am Childerich gethan, büssen. Nicht ferne von Soissons, dem Sitze Syagrius, ward geschlagen. Die alten Helden Roms waren längst dahin, um so leichter siegte der
486. kühne Jüngling mit seiner Schaar über die letzten Trümmer einstiger Größe. Syagrius floh zu den Westgothen, ward auf Chlodwigs Verlangen ausgeliefert, und dann im Gefängnisse ermordet.

Die Bahn zu den künftigen Thaten war gebrochen; blutig, wie sie begonnen, ward sie weiter geführt. Der Führer war bisher der Erste unter den Freien, jetzt erhob er sich und suchte Herrschaft zu erwerben über die Getreuen. Nicht offen durfte er es wagen; doch List und Zeit halfen ihm erringen, wornach er strebte. Als die Schätze getheilt wurden, welche sie erbeutet, und Chlodwig sich ein Gefäß, das dem Dienste der Kirche geweiht war, ausbat: trat trotzig einer aus der Schaar hervor, zerschlug mit der Streitaxt das Geschirr und sprach: „Du hast hier nichts zu fordern, als was dir das Loos zuwirft.“

Der Herzog schwieg, es war sein Ansehen und seine Macht nicht gesichert. Doch bald wurden durch Geschenke ihm mehrere gewogen, andere lockte Begierde nach Beute; sie kannten Freiheit, die späte Frucht erduldeten und überwundenen Leidens noch nicht, und Chlodwig erschlug bei einer Musterung jenen Kühnen.

Keiner sprach ein Wort dagegen und so gaben sich die Franken, welche Rom nicht bezwingen konnten, freiwillig unter die Herrschaft des Einen. Er war nicht mehr ihr Oberhaupt, sondern Herrscher und von nun an übte er Macht und Gewalt gegen die Untergebenen. Die Verfassung ändert sich, es steht die Nation unter einem Vormund; denn sie ist nicht mündig, bis späte Erfahrung durch manigfaltige Ereignisse sie reift. Sie verschwindet für jetzt, es glänzt nur der Eine; aber sie besteht fort und wächst an innerer Kraft, da dieser Eine immer schnell verblüht.

Zu erobern wünscht jeder, dessen Lust es ist zu herrschen. Chlodwig, glücklich bisher, in der Fülle seiner Kraft konnte nicht ruhen; im Frieden zu handeln und zu beglücken konnte seine Seele nicht; er wurde darum Eroberer. Ein Zug gegen die Thüringer brachte
viele derselben unter seine Gewalt; daß er sie 491.
ganz bezwungen hat, sagt die Geschichte nicht. Noch oft mußten seine Söhne und Enkel gegen dieß tapfere Volk streiten, bis sie ihrer Herrschaft gehorchten. Darauf, da er siegreich zurückgekehrt war, vermählte er sich mit Chlotildis, der Tochter eines Burgundischen Königs, die dem christlichen Glauben zugethan war. Häusliches Glück fesselte den Raschen nicht; Krieg war seine Lust; zu kämpfen war ihm Natur; der Sieg war mit dem Kühnen; bald wurde ihm der herrlichste.

Es haußten in Teutschland jetzt, da der Franken größter Theil nach Gallien gezogen, die Allemannen weit umher. Die noch übrigen Franken wurden gedrängt und geschlagen. Da machte sich von ihnen gerufen, Chlod-

wig, als der Franken Mächtigster auf, ihnen Hülfe zu
496. bringen. Bey Zülpich kam es zur Schlacht. Hart war der Allemannen Andrang, groß der Franken Gefahr. Da bethete Chlodwig zu dem Gotte seiner Gemahlin um Sieg, weil ihn seine Götter nicht erhört, und stürzte sich in die Feinde. Tapfer stritten diese, da fiel ihr Führer und mit ihm die Hoffnung des Sieges. Sie unterwarfen sich Chlodwig; doch nicht alle: ein Theil wandte sich zu dem Ostgothen Könige Theodorich, der ihnen Land und Schutz gab. Die Franken breiteten sich nun wieder diesseits des Rheines am Maine hin aus, und gaben dem Lande ihren Namen. Die Allemannen behielten ihre Herzoge, unterthan den Franken, Gesetze und Sitten und ihre alten Götter.

Im Schlachtendrang hatte Chlodwig gelobt, ein Christ zu werden, wenn ihm der Sieg würde. Jetzt erinnerte er sich seines Gelübdes und er ließ sich taufen. Feyerlich ward das Fest am Weihnachtstage vom Bischofe Remigius zu Rheims begangen. Mit dem Könige empfieng seine Schwester Audofledis die Taufe; eine andere, der arianischen Sekte zugethan, Lanthildis, bekannte sich zur römischen Kirche. Tausend folgten, wie es immer zu geschehen pflegt, des Königs Beyspiele. Viel gewann Chlodwig durch den Uebertritt zum Christenthum, denn ganz Gallien beynahe war der beseligenden Lehre schon hold, und hatten auch die Arianer noch einige Anhänger, so haben die katholischen Bischöfe jetzt das Ansehen ihrer Mitglieder und verbanden Volk und König enger. Doch änderte sich die Gesinnung Chlodwigs nicht, und sein Leben zeugte wider seinen Glauben.

Durch den Sieg über Syagrius war er den Westgothen näher gerückt. Leicht entsteht Kampf zwischen zwey Völkern, von welchen jedes erobern will; Religion gab jetzt dem Könige Anlaß; er wollte den Arianismus vertilgen, darum brach er auf, gelobte zu Paris den Aposteln eine Kirche, und unterstützt von Burgundern drang er bis Poitiers vor. Nicht ferne von hier bey Vaugle ward geschlagen. 507.

Der Sieg blieb den Franken, Alarich der Gothen König fand auf der Flucht seinen Tod. Bis Bourdeaux drang nun Chlodwig vor, lag hier den Winter über und gieng im folgenden Jahre, da die Gothen sich entzweyt hatten, bis Toulouse, wo er den königlichen Schatz erbeutete. Darauf kehrte er nach Tours zurück; hier empfieng er die Gesandten des Kaisers Anastasius, der ihn zum Patrizier ernannte.

Dann zog er nach Paris, wo er in der Folge immer wohnte, doch nicht ruhig; denn Theodorich, der große Gothen König, wollte seines verwandten Volkes Niederlage rächen, und er rüstete sich gegen den glücklichen Sieger; doch ohne daß einer wichtige Vortheile errungen hatte, ward Friede.

Darauf suchte der König die noch unabhängigen Völker teutschen Stammes unter sich zu vereinen. Er entzweyte Vater und Sohn, so, daß Chloderich seinen Vater Siegbrecht, jenen Franken Herzog, der gegen die Allemannen gekämpft und dann Chlodwig zu Hülfe gerufen hatte, auf der Jagd ermordete. Der Getäuschte meldete es dem Könige, dem Urheber solch ruchloser That, und versprach ihm einen Theil der Schätze, wenn

ihm des Vaters Macht und Ansehen gewährt würde. Da sandte Chlodwig einen Mann, der nehmen sollte den Antheil; dieser aber erschlug den Chloderich, als er ihm die Schätze zeigte und der König bemächtigte sich sogleich Cöllns und der umwohnenden Franken. Bald erweiterte er sein Gebiet noch mehr, nicht achtend Recht und Gesetz, nur seiner Herrschbegierde folgend.

Seit Langem zürnte er einem Oberhaupte der Franken, weil er ihm gegen Syagrius nicht Hülfe geleistet. Jetzt war er mächtig genug, um gegen ihn selbst zu ziehen. So lange noch unter den Franken Edle aus den alten Geschlechtern an der Spitze standen, konnte er seiner Herrschaft nicht ruhig genießen; diese mußten vertilgt werden mit Gewalt und List. Leicht bekam er jenen Herzog sammt dessen Sohne in seine Gewalt, machte jenen zum Priester und diesen zum Diakon und raubte ihnen so mit den Waffen zugleich die Herrschaft; denn im freyen Volke macht Wehr und Waffe den Anführer und Freien. Er spottete ihres Unglückes und tödtete sie endlich, als er des Spieles müde war. Niemand rächte die That; die einst Franken gewesen, waren unter einen Despoten gefallen; die Nemesis aber schrieb es auf ihre eherne Tafel, und an den Söhnen wurden ihre eigenen, und des Vaters Thaten vergolten. Noch andere Häupter fielen unter nichtswürdigem Vorwande; doch blühte durch die Vorsehung unter entehrenden Thaten auch Gutes auf. Das Christenthum wurde verbreitet; wenn auch, der den Saamen säete, unrein war, es sproßte das Gute nach ihm still im Herzen des Volkes; die Saat mag aus

guter oder böser Hand kommen, es kommt das Gedeihen jedem guten Saamen von oben.

Unter des Königs Ansehen und Schutz gestaltete sich die fränkische Kirche; die Beschlüsse ihrer Versammlungen wurden von ihm bestättiget und übten so heilsame Macht über eine große Nation. Doch nicht lange genoß der König die Früchte seiner Siege; er starb fünf und vierzig Jahre alt zu Paris. 511.

Chlodwigs Söhne und Enkel.

Vier waren der Brüder; friedlich theilten und besaßen sie das väterliche Erbe und die errungene Herrschaft untereinander; Theuderich war zu Rheims oder Metz; Clodomir zu Orleans; Childebert zu Paris; Chlotar zu Soissons und das ganze Frankenland theilte sich jetzt in Austrasien und Neustrien. Jenes enthielt die Länder gegen Morgen, dieses den übrigen Theil bis an die Loire.

Theuderich, der Erstgebohrne, herrschend über Belgien und Germanien und die Länder diesseits des Rheines, zollten die Allemannen, wie seinem Vater; bald kamen auch die alten Sueven dazu, vereint in der Folge mit den Allemannen. Frey nach alten Gesetzen oder mit den Gothen in engerer Verbindung waren die Sassen, Friesen, ein Theil der Thüringer, Rhetien und Norikum mit den Baiern.

Kriegeslust und Begierde nach Größe hatte Theuderich vom Vater geerbt; er bekriegte die Thüringer;

zwar stritten sie tapfer, doch mußten sie fliehen, mit ihnen ihr König. Da ließ ihn Theuderich freundlich zu sich laden, um Frieden unter sich zu schließen. Er kam, vertrauend des Feindes Worte und fand von Meuchlern seinen Tod. Das Land, des Führers beraubt, fiel in des Gewalt'gen Hand und so weiterte sich seine Herrschaft in Teutschland immer mehr. Wahrscheinlich haben die Bojer hier mit den Thüringern gestritten gegen der Franken Uebermacht und so den ersten Anlaß ihrer künftigen Abhängigkeit gegeben, da nach des großen Theodorichs Tode das ostgothische Reich immer mehr gesunken. Theuderich bezwang darauf auch einen Theil der Sassen;
534. doch starb er bald, und es folgte sein einziger Sohn

Theodebert, vielfach von seinen Vettern beunruhigt; denn sogleich nach Theuderichs Tode rüsteten sich dessen Brüder Childebert und Chlotar (Clodomir war schon früher in einer Schlacht von den Burgunden erschlagen), dem jungen Theodebert das Reich zu entreissen. Doch tapfer stand für diesen das Volk, so, daß Friede erhalten wurde und der Kinderlose Childebert sogar versprach, ihn als Sohn zu erkennen.

Theodebert herrschte gut, gerecht und mäßig. Den von des Vaters Brüdern schon früher unternommenen Krieg gegen die Burgunden half er mit ihnen enden; Burgund theilten sie gemeinschaftlich. Sitten und Gesetze blieben den Besagten, und so ward treue Anhänglichkeit begründet. Darauf begannen sie gemeinschaftlich mit den Ostgothen Krieg. Justinian, Herrscher im morgenländischen Reiche, schon lange gegen die Gothen

feindlich gesinnt, die ihm so Vieles entrissen, suchte durch Geld und Eifer für Religion die Franken zu gewinnen, und diese, die gern ihre Macht vergrößerten, gelobten ihm Freundschaft. Vieles gewannen sie dadurch und als in der Folge des Kampfes die Gothen und Justinian gleich geschwächt waren, unternahm Theodebert selbst einen Zug nach Italien. Glücklich täuschte er Gothen und Griechen eine Zeitlang, eroberte für sich; doch 539.
zwang ihn der Aufruhr seines eigenen Heeres die errungenen Vortheile zu verlassen, und nach Hause zu kehren. Aber bald darauf zog er wieder aus, den alten Ruhm sich zu erhalten. Buzelin und Leutharis Herzoge der Allemannen zeichneten sich damals aus; mehrere Städte fielen ihm zu und immer weiter breitete sich seine Herrschaft aus, die er dann im Frieden besaß. Von seinen übrigen Thaten sagt die Geschichte nichts.

Auf ihn folgte sein Sohn Theodebald. 547.
Dieser unkriegerisch von Natur, achtete nicht der häufigen Einladungen, welche die Gothen an ihn erließen. Gedrängt von allen Seiten suchten sie bey ihm Hülfe, weil sein Vater mächtig geherrscht; er blieb ruhig, doch hinderte er nicht, daß Leutharis und Buzelin wieder auszogen, dießmal für die Gothen. Aber sie waren nicht glücklich. Nach vielem eroberten Lande ward Buzelin in einer Schlacht getödtet; Leutharis starb an einer Krankheit, mit ihm auch des Heeres größter Theil. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Theodebald ihren Tod befördert, wenigstens gerne gesehen; denn die Mächtigen sind dem Schwachen verhaßt. Ohne etwas Großes aus-

554. geführt zu haben, starb Theodebald kinderlos und die Brüder seines Großvaters: Childebert und Chlotar, theilten das Reich. Bald vereinigte Chlotar
558. das ungeheure Land unter seine Herrschaft, da auch Childebert ohne Kinder gestorben; doch auch er starb bald, und vier Söhne theilten das Erbe.

Siegebert erhielt Austrasien; Charibert, Guntram
572. und Chilperich die übrigen Länder. Da Charibert gestorben, theilten die Brüder vom Neuen, und es entstand bald Streit, weil Chilperich vieles Land von Austrasien erwerben wollte. Siegebert zog dem stol-
573. zen Bruder mit einem Heere, das er aus allen Theilen seines Reiches zusammengezogen, entgegen. Chilperich floh, nachdem er vergebens den König von Burgund zu Hülfe gerufen, bath um Frieden und erhielt ihn. Bald entbrannte neuer Streit, weil der Friede erzwungen war. Guntram schloß sich nun an Chilperich; doch auch dießmal siegte Siegebert. Er zog in Paris ein mit seiner Gemahlin Brunehild, welche des fortdauernden Kampfes Ursache war. Denn Chilperich hatte Chailesvinth, Brunhildens Schwester, der Liebe Fredegundens, einer Buhlerin, geopfert; darum dachte Brunehild auf Rache an der Erhöhten und es endete der Streit mit dem Untergange vieler.

Siegeberts tapferer, kühner Sinn gewann ihm viele Franken, die dem Chilperich gehorchten; sie schickten zu ihm, darbiethend die Königskrone. Freudig ergriff er den günstigen Augenblick, sandte seiner Getreuen Viele voraus und, als er angekommen, ward er auf dem Schilde erhoben, vom Volke als König begrüßt. Doch nicht

lange trug er die errungene Krone. Fredegunde, im Gefühle beleidigter und erniedrigter Würde, sandte Mörder an ihn. Diese trafen den König in seinem Lager, und vergiftete Messer, die sie von beyden Seiten in seinen Leib stießen, endeten seine Tage. Brunehild ward in Paris festgehalten. 575.

Childebert, der Sohn, entfloh heimlich unter Guntrams Schutze, der des Bruders wachsende Macht fürchtete und in dem jungen Könige ihm einen Nebenbuhler erhalten wollte. Später nahm er ihn zum eigenen Sohne an, und ein dauerndes Bündniß schien den Frieden und die Ansiedelung der Völker zu sichern; aber Weiber und Partheiensucht der Großen störte ihn. Der unerfahrne Childebert ward von Aegidius, Bischof zu Rheims überredet, gegen seinen Wohlthäter zu ziehen, und an Chilperich, dem das Schicksal indessen seiner Kinder all beraubt, sich zu schließen. Doch bald ward Childebert seines Wahnes inne; er vereinigte sich wieder mit Guntram gegen den listigen Chilperich. Dieser floh, und ward bald darauf ermordet; wie die Sage erzählt, von Fredegunden, welche er der Lust wegen erhoben und die eines Buhlens wegen nun ihn selbst tödten ließ. Kurz vor seinem Tode war ihm noch ein Sohn, Chlotar, gebohren. 584.

Argwohn, List und Tücke herrschten unter dem königlichen Geschlechte, heimlich und offen dauerte der Kampf fort. Guntram und Childebert schloßen neuen Bund, als ein kühner Abenteurer, sich für Chlotar I Sohn ausgebend, die Unzufriedenen an sich gezogen und bereits die beiden Königinnen, Brunehild und Fredegunde

jede insgeheim gewonnen. Durch Verrath kam der Fremdling um, und Guntram führte darauf Krieg mit den Gothen; Childebert mit den Longobarten, die nun in Italien herrschten, nachdem das Gothen Reich vernichtet war. Fried-
587. lich besprachen sie bei einer Zusammenkunft ihres eigenen Hauses, wie des Volkes, Wohl; Freundschaft sollte in Zukunft unter ihnen seyn und welcher ohne männlichen Erben gestorben, dem sollte der andere in der Herrschaft folgen.

Als Childebert von seinem Zuge zurückgekommen, hielt er strenges Gericht über viele Große, die neue Herrschaft gründen und dem Könige selbst den Tod bereiten wollten. Streit mit den Longobarden, von Mauritius dem morgenländischen Kaiser veranlaßt, beschäftigte ihn darauf einige Zeit, und als Autharis sich Theodelinda, die Tochter Garibalds des Baiern Herzoges, vermählte, erwachte der Franken Argwohn, es möchte der tapfere Stamm größere Herrschaft begehren; darum wurde gekriegt; doch ohne Erfolg, und nach manchem Kampfe ward auch Friede zwischen den Longobarden und Franken unter Agilulf; denn die Franken Könige mochten des mächtigen Kaisers Nähe nicht, fürchtend, es möchte die Begierde, das alte Reich der Römer wieder zu gründen, bei ihm erwachen.

593. Bald darauf starb Guntram. Childebert erhielt nun auch Burgund, und sogleich begann er den Kampf gegen Chlotar; viel Landes eroberte er, und er hätte vielleicht sein Volk erhoben an Kultur, wenn
596. nicht früher Tod ihn daran verhindert. Sechs und zwanzig Jahre alt starb er. Ihm folgte

von seinen Söhnen Theodebert in Austrasien, obgleich nicht in rechtmäßiger Ehe erzeugt. Theoderich bekam Burgund und noch einen Theil Austrasiens. Jener hatte Metz, dieser Orleans zu seinem Sitze.

Unmündig waren die Könige, da herrschten Frauen Brunehild und Fredegunde, und wie sie gegen einander feindlich gesinnt waren, behandelten sie auch das Volk feindlich. Mehrere Treffen wurden geschlagen; denn ein erzürntes Weib opfert alles ihrer Rache und nach vielem Morden siegte Chlotar oder vielmehr Fredegunde. Von nun an beginnen Streit, Haß, Argwohn und Kinder und Eltern Verfolgung. Kein großes den Geist erfreuendes Ereigniß erzählt die Geschichte; Weiber und Schmeichler herrschen; die Könige sind unmündig an Geist und Körper, schwach zu Allem, zum Guten wie zum Bösen. Brunehild mußte von Metz nach Burgund fliehen; Theodebert, von ihr entfernt, herrschte einfältig und grausam; er tödtete seine Gemahlin mit eigener Hand, und bald entzweite er sich mit seinem Bruder. Theoderich, zuerst besiegt, endlich Sieger verfolgte den Theodebert bis über den Rhein, erreichte ihn noch, führte ihn gefangen nach Chalons und tödtete ihn endlich, so wie früher schon dessen Sohn Meroveus ermordet worden war. Dann ließ er sich zu Metz huldigen. Doch nicht lange genoß er seiner Thaten Früchte. Er hinterließ nach seinem Tode vier Söhne: Siegebert, Childebert, Corbo und Meroveus.

Um die Vormundschaft entstand Streit. Brunehild übte ihre alte Macht, Siegebert sollte über Austrasien und Burgund herrschen. Aber viele Große, welche sie haßten, beschloßen ihren Untergang. Arnulph und Pi-

pin, die vorzüglichsten unter ihnen, luden den einst zurückgesetzten Chlotar ein; dieser kam und der Krieg sollte nun über die Herrschaft entscheiden. In der Gegend zwischen Chalons an der Marne und dem Flüßchen Aisne sollte es zwischen den verbundenen Brüdern und Chlotar zur Schlacht kommen; doch Verrath zerstreute das Heer
613. der Brüder; Chlotar verfolgte die Verlassenen, nahm drey derselben gefangen, tödtete den Siegebert, und Corbo und Childebert und Meroveus verschwanden, unbekannt wohin? Brunehild ward an Chlotar übergeben und fand einen schaudervollen Tod.

So vereinigte zwar Chlotar das ganze unermeßliche Gebieth seiner Ahnen; aber er herrschte nicht. Mächtige hatten ihn gerufen; durch sie gelangte er zum Throne; durch sie herrschte er, und von ihnen, denen er Dank schuldig war, ließ er sich leiten und mußte es, da in der Natur dem Starken der Schwache gehorcht. Pipin, der tapferste und schlaueste unter den Edlen leitete Alles und mit ihm beginnen zu herrschen

die Hausmaier.

Friedlich lebten Pipin und Arnulph und darum auch Chlotar. Dieser liebte Jagd und Frauen, achtete der Herrschaft nicht, und übergab seinem Sohne Dagobert Austrasien; und so herrschte der Hausmaier mit seinem Freunde, dessen Sohne Ansegisilus er seine Tochter Begga gegeben. Pipin war bestimmt auf den schwachen Königsstamm sein Geschlecht zu pflanzen, und neue Kraft

und Würde dem Herrscher-Amte, wie Bildung und Veredlung der Menschheit zu geben. Er stammte aus einem edlen Geschlechte in dem Lande an der Maas; sein Vater Corolomann hatte große Güter im Haspengau; sein Ansehen gründete sich auf seine Macht und Klugheit. Jetzt, da er Hausmaier geworden, konnte er leicht die vom Könige abhängigen Getreuen für sich gewinnen, da er selbst vieles vergeben oder die alten Rechte und Wohlthaten erneuen und vergrößern konnte. Es war Friede; denn Krieg konnte leicht sein Ansehen vernichten; friedlich mußte er sich befestigen. Gesetze und Religion wurden ausgebreitet; schon früher hatte Theodorich, des Chlodwig Sohn, den Franken und Allemannen geschriebene Gesetze gegeben; Childebert ordnete sie nach den Grundsätzen christlicher Lehre; öffentlich auf des Mai- oder März-Feldes Versammlung wurden sie verkündet, daß jeder wußte, wie sein Verbrechen gerichtet und gebüßt wurde; in den einzelnen Bezirken thaten es die Gemeindevorsteher. Chlotar und Dagobert ließen sie mit den Gesetzen der Baiern, wie die Vorrede sagt, vom Neuen sammeln und verbessern.

628. Ohne rühmliche Thaten verrichtet zu haben, starb Chlotar; der Streit, welcher dadurch zwischen seinen Söhnen Dagobert und Charibert entstanden, ward billig geschlichtet; bald erhielt der Erste das ganze Reich wieder und Pipin, von dem die Geschichte rühmt, daß er Gott und die Menschen geliebt, herrschte im Frieden statt des Königes, welcher der Freude ergeben war. Einige Streitigkeiten waren bald entschieden; den Austrasiern ward ein Namen-König gegeben;

der Hausmaier übte Recht und Gericht in des Königs Namen, und täglich mehr wuchs sein Ansehen, so wie er durch Milde und Ernst das Volk gewann. Als Dago-
638. bert, der in Paris gethront, gestorben und ein Sohn desselben König in Neustrien und Burgund ward, kehrte Pipin nach Austrasien zurück, blieb Hausmaier und leitete die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Bischofe von Kölln, seinem Freunde. Auch in Neustrien ward jetzt ein Hausmaier gewählt und so die Herrschenden einander gegenüber gestellt.

639. Bald nach Dagobert starb Pipin und sein Sohn suchte des Vaters Würde zu erlangen. Viele beneideten ihn und fürchteten seine Macht; doch Grimoald verband mit Jünglings Kraft klugen Eifer, gewann den Bischof von Kölln, und nach einem Kampfe von drey Jahren wurde Otto, des Königs Erzieher und eifrigster Gegner Grimoalds, von Leuthar, dem Allemannen Herzoge, erschlagen. Mächtig waltete nun Grimoald; der König war erst im Jünglings-Alter, und über Vergnügungen vergaß er der Herrschaft leicht. Bald
650. starb er, hinterließ zwar einen Sohn, doch der Hausmaier erhob seinen eigenen zum Könige, vorgebend, Siegebert der verstorbene Herrscher habe ihn an Sohnes Statt angenommen. Glücklich schien das Unternehmen zu enden; doch es war der Augenblick noch nicht gekommen, wo das alte Geschlecht stürzen sollte. Chlodoveus, König von Burgund, lange schon dem Hausmaier wegen seines kühnen Waltens zürnend, bekam ihn gefangen und ließ ihn im Gefängniße verderben, und nun herrschte er auch über Austrasien. Aber

nicht lange; denn er starb bald, und nach seinem 656.
Tode theilten die Söhne Chlotar, Childerich
und Theodorich des Vaters Reich. Childerich erhielt
Austrasien; Chlotar das Uebrige; denn Theodorich ward
ausgeschlossen. Wulfoald ward dem Childerich auf einer
Versammlung als Hausmaier beygegeben. Als 670.
Chlotar bald gestorben, suchte sein Hausmaier
Ebroin, hochmüthig, tapfer und scharfsinnig in Erfindung
als in Ausführung der erfundenen Mittel, für den übergangenen Theodorich das Reich und für sich selbst die
Herrschaft zu gewinnen; doch die Großen, deren er
Wenige gewonnen, wandten sich an Childerich. Dieser
siegte ohne Schlacht, verwies den Hausmaier und Theodorich in ein Kloster, und glaubte sich so gesichert. Doch
jetzt herrschte er hart und grausam; sein Hausmaier hinderte es nicht; da ward er mit der Königin von Verschwornen ermordet, weil er einen edlen Franken mit
Ruthen hatte geisseln lassen. Der Hausmaier 673.
entfloh und Theodorich gelangte zur Herrschaft,
obgleich Childerich einen Sohn hinterlassen.

Als Ebroin dieß vernommen, entfloh er aus dem ihm verhaßten Kloster auf seine Güter, warb Freunde, ließ den zum Hausmaier ernannten Leudesius tödten, und der König war gezwungen, ihm seine alte Würde wieder zu geben. Grausam rächte sich der Hausmaier an seinen einstigen Feinden. Nach manchem Kampfe, als auch Sieges berts Sohn, den Grimoald nach Irrland geschickt, zurückgekehrt, aber auch bald ermordet war, und nun Theodorichs Herrschaft fest zu seyn schien: standen in Austrasien Pipin und Martin mit ihren Anhängern gegen den König.

Pipin, Sohn des Ansegisilus und der Begga, des ersten Pipin Tochter, war der Vornehmste. Große Güter an der Maas, von einem derselben er auch Heristall genannt wurde, sicherten ihm viele Anhänger, und kühn stellte er sich gegen Theodorich und dessen Hausmaier. Schlau vermied er alle Nachstellungen, und als der allzu arglose Martin getödtet war, stand er allein muthig und unbezwungen da. Dann, als auch Ebroin ermordet und der schwache König nun ohne Stütze war, ruhte er auch geschlagen nicht, bis er endlich als Sieger zum
687. Hausmaier über Austrasien, Neustrien und Burgund ernannt war. Er hatte viel erlangt, bediente sich seiner Gewalt, die ihn als Führer und Edelsten der Franken (Dux et Princeps Iraneorum) beinahe über den König hob, mäßig, that dem Volk viel Gutes, hielt das Märzfeld, das kein Hausmaier vor ihm gethan und sicherte sich so Ansehen und Liebe. Der König schwelgte auf einem Schlosse; der Hausmaier herrschte.

Ein unmündiger Sohn folgte auf Theodorich und so hingen die Franken an Pipin. In Teutschland übten die Völker eigene Herrschaft; der Herzog, frei durch den Zwist in Franken, hatte Königs Macht und Ansehen. Jetzt unter einem mächtigen Führer aber war es leicht die Abgefallenen wieder zu bezwingen. Die Friesen unterwarfen sich; doch die Allemannen lebten der fränkischen Herrschaft vergessend; Pipin ahndete es jetzt nicht, wenn seine Macht erst fest im Innern gegründet wäre, dann würden die Abgefallenen leicht bezwungen. Er mußte gegen Verrath und Neid kämpfen. Sein ältester Sohn Grimoald wurde ermordet; aber sogleich ernannte Pipin

des Verstorbenen Sohn zum Hausmaier über 714.
Neustrien und Burgund, welche er vorher schon
an Grimoald abgetreten. Als er gestorben, war seine Herrschaft nicht dahin; denn er hinterließ einen trefflichen Sohn Karl. Dieser, von einer Nebenfrau, hatte des Vaters Klugheit, Kraft und Geist geerbt. Von seinen Brüdern, Drago und Grimoald, als rechtmäßig Erzeugten vertrieben, ja sogar von ihrer Mutter Plektrude durch List gefangen, brachte er es doch dahin, daß er gegen die Brüder seine Rechtmässigkeit und Ueberlegenheit geltend machte. Er ward Hausmaier über Austrasien und bald zeigte er, daß er Kraft habe, sich zu behaupten.

Die Neustrier hatten einen König Chilperich gewählt, weil Dagoberts Sohn, Theodorich noch unmündig war. Der Neugewählte, nicht hoffend ruhig herrschen zu können, so lange der mächtige Hausmaier ihm entgegen stände, versuchte ihn mit Gewalt zu vertreiben. Karl wollte nicht Krieg, wenn ihm des Vaters Würde in allen Ländern gegeben würde. Doch der König, von seinen Grossen selbst gegen Karl überredet, antwortete hart und eine
Schlacht sollte nun entscheiden. Karl siegte,
der König floh und bis Paris verfolgte ihn der 717.
Sieger; als er zurückkehrte, huldigte ihm Alles.

König zu heissen verschmähte er; denn er war es in der That. Selbst wählte er einen, und gab ihm den Königs Namen, zu zeigen, daß der Name nichts vermöge, wo eigene Kraft fehlt, und daß auch der König vom überlegenen Geiste der Beherrschte sei. Mit neuem Heere
gerüstet brach Childerich auf; doch der Muthige
erwartete ihn schon und die Schlacht entschied 719.

für den Hausmaier. Weit über Paris hinaus floh der König. Gethan war es um sein Ansehen und seine Macht, da erboth sich Karl zum Vergleiche, weil sein Gewählter, Chlotar, in diesem Jahre gestorben. Freudig billigte der König Alles, was der Mächtige wollte; dieser empfieng ihn huldigend mit allen Zeichen der Ehre und schlummerte ihn auf dem königlichen Hause zu Ottigny mit Vergnügen ein. Nicht lange genoß der König seine
720. Freuden; schon im folgenden Jahre starb er und sein Sohn erhielt den Königs-Namen; doch Karl herrschte. Unter ihm war Recht und Gesetz blühend; friedlich zogen die Lehrer des Evangeliums durch Franken und Allemannien, denn sie standen unter seinem Schutze; jetzt konnte er auch die Allemannen zur alten Abhängigkeit zurückführen.

In Baiern herrschten seit einiger Zeit die Herzoge mit Königsgewalt und achteten der Franken nicht. Da zog Karl aus, ging über die Donau und geschreckt von des Mächtigen Nähe huldigte Baiern. Mehrere Wochen verweilte er zu Freisingen, und als Grimoald, der Herzog gestorben, nahm Karl dessen Gemahlin Bilitrude und ihre Nichte Sunehild mit sich. Aquitandens Herzog, Eudo, schwur den Eid der Treue und hielt an Karl, gezwungen von der Feinde häufigen Einfällen; denn die Sarazenen näherten sich seinem Reiche immer mehr. Diese hatten beinahe ganz Spanien im Sturmzuge erobert, immer weiter dehnte sich ihre Macht aus und nur ein kühner Anführer schien nöthig zu seyn, um das Frankenreich zu vernichten.

Abderramen unternahm es das Abendland unter sich

zu vereinigen, bis ans Morgenland hin Mahomeds Fahnen und Glauben siegend zu machen. Ueber Pampelona drang er durch Gaskonien und belagerte Bourdeaux. Eudo wandte sich an Karl, dieser versprach Hilfe; doch ehe er noch erscheinen konnte, drang Abderramen weiter vor und siegte über Eudo, der allzu kühn sich ihm entgegengestellt. Da kam endlich Karl angezogen; nicht weit von Poitier lagerte er sich. Der Kampf entschied für das Schicksal von ganz Europa, ja der ganzen Welt. Ob Christus oder Mahomed herrschen; Sklaverei oder Freiheit in That und Gesinnung für Jahrhunderte obwalten, und Teutschland, ehe es sich noch zur Blüthe entfaltet, erdrückt werden sollte: das sollte eine Schlacht entscheiden. Der Alleswaltende lenkte es. Hart war der 732.
Kampf, heiß die Schlacht. Teutsche „mit dem Blitz im Auge, eiserner Hand und der Felsenbrust" siegten; die Araber lagen zu Tausenden mit ihrem Anführer auf dem Wahlplatze; Wenige entkamen. Karl hatte mit Gott entschieden; das Schicksal der Welt war geändert; er hatte den verheerenden Feind in seinem Laufe gehemmet, hatte die Blüthe des Christenthums und die aufkeimende Bildung gesichert. Dankbar und bezeichnend gab das Volk und die Nachwelt ihm den Namen „Hammer". Alles huldigte dem Tapferen nun, gezwungen oder freiwillig. Burgund, das eigene Herrschaft gründen wollte, zwang er zur alten Pflicht, so auch die Söhne des verstorbenen Eudo. Sie mußten ihm und seinen Söhnen Treue geloben.

Königs-Macht war nun ganz verschwunden und unter Karl blieb ungeahndet nach Theodorichs Tode fünf

Jahre der Thron ohne König; Niemand merkte es; denn der Hausmaier waltete mächtig und gut, hielt der Grossen Ungestümm in Schranken; gewann die Schwachen durch Schutz gegen die Mächtigen und war auch von den Geistlichen, obwohl er ihnen Vieles zur Belohnung seiner Getreuen entzogen, geachtet und gefürchtet. Noch einigemal kämpfte er glücklich gegen die Araber und erweiterte dadurch seine Herrschaft; der Longobarden König schätzte ihn, und Karl schickte seinen Erstgebornen Pipin an ihn, um ihm das erste Haar abzunehmen. Nach vielen herrlichen Thaten starb Karl, ohngefähr fünfzig Jahre alt.

741. Vor seinem Tode hatte er die errungene Herrschaft unter seine beiden Söhne getheilt; Karlomann erhielt Austrasien, Allemannien und Thüringen; Pipin Neustrien und Burgund, auch der Jüngste, Grifo von der Sunehild, sollte seinen Theil erhalten. Doch, wie gewöhnlich bei ungleichen Theilungen der Mächtige Alles besitzen will, so geschah auch hier. Grifo mußte fliehen, die beiden Brüder theilten Alles unter sich, und verbannten dann Grifo endlich ins Kloster.

Die Brüder nahmen den Königs-Titel nicht an; doch war auch kein König. Darum glaubten die Herzoge von Baiern, Allemanien und Aquitanien sich ganz von der Franken Oberherrschaft befreien zu können. Aber die Brüder rüsteten sogleich gegen sie, und um ihren Ansprüchen den Schein des Rechts zu geben, erwählten sie einen König Childerich III.

Baiern widerstand am längsten. Herzog Odilo hatte mit den Allemannen Bündniß geschlossen; sie erwarteten die Brüder wohlgerüstet und verschanzt am Lech.

Doch unvermuthet fanden die Franken eine Fürt, griffen die verbundenen Herzoge im Rücken an und zwängen sie zur übereilten Flucht. Der Allemannen Herzog suchte Schutz im eigenen Lande; Odilo über dem Inn. Zwei Monate blieben die Franken in Baiern; die alte Abhängigkeit kehrte über das Land. Unterdessen gieng Hunold, Herzog in Anquitanien über die Loire, und verheerte das Land weit umher. Es war geheimer Bund zwischen den Herzogen; doch da der Krieg in Baiern so schnell geendet war, mußte auch Hunold gehorchen.

Darauf entschloß sich Karlomann, sanfterer Gemüthsart als sein Bruder, des Herrschens Freuden und Sorgen zu entsagen und im Kloster zu leben. 747.
Er gieng nach Rom und von da nach Cassino.

Pipin war nun allein; seine Macht groß, seine Fähigkeiten seinem Eifer gleich. Bald mußte er zeigen, daß er Alles zu leiten wisse. Von Innen und Aussen gedrängt, entschieden Muth und Glück gleich schnell für ihn. Er hatte Grifo, seinen Halbbruder, aus dem Kloster befreit und mit vielen Gütern beschenkt. Dieser aber gekränkt, daß er nicht herrschen durfte, suchte Anhang unter den Franken und schloß Bündniß mit den Sachsen. Aber im Augenblicke der Entscheidung von seinen Anhängern verlassen floh er. Die Sachsen unterwarfen sich wieder, dasselbe leistend was sie vorher gethan.

Alles fürchtete die Macht und das Ansehen des Hausmaiers, durch Ernst und Milde hatte er das Volk gewonnen; die Priester waren ihm zugethan, da ihr Ansehen, ihre Erhaltung, ihr Reichthum von ihm abhieng, der alles leitete. Der Name des Königs fehlte ihm!

nicht seine Macht; und jetzt schien der Augenblick gekommen zu seyn für sich und sein Geschlecht auch den Namen, wie die Herrschaft schon längst zu erwerben. Winfried, der Wohlthäter und Apostel Teutschlands dankte ihm die Errichtung mehrerer Bißthümer und die sichere Ausbreitung der christlichen Lehre; der Pabst war dem Hausmaier darum hold, die Grossen ihm zugethan der Wohlthaten wegen: so bedurfte es nur der raschen That und der Namenkönig verschwand. Vom Bischofe zu Rom, der, bisher über Glaubenssachen entschieden, auf den Bonifacius hinwies, kam billigendes Wort, und
752. auf einer Versammlung zu Soissons ward berathen und gebilligt, Pipin als König erkannt und Childerich ins Kloster verwiesen.

Die Karolinger.

Pipin.

So verschwand der Merovinger Stamm aus dem Kreise der Herrscher. Eine neue Reihe von Königen beginnt, mit Macht und Ansehen, und ihrem Scepter beugen sich viele Nationen. Aber vom Priester gesetzt, von ihm mit Würde gleichsam belehnt, konnte dieser Schimmer nur so lange dauern, als sie wechselseitig sich unterstützten. Schwäche oder Uneinigkeit mußte nothwendig den Sturz des Einen zur Folge haben, wenn nicht Beide zugleich sanken, und nur der günstige Augenblick, den Einer für sich zu benützen wußte, entschied den Sieger. Der Geschichte Fortgang bezeugt es klar und das ganze Streben des neuen Stammes ging dahin, den

zu ehren, der ihn geehrt. Das ungerecht erworbene Gut mußte mit heiliger Scheu gehütet werden, und der den Ausspruch gethan, mußte sich durch das Schwert des Andern schützen, wenn seine Aussprüche nicht aller Orten gelten sollten.

Nicht wie die alten Könige wurde Pipin in der Versammlung auf dem Schilde erhoben dem Volke gezeigt; Priesters Hand salbte ihn und gab ihm das Zeichen der Herrschaft, welches von nun an bei allen folgenden teutschen Königen beibehalten ward.

Schon das folgende Jahr nach seiner Er- 753.
höhung zog er, vom Pabste gerufen, nach Italien. Aistulph, nicht achtend die Hoheit des alten Roms, hatte den Pabst und die Römer hart beleidigt, darum riefen sie den Pipin, er kam, schlug den Aistulph, dieser schloß Frieden und gab vierzig Geißeln. Kaum aber hatte er seine Entfernung vernommen, zog er mit einem Heere gen Rom und verheerte ringsum Alles. Pipin kehrte aber schnell zurück und zwang ihn, Ravenna sammt dem ganzen Exarchate zu übergeben. Als Vergeltung für den erlittenen Schaden wurde dem Pabste grosses Gut gegeben. Kaum hätte sich aber dieses Geschenkes die Kirche erfreuen mögen, wäre nicht Aistulph auf einer 756.
Jagd plötzlich gestorben.

Nachdem dieser Feind bezwungen und dem Pabste für sein billigendes Wort hinreichender Dank gezollt war, konnte Pipin mächtiger in Teutschland walten, das bald offenbar, bald heimlich, sich seiner Herrschaft zu entziehen suchte. Thassila, der Baiern Herzog gelobte ihm Treue, und die Sachsen mußten nach einer erlittenen Nie-

757. derlage seine Herrschaft erkennen und dreihun-
dert Pferde alljährlich zum Zeichen ihrer Ab-
hängigkeit liefern. Ohne Pipins Ankunft abzuwarten, schickte Craifar, Herzog in Aquitanien, ihm Geißeln mit dem Versprechen, alles zurückzugeben, was er von Kirchengütern sich zugeeignet. Doch schon im folgenden
760. Jahre waren Eid und Geißeln vergessen; er rü-
stete zum Kriege und zog verheerend aus. Da kam ihm Pipin entgegen, schlug und zwang ihn zur Unterwerfung. Karl, sein Sohn, begleitete ihn hier zum erstenmale und lernte von ihm für die Kirche und seine eigene Herrschaft zu kämpfen. Doch konnte kein dauernder Friede gegründet werden; Furcht vor dem Mächtigen schloß ihn, war diese entfernt, brachen aufs Neue immer die Edlen auf, sich von dem unrechtmäßigen Herrscher zu befreyen, da sie selbst durch des Volkes Stimme gewählt waren, dieser aber durch Gewalt den rechtmäßigen König unterdrückt und sich durch fremde Hülfe gehoben. Aber Pipin siegte über alle, die gegen ihn standen, schützte und beförderte der Kirche Aufblühen und grün-
768. dete seine Macht immer dauernder bis zu sei-
nem Tode. Ihm folgte von seinen zwey Söhnen:

Karl, genannt der Große.

Frühe war Karlmann gestorben, er hinterließ zwar zwey Söhne; aber sein Bruder Karl vereinigte das große Reich, nicht achtend der Unmündigen Ansprüche.

Mit Kampf begann er seine Laufbahn und endete sie im Kampfe. Sein ganzes thatenreiches Leben ist

ein Ringen nach Herrschaft für sich und Rom. Kaum war Pipin todt und die Macht unter die Söhne getheilt, regte sich ringsum Alles und trachtete Unabhängigkeit von den Franken zu erringen. In Aquitanien empörte sich Hunald, aber der junge Krieger, dem nach des Bruders Tode das ganze Reich geworden, zog ihm schnell entgegen und schlug ihn im entscheidenden Treffen. Hunald floh, Karl unterwarf sich ganz 769.
Aquitanien und hatte sogar den Muth, den Flüchtling vom Herzoge Lupus in Vaskonien, der ihn aufgenommen, zu fordern. Schwach genug gehorchte dieser, und so war die Bahn bezeichnet zu dem ganzen künftigen Erben und Handeln des Kriegers.

Nach diesem waren die Teutschen, wenigstens zum Scheine, geneigt der Franken Herrschaft zu ertragen. Aber leicht konnten sie von aussen, von umwohnenden noch nicht ganz bezwungenen Völkern entflammt werden, wieder nach der verlornen Freiheit zu streben, da sie selbst noch nicht ganz bezwungen waren und mit vereinigter Kraft sie jedem Andrange leicht widerstehen konnten, und verbunden hätte ihnen Karl kaum widerstanden. Darum benützte er den günstigen Augenblick der Ruhe in Teutschland und brach gegen die Sachsen auf, gegen welche die Merovinger und Pipine wenig vermocht. Eifer für Religion schien ihn zu leiten und gab seinem Unternehmen einen heiligen Namen. Doch Krieg mit einem Volke, das für seine Götter, seine langgewohnte Verfassung und die väterlichen Sitze streitet, wird nicht mit einemmale geendet. Dieses mußte Karl an ihnen erfahren,

und nach drey und dreißigjährigem Kampfe waren sie nicht bezwungen, nur geschwächt.

Ohne daß die Sachsen an feindlichen Ueberfall dach-
772. ten, gieng Karl in ihr Land, nahm Heeresburg weg, zerstörte die Irmensäule und widmete den Platz dem Einzigen Gott. Darauf hielt er an der Weser eine Versammlung, ließ sich von den Ueberraschten den Eid der Treue schwören, nahm zwölf Geißeln und kehrte wieder nach Franken zurück. Schnell war dieser Sieg gewonnen, schnell gieng er verloren.

In Italien herrschte über die Longobarden Desiderius. Als Fremdlinge längst von den Römern gehaßt, wurden sie bald offenbar, bald hinterlistig von denselben angegriffen. Ohnmächtig und feige konnten es die Römer doch nie ertragen, daß Barbaren nun ihr gepriesenes Vaterland besäßen, und jede Gelegenheit ergriffen sie mit Freuden, Streit unter ihnen selbst zu wecken oder von außen ihnen Feinde zu erwerben. Von Norden konnten die Römer jetzt Hülfe erwarten, und so riefen sie den kriegerischen Karl gegen Desiderius. Längst schon war der Krieg vorbereitet, da Pabst Stephan III. den Karl vor der Vermählung mit Desiderius Tochter gewarnt. Damals hörte zwar Karl nicht; als er aber bald die Bertha ihrem Vater wieder zuschickte, erwachte dessen gekränkter Stolz, und um den Hochstrebenden Feinde im Innern seines Reiches selbst zu erwerben, hatte er Alles vergebens angewandt, daß Pabst Adrian I. Karlmanns Söhne, die nach des Vaters Tode mit ihrer Mutter sich zu ihm geflüchtet, zu Königen der Franken salben möchte. Wollte aber die Kirche ihr Werk nicht selbst zerstören

und den von ihr erhobenen wieder stürzen, so mußte sie dieses verweigern. So that der Pabst. Desiderius, darüber erzürnt, griff der Römer Gebiet an. Weislich hatte er die engen Pässe besetzt, daß keine Nachricht zu Karl gelangen möchte; doch das Meer war frey und ein Legat des Pabstes rief den König nach Italien, die Kirche zu schützen und die Longobarden zu verderben. Karl eilte über die Klausen, zerstreute die Longobarden, schloß den Desiderius in Pavia ein, und zog dann triumphirend nach Rom, beschwor aufrichtigen Bund mit dem Pabste, bestättigte des Vaters Schenkung ohne die Oberherrschaft aufzugeben und mit Ehre, heiligen Leichname und dem Patriziate belohnt kehrte der Sieger zurück. Desiderius ergab sich bald und endete, so meldet die Sage, als Mönch zu Lüttich. Die Longobarden behielten Verfassung und Sitten ihrer Ahnen unter der Franken Oberherrschaft. 773.

Unterdessen waren die Sachsen aufgebrochen um das schnell Verlorne schnell wieder zu erobern. Sie kamen bis Fritzlar, zerstörten die Heeresburg, zogen sich aber bey Karls Ankunft zurück. Er baute die Burg wieder auf, gieng über die Weser, schlug die Sachsen, welche den Uebergang verhindern wollten, und zwang sie bald zum Frieden. 775.

Scheinbar nur herrschte hier Ruhe, und in Italien empörte sich Rothgaidus; eilig kehrte Karl zurück, nahm den Aufrührer gefangen und tödtete ihn. Sogleich standen die Sachsen auf, denn der Held war entfernt. Ueber solche Treulosigkeit ergrimmte der König, schnell brach er über sie herein und verheerte weit umher

das Land. Die Erschreckten kamen, baten um Frieden, übergaben sich und das Vaterland an den Mächtigen, ja sie versprachen Christen zu werden, sich taufen zu lassen und so nach ihren Begriffen Alles aufzuopfern, was den Freien ziert.

Der König wurde dadurch besänftigt, stellte die zerstörten Burgen wieder her, und gieng mit vielen Geißeln nach Franken zurück. Im folgenden Jahre kehrte er zurück, berief nach Paderborn eine Versammlung und alle Sachsen erschienen, nur ihr heldenmüthiger Anführer Witichind nicht. Dieser floh zu den Normannen. Wohl wissend, daß nur Zeitendrang der Sachsen Muth darnieder gedrückt, und die alte Liebe zur Freiheit noch in jedem Herzen glühe, wollte er Gelegenheit erwarten, sie zu würdigen Thaten zu führen. Karl erfuhr das heimliche Streben, und hart büßten sie es. Jeder mußte geloben: Christ zu werden und zu bleiben, sonst drohte der Verlurst der Freiheit.

776.

So schien endlich dieses Volkes Muth gebrochen, und gleich den übrigen Teutschen sollten sie den Franken gehorchen. Doch schon im nächsten Jahre versuchten sie es der Ahnen Freiheit sich zu erwerben. Karl, gerufen von arabischen Emirs gegen Aderramen, zog nach Spanien und trug in des Feindes eigenes Land den Krieg, um die Macht seines Hauses und der Kirche zu verherrlichen, streitend gegen die allgemeinen Feinde der Christenheit. Bis Pampelona drang er, die Stadt fiel, er entriß den Arabern einen großen Theil ihres Landes und kehrte dann siegreich zurück. Doch als er über die Pyrenäen zog, wurde des Heeres Nachzug von Berganwohnern

überfallen, und Wenige entkamen; Roland, Ariasts gefeierter Held, fiel hier. Kaum vernahmen die Sachsen des Königs Unglück — der Ruf hatte es vergrößert und ihn selbst todt gesagt — stürzten sie mit einemmale wieder auf die Burgen, zerbrachen mehrere, zogen sich aber bey Karls Ankunft schnell zurück. Drey Jahre nach einander drang nun der Erzürnte in ihr Land, und doch konnte er ihren stolzen Freiheits-Sinn nicht vernichten, auch da nicht, als sie nach einem neuen Aufstande, angeführt von Witichind, ein entscheidendes Treffen verloren und vier Tausend fünf Hundert, die gefangen waren, als Opfer des Königs Zornes fielen.

778.

Während dieses Kampfes herrschte Thassilo in Baiern unumschränkt, ob er gleich Karls Vater den Eid der Treue geschworen. Karl selbst, sein Jugendgespiele, ließ es jetzt geschehen, abwartend den günstigen Augenblick, wo er den Sorglosen zur alten Abhängigkeit zurückführen wollte; von Aussen mußte Ruhe zuerst gesichert seyn, ehe er es wagen dürfte im Innern seine Ansprüche geltend zu machen.

Jetzt, nachdem dieß geschehen, ließ Karl von Rom aus, wohin er wieder gezogen, mit des Pabstes Gesandten die Seinigen an Thassilo abgehen, die ihn an den Eid erinnerten, welchen er Pipin und seinen Söhnen geschworen. Thassilo, geschreckt durch die ernsten Drohungen und das Beyspiel der Sachsen, gab Geißeln, und leistete öffentlich auf einer Versammlung zu Worms neuen Eid.

781.

Um des Reiches Gränzen zu sichern und den kriegerischen Geist zu mildern, errichtete Karl mehrere Biß-

thümer in Sachsen, und bewog sogar den Witichind, der
785. bey den Normannen sich aufhielt, zu kommen,
Treue zu geloben und sich taufen zu lassen.

Friede war nun im großen Reiche; da zog Karl wieder nach Rom, um an heiliger Stätte seinen Dank darzubringen. Mit großen Ehrenbezeugungen empfieng ihn der Pabst und sprach ihn frey von allem Morde, der begangen wurde oder noch verübt würde, in welchem Lande immer, um des Königes Ansehen zu sichern und die nach Freiheit Strebenden zu vernichten. Seine Thaten waren gebilligt, geistliche und weltliche Waffen stritten für ihn; dann gieng er nach Regensburg und ordnete Baierns Angelegenheiten. Thassilo, fest entschlossen, bey dem ersten Anlasse sich freye Herrschaft zu erwerben, und ermuntert von seiner Gemahlin, einer Tochter des Desiderius, die persönlichen Haß gegen die Franken hegte, suchte auf jede Art sich Unabhängigkeit zu erwerben; aber rings von Karls heimlichen Anhängern umgeben, wurde sein Streben entdeckt und er gezwungen seinen Sohn als Geißel seiner Treue zu geben. Doch auch da nicht gab er die Hoffnung nach Unabhängigkeit auf, und nun ließ ihn Karl von einer Versammlung zu Ingelheim richten. Diese sprach den Tod über Thassilo; Karl milderte
788. die Strafe in Klosters Verbannung. Der Gattin, den Söhnen und Töchtern Thassilos ward dasselbe Loos.

Die Avaren hatten seit langer Zeit das Franken Reich beunruhigt und der König beschloß jetzt einen Zug gegen sie. Von allen teutschen Völkern unterstützt brach er auf, zog von Regensburg aus auf beiden Seiten der

Donau abwärts, zerstreute die Feinde und verfolgte sie bis an den Raabfluß. Dann kehrte er nach Regensburg zurück. Von hier aus unternahm er das, bis jetzt noch unvollendete Werk, welches von seinem großen Geiste für Unternehmungen zu seinem und der Menschheit Wohle zeugt: die Verbindung der Donau mit dem Rheine. Ausgetretene Wasser, lockerer Boden und der Ruf Karls nach Sachsen hinderten die Vollendung. 794.

In Italien hatte er an den Päbsten eine treue Stütze seiner königlichen Herrscherwürde; in jeder Gefahr wandte Rom und ihr Oberhaupt sich an Karl und unterstützte auch seine Ansprüche mit kräftigem Worte. Oefters erschienen päbstliche Gesandten an seinem Hofe, der mißhandelte Pabst Leo endlich selbst, und so wurde das gegenseitige Vertrauen und eine immer innigere Verbindung der Kirche mit dem Staate befördert. Von jeder Beute schickte Karl den ansehnlichsten Theil nach Rom; der Pabst ehrte ihn dagegen auf alle Weise. Da Teutschland jetzt ruhig war, wollte der König wieder nach Rom, um des Pabstes Sache selbst 799. zu untersuchen und seinen Dank an heiliger Stelle darzubringen. Vor Rom empfieng ihn jauchzend das Volk, an der Schwelle der Peterskirche der Pabst selbst mit dem Klerus. Ehrfurchtsvoll ward er (empfangen) und feyerlich in den Tempel geführt.

Die Untersuchung begann; der Pabst, unschuldig befunden, reinigte sich vor dem ganzen Volke; die Verläumder wurden zum Tode verdammt, doch auf des Pabstes Bitte mit dem Exile bestraft.

Als Karl das Geburtsfest des Herrn zu feyern in

Rom noch verweilte, und am heiligen Tage in der Kirche seine Andacht vor allem Volke kund that, nahm der Pabst eine Krone vom Altare, setzte sie auf des Königs Haupt und das Volk rief dreymal: „Leben und Sieg dem Karl August, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und Friede bringenden Kaiser.“

800. Die höchste Stufe irdischer Hoheit hatte Karl erreicht. König und Kaiser war er durch Priesters Ausspruch; Herrscher durch eigene Kraft. Die Macht eines Jahrhunderts ruhte auf ihm, er trug und bewegte die Last wie er wollte.

Karl kehrte von Rom nach Teutschland zurück. Auf dem Wege dahin ließ er Florenz, dessen Bürger in alle Theile Italiens zerstreut waren, aufbauen und gab der Stadt seine Huld. Befestigung seiner Macht, Einrichtung der eroberten Provinzen, Bildung des Volkes war von nun an seine vorzüglichste Sorge. Was er früher unternommen, gethan, erbaut und verbessert, war für Erweiterung seines Reiches, Sicherheit gegen die Feinde.

803. Jetzt hatte er Musse, besonders da die Sachsen friedlich seine Oberherrschaft erkannten, sein Volk zu bessern. Gut war seine Absicht, als er Bischöfe und Grafen anordnete, die Sendgerichte zu halten; schlecht und traurig oft der Erfolg. Haß, Argwohn, Unwissenheit und Aberglauben beschuldigten, verdammten oder sprachen los und ließen in des Volkes Herzen bange.

Doch dieß war nicht des großen Geistes Fehler; es war die Schuld des Jahrhunderts. Von Allen in seinem weiten Reiche kam ihm an Einsicht und Erfah-

rung in Angelegenheiten der Herrschaft, der Kirche und Volkesbildung Niemand gleich; er war in Schrift und Lehre erfahren, daß er Bischöfe und Priester wegen Irrlehren richten konnte. Er hatte einen Kreis gebildeter Männer um sich versammelt, wie selten ein Herrscher; denn er verstand die Kunst zu wählen und achtete des Menschen Würde, schätzte des Gelehrten Kenntnisse, des Freundes Wohl und des Volkes Rechte. Aludin aus England, Theodulph aus Italien, Peter von Pisa, Paul Diakonus waren immer um ihn; er verstand die lateinische und griechische Sprache und unterrichtete sich, wo er konnte; bildete selbst die teutsche Sprache mit Künstler Kraft, und befahl sie zu lehren.

Tiefschauend bemerkte er des Volkes Gebrechen, wie die Schwächen der Priester, und er that Vieles für Besserung Beyder. Schulen, Gesang, Ceremonien und Pracht sollten auf den Geist wirken; sie thaten es, oft aber wurde der eigentliche heimische Charakter durch fremde Lehrer und Lehren umgewandelt und so ein Zwitter erzeugt, der teutsch-römisch seine Krankheit fortpflanzte. In den letzten Jahren berief er mehrere Versammlungen, der Kirche Angelegenheiten zu ordnen. Aeußerlich genoß er der Ruhe; innen war Thätigkeit bis an sein Ende. Seine Söhne kämpften siegreich, er leitete sie mit seinem Rathe. Macht- und Kraftvoll waltete er in Allem; die Kirche stand unter seiner Hut; mit reinem Herzen sorgte er für der Menschheit Bestes, und so erhielt er von Pabst Hadrian das Recht, das in des Großen Seele schon lag: das Oberhaupt der Kirche zu bestättigen.

Groß, wie seine Tugenden, waren seine Fehler.

Zorn übereilte ihn oft; doch zürnte er nicht immer, er hatte hohes Gemüth, das gern verzieh; schöne Frauen liebte er ohne seiner Würde und Kraft zu entsagen; im häuslichen Kreise fand er seine schönsten Freuden und die Angelegenheiten seiner Maierhöfe waren ihm wichtig, wie die des Staates; dem großen Manne ist Nichts klein.

So vieles Gute konnte doch den Neid nicht unterdrücken; auch er mußte erfahren, daß jeder Thron unsicher sey. Mehrere Verschwörungen gegen sein Leben wurden glücklich entdeckt; denn es leitet die Vorsicht den Gang der Welt und der Nationen.

Seine zwey geliebtesten Söhne Pipin und Karl starben vor ihm, und nach seinem Tode über-
814. nahm das große Reich der noch einzig übrige

Ludwig, genannt der Fromme.

Der Held war dahin; auf dem Sohne ruhte weder des Vaters Geist noch Kraft. Schwache Hingebung, duldende Frömmigkeit trat an die Stelle ernsten, kräftigen Wollens und lauteren Waltens. Hatte Karl seine Bahn als Held angefangen, vereinigend was getrennt war und sie so geendet: so begann dagegen Ludwig mit Theilung des Erworbenen. Unbekannt mit des Vaters hohem Geiste und seinen Erfahrungen, da er nicht unter seiner Aufsicht erzogen war, entfernte er sogleich die alten Räthe und setzte neue an ihre Stelle. Argwohn hatte sich seiner bemächtiget; den Rüstigen hielt er für grausam, den Frohen für gottlos. Reich und Kirche

standen bei Karls Tode freundlich einander gegenüber; gegenseitig schirmend und befördernd gaben sie Gesetze und nahmen Völker in Gehorsam; Eines konnte des Andern nicht entbehren und ein herrlicher Bund für Völkerbildung war geschlossen; aber Ludwig war zu schwach, den Bund zu erhalten, wie er geschlungen war.

Mit eigenen Händen, hatte ihm der Vater befohlen, die Krone vom Altare zu nehmen und sich auf das Haupt zu setzen; keinem Andern sollte er die Würde verdanken, als sich selbst und dem Volke, dessen Edelste ihre Stimmen gegeben; aber Ludwig konnte sie allein nicht tragen, sein Haupt war zu schwach. Bald nach Karls Tode starb auch Leo, der ihm die Kaiserkrone gegeben; sein Nachfolger Stephan IV. gieng zu Ludwig, um mit dem Sohne des grossen Vaters den alten Bund der Kirche zu erneuern. Da ging ihm der König bis Remi entgegen und warf sich dreimal vor ihm nieder; darauf krönte ihn Stephan. Kaum hatte Ludwig die Herrschaft übernommen, rief er nach Achen eine Versammlung und theilte das grosse Reich unter seine Söhne. Lothar der Erstgeborne wurde König in Baiern, Pipin König von Aquitanien; des dritten noch unmündigen Sohnes Ludwig wurde nicht gedacht. Nothwendig mußte Streit unter den Brüdern entstehen, wenn der Jüngere herangewachsen war, und er entstand bald. In Italien machte Bernhard den Anfang jenes verderblichen Krieges, welcher das ganze Leben Ludwigs ausfüllte und der Welt das seltene Schauspiel des Kampfes der Söhne gegen ihren Vater gab. Bernhard, dem der grosse Karl nach des Vaters Tode Italien und Baiern bis an die Donau übergeben, verlor Baiern

durch Ludwigs Theilung und, von Freunden unterstützt, begann er den Krieg, sich sein Erbe zu erhalten. Doch bald unterwarf er sich und kam um Gnade flehend zu
817. dem Kaiser. Dieser aber ließ den Vertrauenden des Augenlichtes berauben und der Unglückliche starb bald darauf. Ludwig wurde darüber tief bewegt; Reue quälte ihn über diese That, öffentlich bekannte er sich schuldig und versprach sich zu bessern. Welchen Eindruck diese Handlung auf die Söhne und das Volk gemacht, zeigte sich bald. Niemand konnte ihm vertrauen, wenn er seine Thaten selbst beschuldigt; Niemand seine Einrichtungen gut heissen, wenn er sie selbst verwirft.

Bald ward eine neue Theilung des Reiches vorgenommen. Lothar wurde zum Kaiser und Mitherrscher, Ludwig zum Könige in Baiern ernannt. Diese Theilung wurde beschworen und, um den Tag zu krönen, rief der Kaiser alle Verbannte zurück und setzte sie in ihre Güter ein.

Wenig Merkwürdiges geschah von nun an, das des Volkes Bildung beförderte, das von des Herrschers grossem Geiste zeugte. Nachdem seine erste Gemahlin ge-
819. storben, wählte Ludwig die Juta, Welfs von Baiern Tochter. Ein Sohn von ihr weckte der Brüder Haß gegen einander und gegen den Vater, als Juta den Kaiser bewogen: neu zu theilen um ihrem Sohne Karl Antheil an der Herrschaft zu gewähren. Ludwig gewann seinen Sohn Lothar; dieser willigte in die Theilung und Karl erhielt die Länder als eigen, welche seinen Brüdern entrissen waren. Pipin und Ludwig der Sohn, zürnend über des Vaters neue Theilung und ihren Ver-

lurst, schlossen festen Bund, sich ihr Eigenthum zu erhalten; bald trat auch Lothar zu ihnen, und der Söhne Kampf gegen den Vater beginnt. 829.

Unvermuthet griffen die Verbundenen den Vater an, brachten ihn in ihre Gewalt und verwiesen ihn mit Juta seiner Gemahlin in ein Kloster. Von Mönchen sollte der Kaiser überredet werden der Herrschaft zu entsagen, und im Kloster zu enden. Diese aber und mehrere Edle, unzufrieden mit Lothars Herrschaft ermunterten den Vater und vermochten insgeheim den Pipin und Ludwig zum Bunde gegen Lothar. Auf dem Tage zu Nimwegen erschienen die drei Brüder um des Vaters Entsagung zu vernehmen; aber plötzlich wandten sich die Gemüther Aller beim Anblicke des Entehrten; er ward als König empfangen und ausgerufen; Pipin und Ludwig huldigten dem Vater. Der unzufriedene Lothar wurde auf einer Versammlung zu Achen der Kaisers-Würde und seiner meisten Länder beraubt. So schien der Kampf geendet, er war es aber nur auf kurze Zeit; denn Pipin und Ludwig, welche aus diesen Veränderungen großen Vortheil für sich hofften, griffen Lothars Gebieth an und schon hatte Ludwig einen grossen Theil Allemanniens sich unterworfen, als der Vater glücklich mit seinen Getreuen den Kampf endete. Ludwig ward nach Baiern zurückgesendet; dem Pipin aber ward Aquitanien entrissen und an Karl ertheilt. 830.

Da verbanden sich die drei Brüder, wie ehemals. Ein Heer ward ausgerüstet, den Vater zu zwingen ihre Ansprüche zu erkennen und ihre Forderungen zu gewähren. Dieser stellte sich ihnen gegenüber; aber schändlich

833. von den ihn Begleitenden im Augenblicke der Entscheidung verlassen, mußte er sich seinen Söhnen übergeben, mit welchen es auch der Pabst hielt. Von diesem Augenblicke an, wie in den ältesten Zeiten schon, war Rom dem Mächtigen gewogen, bis es endlich selbst über die Mächtigsten siegte.

Ludwig der Kaiser ward seinem Erstgebornen Lothar übergeben. Dieser, nicht zufrieden, daß er den Vater gefangen hielt, wollte ihn aller künftigen Ansprüche auf den Thron für immer berauben. Ein deutscher König mußte Waffen führen; der Erste unter der kriegerischen Nation mußte er Allen an Tapferkeit vorangehen. Hatte Ludwig bisher auch wenig unternommen, das vom tapfern Krieger zeugte: so trug er doch Waffen. Oeffentlich sollte er des Mannes und Herrschers Schmuck und Wehre von sich legen und nach seinem eigenen, früher gegebenen Gesetze nie mehr im Stande seyn, sie wieder zu nehmen. Lothar wurde von einigen Priestern, die eigene Rache an Ludwig üben wollten, unterstützt und so bekannte sich der Kaiser öffentlich auf einer Versammlung zu Compiegne mehrerer Verbrechen schuldig. Im Bußkleide bat er um Vergebung, legte seine Waffen ab und willigte gebeugt durch Unglück und den Schmerz über seiner Söhne liebloses Verfahren, in seine Absetzung.

Ohne Wissen der andern Brüder hatte Lothar so gehandelt. Seine That erschien als Ausübung einer unumschränkten Herrschaft, ja als grausam gegen den unglücklichen Vater. Ludwig vorzüglich mißbilligte des Bruders That laut. Da dieser hart antwortete, schlossen Pipin und Ludwig zur Befreiung ihres Vaters neuen Bund.

Umsonst ließ der Letztere mehrere Boten wegen Auslieferung des Kaisers an Lothar abgehen; das Schwert sollte entscheiden über die Brüder und den Vater. Schnell eilte Ludwig nach Achen, setzte dem fliehenden Lothar nach, so, daß dieser gezwungen ward, den Vater zurück zu lassen. So ward Ludwig befreit; die Priester segneten ihn jetzt; seine Waffen wurden ihm wieder gegeben und feierlich wurde er wieder als Kaiser ausgerufen. 834. Da kamen auch seine Gemahlin aus Italien und Karl aus dem Kloster zurück, wohin sie verbannt waren und mit ihnen die Ursache neuen Krieges. Denn Juta, immer besorgt um ihres Sohnes Wohl, bewegte auch dießmal den schwachen Vater, daß er auf einer Versammlung an Karl vieles 836. Land gab. Nach dieser neuen Theilung erhielt Pipin zu Aquitanien noch viele Gauen; Ludwig zu Baiern auch Thüringen, Sachsen und die Länder zwischen der Mosel und Miras längs des Rheines; Karl erhielt Burgund nebst den übrigen Theilen in Frankreich; dem Lothar blieb Italien.

Die Brüder waren mit dieser Theilung zufrieden; Lothar allein nicht, doch konnte er gegen die Brüder und den Vater nicht im Kampfe stehen, und Alles versprach jetzt friedliche Zukunft, als der Kaiser mit Einem Male wieder Alles vernichtete. Schon im folgenden Jahre erklärte er seinen jüngsten Sohn zum 837. Könige von Neustrien und weckte so wieder der Brüder Ehrgeiz und Neid. Zwar wurde Pipin gewonnen; doch Ludwig widersprach und schloß mit Lothar nach einer zu Trient gehaltenen Unterredung neuen Bund. Dieser aber hielt es insgeheim mit dem Vater, weil Pipin ge-

storben, und er so grossen Gewinn für sich hoffte. Treulos gegen Ludwig, heuchelnd gegen den Vater vermochte er ihn zu einer neuen Theilung zu bewegen; Ludwig fühlte des Vaters Zorn, des Bruders Tücke; nur Baiern blieb ihm übrig, alles Andere ward ihm entrissen. Lothar hatte Vieles ungerecht errungen und auf seinen Rath wurden Pipins Söhne in Aquitanien von dem Erbe ihres Vaters verdrängt. So geht ein Zweig des grossen Geschlechtes zu Grunde und in dem andern zehrt Neid und Haß.

Waffen sollten dem unterdrückten Ludwig Recht verschaffen und wieder erwerben, was ihm genommen war. Der Vater zog ihm entgegen; aber auf dem Wege von einer Krankheit überfallen, ließ er sich bei Mainz auf
840. eine Insel im Rheine bringen und starb daselbst. Teutschland dankt der Frömmigkeit Ludwigs, ausser der Errichtung einiger Bißthümer, wenig. Was der Vater für die Bildung des westlichen Europa, vorzüglich Teutschlands, unternommen, führte der Sohn nicht fort. Zu klein, Geist und Körper zu bilden, Kirche und Staat zu Einem Hohen zu verbinden, oder doch das Band so zu erhalten, wie es war; zu schwach, um frei und kräftig dem Drange zu widerstehen, der von Aussen kam, weil ihm selbst Kraft fehlte; zu nachgebend, um die guten gegebenen Gesetze gegen Mächtige und Schmeichler geltend zu machen; hatte er für Teutschland und die Menschheit wenig gewirket. Aus Demuth überließ er den Römern sich selbst einen Pabst zu wählen und gestattete es diesem, Bischöfe nach eigener Willkühr zu setzen. Die Bildung seiner Völker wurden durch entehrenden Streit der Fürsten; die aufkeimende Gottes=

kenntniß durch Aberglauben unterdrückt. Ludwig vernichtete, auch oft ohne seinen Willen, teutsche Bildung beinahe ganz. Was Karl liebend gehört, gesammelt und verbessert hatte als Held, Gelehrter und Kunstfreund: das war dem Sohne ein Gräuel heidnischer Vorzeit. Alle Lieder und der Ahnen Thaten waren verklungen; die Schulen in den Klöstern, die Karl errichtet, fielen, und es herrschten Wahn und hingebende kraftlose Frömmigkeit.

Ludwig, genannt der Teutsche.

Des Vaters Tod endete den Streit der Brüder nicht. Der sterbende Kaiser hatte seinem ältesten Sohne die Zeichen der Herrschaft, Krone und Scepter, geschickt und dieser bestättigte gemäß der erhaltenen Kaiser-Würde sogleich die unbillige Theilung des Vaters. Er drang nach Neustrien und unterwarf sich einen grossen Theil des Landes. Da wurden Ludwig und Karl Freunde, zogen mit Klugheit viele Franken auf ihre Seite und setzten so mit erneuter Kraft den Kampf fort. Mehrere Friedensvorschläge wurden gemacht; Lothar verwarf sie stolz, auf seine Macht vertrauend; doch bei Fontenoy mit grossem Verlurste geschlagen, flüchtete er sich eilig nach Achen. Die Sieger wollten ihn
841.
nicht verfolgen; doch kam es bald darauf zur berühmten Theilung zu Verdün. Lothar erhielt die Kaiserswürde, Italien und diesseits der Alpen jene
843.
Länder, welche zwischen dem Rhein, der Rhone, Maas und Schelde liegen — Koblenz, Bonn, Külln und Achen darin; — Karl erhielt den westlichen

Theil des Franken=Reiches; Ludwig behielt Baiern, dazu noch alle ostfränkischen Länder, Teutschland bis an den Rhein und jenseits desselben Mainz, Speier und Worms des Weines wegen.

So war das grosse Reich des Helden zertrümmert und Teutschland hatte einen eigenen Herrscher, der sich König der Ostfranken nannte. Die ehemals freien Völker: Baiern, Sachsen, Schwaben waren nun wieder vereinigt; nicht aber, wie einst, durch gleiche Sprache, Neigungen und Freiheiten unter Herzogen ihres Stammes so Ein Ganzes, Ein Volk bildend: ein König fränkisch gallischen Geschlechtes herrschte über sie und verband sie zu seinem Zwecke. Von dieser Zeit an ist Teutschland für sich mächtig durch den Herrscher und das Volk, und vor allen andern Ländern in der Menschen= und Völker=Geschichte merkwürdig.

Ludwig herrschte kräftiger, als seine Brüder; Lothar schwelgte bei schönen Frauen und Karl war grausam und argwöhnisch. Viele Edle der Franken flüchteten sich zu Ludwig vor Karls Zorne, der schon mehrere gemordet; so erregten sie Ludwigs Gemüth gegen den König. Geneigt ihnen zu willfahren und selbst begierig nach dem schönen Lande sandte er seinen Sohn Ludwig dahin; freudig unterwarfen sich die Grossen und huldigten dem neuen Könige, da er selbst in Frankreich erschien. Macht, Erweiterung ihrer Herrschaft und viele Vortheile hofften sie von ihm, weil er ihnen das Reich zu danken hätte. Allein betrogen wandten sie sich zu dem alten Herrscher, der in die äussersten Gränzen Aquitaniens geflohen war, und riefen ihn zurück. Dieser kam

und Ludwig mußte fliehen; darauf schloß er Frieden und Bündniß mit seinem Bruder, und Zeugen beschworen den Vertrag der Könige. Aber Ruhe ward nicht und der Könige Versöhnung galt nicht den Barbaren; denn Karl hatte die Slaven und andere Stämme durch Geschenke, Versprechen und die Aussicht köstlicher Beute bewegt, in Baiern einzufallen und von nun an waren die Länder Teutschlands ihren verheerenden Zügen offen und kaum Ein Jahr vergieng ohne harten Kampf.

Von Osten her umschwärmten die Slaven Teutschland; nie ermüdet, immer kühner wurden die Normannen zur See und raubend durchzogen sie mit ihren Fahrzeugen die angränzenden Gegenden, wo nur ein Fluß ihnen Bahn in's Land machte; mehrere Züge mußte der König gegen die Böhmen unternehmen, oft kämpfte er glücklich gegen sie, aber immer erneuten sie den Krieg.

Als er wieder mit einem grossen Heere gegen die Slaven ziehen wollte, kamen aus Frankreich Gesandte, die ihn zum Throne riefen; 858. denn Karl waltete noch grausam, wie vorher. Lange zauderte der König, er gedachte des ersten unrühmlich geendeten Zuges; doch Ehrgeitz und die Krone reitzten ihn. Mit vielen Edlen und einem trefflichen Heere, gegen die herumschwärmenden Barbaren bestimmt, zog er nach Frankreich. Während er dort eroberte, fielen die Feinde in Sachsen und Thüringen ein und es verliessen den König die Meisten, welche ihm gefolgt, um ihr eignes Land gegen die slavischen und sorbischen Horden zu schützen, und ohne Heer und Krone kehrte Ludwig im folgenden Jahre nach Teutschland zurück.

So lang er lebte, genoß er gleich seinem Vater, keinen Frieden; Kampf von Aussen und Innen hielt seine Kraft in Thätigkeit und zeigte viele treffliche Eigenschaften eines Anführers und Herrschers. In seinem eigenen Hause entstand verderblicher Streit; Karlmann, unterstützt von vielen Grossen Kärnthens und dem mächtigen Markgrafen Ernst, dessen Tochter er sich heimlich vermählt und die ihm den Arnulph geboren, wollte das Land zwischen der Donau und dem Inn unter eigene
861. Herrschaft vereinigen; schnell waren des Vaters Anhänger vertrieben und dem Lande eine neue Gestalt gegeben. Nur die schnelle Thätigkeit Ludwigs und glückliche Umstände hinderten den Abfall und bewirkten, daß der König nicht dasselbe Schicksal erfuhr, wie Ludwig der Fromme.

Bald erhielt Karlmann des Vaters Gunst wieder
865. und dieser, nicht weise und vorsichtig gemacht durch seines Vaters Unglück gegen zu frühe Theilungen, gab seinen drei Söhnen Karl, Karlmann und Ludwig eigene Herrschaft, und weckte so den unseligen Ehrgeitz, Habsucht und alle Laster der Herrschsucht. Ludwig, nicht zufrieden mit seinem Antheile, beginnt den Kampf gegen den Vater; doch unterwarf er sich bald und es wurde ihm Verzeihung.

Die Kriege gegen die Slaven dauerten fort und obgleich Zwentibald und Rastig, der Mähren Oberhäupter, gefangen wurden, ward doch nicht Friede, weil sie treulos
872. gegen ihr Wort den Kampf erneuten, das sichere Heer der Teutschen überfielen und viele tödteten.

Doch während aller Kriege sah er mit Sehnsucht

nach Italien, wo Lothars Sohn, Ludwig der Kaiser, krank darnieder lag. Die Kaiserkrone reitzte ihn und er wünschte sie zu erwerben; darum schickte er, als Ludwig gestorben war, seinen Sohn Karlmann dahin, um in Eile sich Land und Leute ergeben und geneigt zu machen, indeß er selbst in Teutschland tapfer gegen die Feinde kämpfte und sich zum Zuge nach Italien rüstete, wenn es einen Kampf gälte. Aber Karlmann kam zu spät. Karl der Kahle von Westfranken war früher aufgebrochen und hatte Land und Krone errungen, und ehe der Krieg zwischen den Brüdern entschied, starb Ludwig. 875. 876.

Ludwigs Söhne.

Karl, genannt der Dicke.

Mit der ersten Theilung, die der fromme Ludwig unternommen, war der Grund zu allen folgenden und zu unzähligen Kriegen gelegt, und es schien, daß mit der Zersplitterung der ungeheuren Masse auch der Geist nach dem Antheile sich verminderte, der auf jeden Herrscher traf. Auch nach Ludwig des Teutschen Tode war der Söhne erstes Werk: des Vaters Reich unter sich zu theilen. So eilte die Nemesis allmählig, doch desto sicherer, mit dem Geschlechte an ihr Ziel. Immer schwächer trieben die Zweige, im Baume selbst war das Mark längst verzehrt.

Ludwigs Erstgeborner Karlmann erhielt Baiern, wozu Pannonien, Kärnthen, Mähren, 876.

Böhmen und die übrigen slavischen Länder gehörten; Ludwig III. Sachsen, Franken, Thüringen, Frießland und einen Theil Lothringens; Karl Allemannien mit den übrigen Ländern bis an die Alpen.

Die Kaiserkrone Italiens, nach welcher der Vater schon gestrebt, wollte jetzt Karlmann erringen. Er zieht unvermuthet mit einem Heere nach dem schönen Lande, nimmt Pavia weg und zwingt den erschreckten Karl zur Flucht. Auf dem Wege nach seinem Reiche stirbt er in
877. einer Hütte, von einem Unwissenden vergiftet und Karlmann sieht seinen Wunsch beinahe erfüllt: da erkrankt auch er, kehrt nach Baiern zurück, stirbt bald darauf und verloren sind die Vortheile, die
880. er gewonnen. Sterbend empfahl er seinen Bruder Ludwig zum Nachfolger in Baiern und hinterließ in seinem unehlichen Sohne Arnulph, der zum Markgrafen in Kärnthen ernannt war, den Teutschen eine schöne Hoffnung künftigen Wiederblühens der Karolinger.

Zwei Brüder übernahmen nun die Herrschaft Teutschlands und des übrigen Antheils. Ludwig überließ seinem Bruder Karl II. oder dem Dicken Italien und die Kaiserwürde, um allein ganz Teutschland unter sich zu vereinigen. Glücklich begann er seine Herrschaft nach Innen und Aussen; Ludwig der Stammler in Neustrien war gestorben, und da seine Söhne uneins über die Theilung wurden, fiel Ludwig mit einem Heere in ihr Land, und sie, auch von den Normannen gedrängt, überliessen ihm Lothringen; dann standen sie mit vereinter Kraft gegen die schwärmenden Feinde. Ludwig schlug sie, als er sie auf seiner Heimreise traf, im entscheidenden Tref-

sen; doch ohne ferner etwas Wichtiges für sich oder sein Reich unternommen zu haben starb er nach zwei Jahren und sein Bruder Karl erhielt das ganze grosse Reich, da Ludwig keinen Sohn hinterlassen. 882.

Ganz Teutschland, Italien und Lothringen war unter Eines Mannes Scepter vereinigt; doch des Geistes Grösse entsprach nicht der des Körpers und umsonst vereinigten sich alle Umstände den Karolinger zum mächtigsten Herrscher für alle Zukunft zu machen. Karl vernahm die Nachricht von dem Tode seines Bruders in Italien; häufige Boten riefen ihn nach Teutschland um sein Erbe in Besitz zu nehmen und als Führer gegen die Normannen sich an die Spitze seiner Völker zu stellen; denn sogleich nach Ludwigs Tode überschwemmten die kühnen Räuber Frankreich und Teutschland. Karl folgte dem Rufe; mit einem Heere, das er in Italien gesammelt, mit Baiern, Allemannen, Thüringern, Sachsen und Friesen brach er gegen den Feind auf, der bei Haslov an der Maas sich unter Verschanzungen hielt. Alles verkündete gewissen Sieg und die Vernichtung der Feinde, als Karl ohne Schlacht schimpflichen Frieden machte. Eine ungeheure Geldsumme zahlte der schwache Kaiser; Godfried, der Normannen Anführer, bekam Friesland und Gissa, Lothars Tochter, zur Gemahlin; dafür bekannte er sich zur christlichen Lehre.

Bald vergassen die Teutschen des Herrschers unrühmliche That; Liebe zu ihren Königen ist ihnen stets eigen, und so kriegten sie für ihn in Italien und erwarben ihm das Zutrauen fremder Völker. Es schien, als wollte sich unter ihm das unermeßliche Reich, welches sich der

grosse Karl geschaffen und das nun in viele Theile zertrümmert war, wieder zu Einem Ganzen gestalten. In Westfranken waren die Könige Ludwig und Karlmann, des stammelnden Ludwigs Söhne, ohne Erben frühe gestorben. Tapfer hatten sie oft den Normannen widerstanden; jetzt war das Reich der Feindeanfall preis gegeben, da kein Mächtiger sich ihnen entgegenstellte; dann der Verstorbenen Bruder Ludwig war noch unmündig.

884. Darum wandten sich die Franken an den Herrscher Teutschlands, riefen ihn zum Throne und gelobten ihm Treue.

Die Normannen zogen noch in diesem Jahre den Rhein herauf und hielten sich den Winter über in ihrem Lager bei Dinsburg; aber Karl getraute sich nicht, ihnen entgegen zu gehen. Zwar siegte der tapfere Herzog Heinrich oft in einzelnen Gefechten über sie; doch konnte er nicht verhindern, daß sie im Frühlinge mit ihrer Beute auf den Schiffen entkamen. Beinahe alle Jahre erneueten sie nun ihre Einfälle und verbreiteten ringsum Schrecken, alles zerstörend, was sie auf ihrem Zuge trafen.

Endlich gingen sie auf Paris selbst los um durch

886. Zerstörung der Hauptstadt ihre Siege zu vollenden. Die Stadt wurde belagert und vergebens bemühte sich der edle Heinrich die Feinde zu vertreiben. Er selbst fiel im Kampfe und mit ihm war die letzte Kraft dahin. Hülfeflehend erschienen Bothen von allen Gegenden bey Karl, da rafft er endlich mit einem ungeheuren Heere sich auf, eilt auf Paris los und schlägt dem Feinde gegenüber sein Lager. Doch von seinem alten Kleinmuthe befallen, wagt er auch dießmal keine

Schlacht, giebt vielmehr dem Feinde aus unedler Rachgierde einen Theil Frankreichs hin, der früher ihm nicht gleich den Uebrigen gehuldigt und der von der Zeit an die Normandie genannt ward, und eilt darauf wie ein Flüchtling nach Frankreich zurück.

Hier beschuldigte er seine Gemahlin Richardis eines verbotenen Umganges mit dem Bischofe Leutward von Vercell und zwang sie: öffentlich ihre auch in der Ehe bewahrte Jungfrauschaft zu verkünden. Sie unterwarf sich der Feuerprobe, dann gieng sie ins Kloster.

Hatten die Teutschen schon früher des Kaisers Schwäche getadelt, so kündete sich nun ihre Mißbilligung laut an. Den an Geist und Körper Schwachen hielten sie für unfähig über ein kräftiges Volk zu herrschen, und als Karl, nichts ahnend oder nicht achtend des Volkes laute Stimme, im November desselben Jahres zu Tribur eine Versammlung hielt, erschienen zwar
des Volkes Edelste, nicht um seine Befehle zu 887.
vollziehen, sondern um ihm die Krone zu nehmen.

Karl hatte nicht den weitumblickenden Geist, starken Arm und festen Entschluß um die verschiedenen Theile der großen Herrschaft zu verbinden; Drang der Zeiten hatte die Länder jetzt wieder verbunden für den Augenblick, sie löseten sich dann auf immer. Daß fromme Ergebung in die Nothwendigkeit der Zeit und gegen die Befehle der Kirche nicht fördere, wo eigner Muth und Thatkraft mangeln, hatte der fromme Ludwig erprobt, durch den Menschen wirkt Gott, und verläßt er sich selbst, bleibt er von Gnade und Freunden verlassen. Nichts nützte dem Könige der Eifer für kirchliche Gebräuche

im Schlachtendrang; die Kenntniß der Melodien ordnete nicht den Staat, und alle Freunde, die den glücklichen Kaiser gepriesen, stießen jetzt den Pilger von sich; den selbst Verschuldeten bemitleidete Niemand. Doch
888. nicht lange ertrug er seine Demüthigung; er starb schon im folgenden Jahre.

Arnulph.

Mit dem Sturze Karls zerfiel auch das große Reich wieder. Teutschland, Frankreich und Italien wählten eigene Herrscher. Die Baiern erkohren Arnulph, Karlmanns unehlichen Sohn, dessen Tapferkeit sie bey vielen Gelegenheiten erkannt und wohl auch aus Liebe für den zu frühe verstorbenen Vater. Bald huldigte ihm ganz Teutschland. Geheim hegte er den Gedanken die einzelnen Theile des Reiches seiner Ahnen wieder zu vereinigen; doch die Herrscher der übrigen Länder waren zu mächtig, um offen gegen sie im Felde zu stehen. Einen durch den Andern wollte er verderben und so sein Ziel erreichen. Der Teutschen Zuneigung gab ihm Hoffnung dazu und bald bewies er sich ihres Zutrauens würdig. Die Normannen hatten seit dem Frieden mit Karl treulos wieder Frankreich und die angränzenden Länder überfallen, auch ein entscheidendes Treffen gewonnen. Ar-
891. nulph empfieng die Bothen der Niederlage an den äussersten Gränzen Baierns, wo er gegen die Slaven kämpfte. Schnell brach er von da auf und eilte über den Rhein auf die Feinde zu. Stolz auf ihren erfochtenen Sieg schwärmten diese weit in das Land

hinein, zogen sich aber hinter den Fluß Diele, da sie hörten, der König zöge gegen sie. Wald, Wälle und Moräste machten ihr Lager beynahe unzugänglich und sicher in ihrer Feste höhnten sie die Teutschen. Da sprangen diese von den Pferden, stürzten sich in die Wälle und warfen Alles vor sich nieder. Wenige entkamen als Bothen der erlittenen Niederlage auf den Schiffen; hoch gerühmt ward der Name Arnulph durch diese That, der darauf nach Baiern zurückkehrte. Sechszehn Siegeszeichen, die er genommen, schmückten zum Danke Baierns Kirchen.

Der König ruhete nicht; schnell rüstete er sich zu neuem Kampfe. Noch als Herzog in Kärnthen mußte er oft gegen Zwentibald, den Mähren Anführer, kriegen. Verwüstend war dieser in Arnulphs Gebieth gedrungen und umsonst waren die Bemühungen Karls des dicken und der Edlen Teutschlands, Frieden unter ihnen zu erhalten. Zwentibald brach jeden Eid und verheerte immer vom Neuen, während Arnulph in entfernten Gegenden kämpfte.

Um mit einemmale den Krieg zu enden, zog jetzt der König von drey Seiten in sein Land, 892. und rief auch die Ungarn gegen ihn. Dieses Volk hatte, gedrückt von den Pezinakern, seine Sitze verlassen und schweifte nun raubend umher. Die Wüsten der Pannonier und Avaren durchirrend hatte es sich von Jagd und Fischfang ernährt; näher dem Gebiethe Kärnthens und Mährens gekommen, brach es oft in diese Länder und kehrte mit Raub beladen zurück. Schnell, zu Pferde gewandt und mit dem sichern Bogen waren die Horden

allen angränzenden Völkern furchtbar; kein geordnetes Treffen konnte sie besiegen, da sie selbst zerstreut angriffen, plötzlich von allen Seiten losstürmten, zurückeilten und eben so schnell wieder erschienen. Ungewöhnlich war die Art des Kampfes; darum verderblich.

Zwentibald durch solchen Ernst geschreckt, bath um Frieden, erhielt und brach ihn, wie gewöhnlich. Um dauerndes Bündniß mit diesem kühnen Feinde zu schließen, hatte ihm Arnulph sogar Böhmen, das bisher Herrscher eigenen Stammes, doch unter Franken Oberherrschaft hatte, als Herzogthum übergeben und seinen unehlichen Sohn nach dessen Namen genannt. Doch der Herzog stellte sich gegen den König, besiegt gab er seinen Sohn als Geißel und nur sein Tod endete den Zwist.

Während dieses Kampfes war Arnulph bemüht sich das Kaiserthum in Italien zu erwerben. Dort hatten sich Guido, Herzog von Spoletto, und Berengar, Herzog von Friaul, nach Karls Absetzung den Königs Namen erworben; Frankreich war unter drey Herrscher getheilt: in Westfranken war Odo, Graf von Paris; Rudolph aus der Familie der Gielphen war in Burgund und in der Provence behauptete sich Ludwig, Sohn Bosos, der den Königs-Namen sich zueignet.

Arnulph schloß mit den Königen Bündniß, um zu hindern, daß Guido diesseits der Alpen gegen ihn stehe; doch dieser wandte sich nun gegen Berengar, da er gegen die Verbundenen nichts vermochte, schlug denselben in zwey Treffen und ward darauf in Rom zum Kaiser gekrönt. Berengar hielt sich noch lange tapfer kämpfend

und kam endlich zu Arnulph Hülfe gegen den 893
Feind flehend.

Hoch erfreut benützte Arnulph den günstigen Augenblick; doch gieng er nicht selbst nach Italien, sondern schickte seinen Sohn Zwentibald dahin, weil er in Teutschland Erweiterung seiner Herrschaft suchte. Denn es waren viele Edle in Frankreich von Odo gewichen, und sie hatten Karl, dem nachgebohrnen Sohne Ludwigs, gehuldigt, da wandte sich Odo an Arnulph, brachte viele Geschenke und der König versprach ihm Beystand. Er gieng über den Rhein, huldigend kamen ihm die Bischöfe und Edlen entgegen; Odo kehrte nach Frankreich zurück und vertrieb Karl den Einfältigen. Da kam auch dieser zu Arnulph, Hülfe flehend gegen den, dem sie der König erst gewährt, und Arnulph, begierig überall zu gewinnen, versprach ihm, was er verlangte. Odo ward vertrieben, Karl kehrte in sein Land zurück und empfieng das Reich aus Arnulphs Hand; doch bald sah er sich getäuscht, da ihn die Bischöfe und Edlen nicht unterstützten und Odo mit einem großen Heere Arnulphs Plane vernichtete. Dieser bemühte sich nicht ferner um Karl, da der Krieg in Italien seine Gegenwart erforderte; denn Zwentibald hatte nicht des Vaters Geist und Glück, und vermochte in Italien wenig. Da machte sich Arnulph selbst mit einem großen Heere auf, schon oft vom Pabste Formosus gerufen, der den Guido haßte, eroberte einige Städte im Sturm und übte beynahe eigene Herrschaft über sie; doch kehrte er von Piazenza, ohne seine Siege ganz zu benützen, nach Teutschland zu-

894. rück. Auf seinem Zuge verwüstete er Rudolphs Gebieth, der sich nie um seine Freundschaft beworben und bey des Königs Annahen in die unregsamsten Gebirge zurückgezogen.

Im folgenden Jahre hielt Arnulph eine Versammlung zu Tribur und Worms; aus allen Theilen des Reiches strömten huldigend die Edlen zusammen; Odo aus Frankreich erschien wieder mit Geschenken, der Könige Bund ward erneut, und Karls Gesandte, die bald darauf kamen, entlassen. Hier gelang es dem Könige auch, was ihm früher verweigert ward, das Reich Lothringen für seinen unehlichen Sohn zu erhalten; doch umsonst waren seine Bemühungen ihm die Nachfolge im teutschen Reiche zu sichern. Hier erschienen auch des Pabstes Gesandte wieder mit dringender Ladung nach Italien. Berengar, im Unglücke an Arnulph hangend, hatte mit seinen Feinden sich verbunden, da er des Königes eignes Streben erkannt; doch bald unterwarf er sich, als Arnulph jetzt plötzlich erschien und Alles verwüstete. Dieser eilte gerade auf Rom los, um mit Eroberung dieser Stadt den Krieg zu enden. Lambert, Guidos Sohn, trug den Kaisers Namen und herrschte in der Hauptstadt nach Willkühr; als er von Arnulphs Annahen vernommen, verließ er sie und Angiltrude seine Mutter vertheidigte mit den Römern die Stadt. Im Sturme ward sie genommen und die Kaisers Krone schmückte des Siegers Haupt. Doch mit der Krone war nicht das Land in sei-
896. ner Gewalt. Heimliche und offene Feinde, Krankheit und Hunger rafften einen großen

Theil des Heeres dahin, der Kaiser selbst verließ krank Italien und verloren giengen alle Eroberungen.

Mit Arnulph beginnen die langen, unglücklichen Züge nach Italien, welche den Teutschen die edelsten Geschlechter raubten, Haß und Kampf unter den Königen und dem Volke weckten und für ganz Teutschland eine Quelle vielen und großen Uebels wurden. Getrennt durch Natur, Berge und Flüsse; getrennt noch mehr durch den Charakter konnten diese Völker nie miteinander verbunden werden. Eigennuz der Römer, Hoffnung der Päbste über teutsche Einfalt zu siegen und ihre Herrschaft immer weiter auszubreiten, rief die Teutschen und entfernte sie, wenn sie ihren Zweck erreicht glaubten, durch Dolch, Gift und offene Kriege. So lang der teutsche König mit seinem Volke mächtig war, huldigten die Römer; dann streuten sie Argwohn und Mißtrauen unter sie, entzweyten Vater und Sohn, und pflanzten ihre Siegeszeichen auf den Trümmern teutschen Glückes. Der Geschichte Fortgang bezeugt es.

Kaum hatte Arnulph Italien verlassen, versöhnten sich Berengar und Lambert, theilten das Land unter sich und übten jede Gewaltthat gegen des teutschen Königes Anhänger. Formosus starb, ehe ihn das Unglück erreichte; doch auch dem Todten sollte des Feindes Haß folgen. An seine Stelle ward Stephan gewählt; dieser, günstig den Herrschern, ließ den Körper ausgraben, verurtheilte ihn als unwürdig ehrlichen Begräbnißes und ließ ihn durch die Stadt geschleift in die Tiber werfen. Als Lambert gestorben, ward Ludwig, Bosos Sohn, gerufen; er schlug den Berengar und ward Kaiser.

Da Arnulph in Baiern angekommen, erschienen die Böhmen vor ihm, Hülfeflehend gegen die Mähren; Streit und Kampf waltete überall. Zwentibald, sein Sohn, hatte sich mit den Edlen seines Reiches entzweyt und vermochte nichts Großes auszuüben. Arnulph konnte das ganze Reich nicht mehr unter sich vereinen; zu viel waren der Theile und zu verschieden, als daß es hätte Ein Volk wieder werden mögen. Es mußten nothwendig verschiedene Stämme hervorgehen, daß jeder auf eigenem Wege nach seiner eigenen Natur fortschreite und so zur Entwickelung der ganzen Menschheit beytrage.

Unter Streit und der traurigen Aussicht in die Zukunft für Teutschland, das den Einfällen der Ungarn preis gegeben war, starb er an einer bösartigen
899. Krankheit. Nicht lange nach ihm ward sein Sohn Zwentibald in einem Treffen von seinen Edlen und Odo, der von ihnen gerufen war, getödtet. Arnulph war der Kirche gewogen; Kirchen und Klöster wurden erbaut oder verschönert; Emmeram zu Regensburg rühmte seine Freygebigkeit, indeß andere seinen Tod als Gottes Strafe verkündeten, weil er in den letzten Jahren ihnen Vieles entziehen mußte, was er zuerst freygebig gewährt, um seine Kriege zu führen. Ihm folgte sein einziger in der Ehe erzeugter Sohn

Ludwig, genannt das Kind.

Dem gegebenen Worte treu erwählten die Teutschen den Sohn Arnulphs zum Könige, ein Kind von sieben Jahren. Da wurde offenbar, was die Karolinger ge-

wirkt, was sie emporgehoben, was gepflegt und was vernichtet. Denn wo der Herrscher nicht mächtig ist, spottet das Volk oder die Vertreter desselben und die Nachwelt bemißt darnach den Zustand jener Zeit. Bischöfe waren des Königes und des Reiches Vormünder: Hatto, Erzbischof von Mainz und der Bischof von Freysingen und Augsburg; Reichsheerführer war der tapfere Luitpold aus Baiern.

Hatten die Karolinger bisher nur Vergrößerung ihres Hauses und ihrer Macht zum Ziele, unbekümmert um ihres Volkes und der Menschheit Wohl: so war für die Edlen nun der Augenblick gekommen, sich zu erheben und vom Kinde zu erhalten, was der Ahnen Tapferkeit für dasselbe erworben. Das Volk selbst gewann Nichts.

Hatto von Mainz meldete des neuen Königes Wahl dem Pabste und entschuldigte sich, daß ohne seine Beystimmung die Teutschen gewählt. Frey schaltete Jeder, denn es fehlte ein kräftiger Herrscher; Niemand achtete des unmündigen Königs oder seiner Räthe.

Arnulph hatte die Ungarn gegen Zwentibald gerufen und ihnen so den Weg nach Teutschland selbst geöffnet. Kaum erscholl die Nachricht von seinem Tode, zogen sie verheerend durch Mähren nach den teutschen Ländern. Dörfer werden ausgeraubt und angezündet, Klöster zerstört, die Altäre entweiht, Frauen und Jungfrauen geschändet, die Männer gemordet oder in Sklaverey geschleppt und reich mit Beute gesättigt kehren die Barbaren in ihre Heimath zurück um das folgende Jahr darauf mit mehreren Genossen zu erscheinen. Umsonst stellen sich die Teutschen den leichten Schaaren 900.

entgegen; Baiern, Schwaben und Franken waren den
903. Verheerungen preis gegeben. Zwar schlug sie Herzog Luitpold mit großem Verluste an der Donau, als sie mit ihrer Beute zurückkehrten; doch um so rächender kamen sie wieder, da die Niederlage nicht entscheidend gewesen.

Streit und Kampf war überall. Von Babenberg, ihrer Feste, kriegten die Brüder Adelbert, Adelhart und Heinrich gegen den Bischof Rudolph von Würzburg und dessen Brüder Eberhard und Gebehard. Tapfer widerstanden diese; Heinrich der Babenberger wurde im Kampfe getödtet; Adelhart gefangen und bald auf des Bischofs Befehl enthauptet um auch seinen gefallenen Bruder Eberhard zu rächen. Recht ward versagt, darum setzte Adelbert den Kampf fort. Weit ward das Land von den feindlich Gesinnten verwüstet. Der König begünstigte den Bischof und bemühte sich den Adelbert in seine Gewalt zu bekommen, vermochte aber gegen den Tapfern Nichts. Da trat Bischof Hatto zu ihm und sprach: „Ich will sorgen, daß er zu dir komme; du sorge, daß er nicht entrinne.“ Adelbert erschien vor dem Könige und mit dem Leben büßte er seinen Streit und sein Vertrauen. So ward der verheerende Kampf im Innern geendet.

Die Ungarn hatten ihre Einfälle fortgesetzt, drangen immer kühner in Teutschland vor und erschlugen mehrere Herzoge: da wagte es der König gegen sie zu kämpfen; aber besiegt mußte er entfliehen und den Frieden mit jährlichem Zolle und Geschenken erkaufen. Freudlos sah er seine Jugend hinfliehen; da starb er, unver-

wählt, ein Jüngling erst und mit ihm endete der Karolinger Herrschaft in Teutschland. 911.

Lothar I. und die Sachsen.

Lothar.

Teutschland war frey. Von den verschiedenen Völkern hieng es jetzt ab, ob sie ihre alten Gesetze, ihre alte Herrschaft wieder behaupten, so Jedes Ein Volk für sich bilden, oder ob Alle Einem Manne huldigen wollten.

Mit Freuden vernahm jeder Stamm den Tod des Jünglings Herrschers; Liebe zum eignen Geschlechte und zur alten Herrschaftsform lebte überall auf; die alte Zeit sollte wieder kehren, da Herzoge herrschten, mit dem Volke, und ganz Teutschland nur durch Sitten, Freiheitsliebe zu Einer Nation verbunden war.

Baiern behielt den Arnulph, Luitpolds Sohn, der schon Herzog war und nun sogleich, wie die Agilolfinger, alte Rechte behaupten und den Königs Namen führen wollte. Schwaben wählte den Burkhard; Lothringen Giselbert und Sachsen den edlen Otto. Doch unaufhörlich schreitet die Zeit ihren Gang, neue Gestalten entwickeln sich und nie kehret das Alte wieder; obgleich Viele in einzelnen ähnlichen Formen denselben Geist zu erblicken glauben: es ist die Welt und die Geschichte immer neu an Begebenheiten und Gestalten und jede folgende Veränderung ist von der ersten nothwendig verschieden, da sie zeugt vom Geiste und Leben und in diesen beyden nie Ruhe also auch nie derselbe Zustand ist.

Die Franken, stolz auf ihre einst behauptete Oberherrschaft, wählten den Konrad, einen entfernten Verwandten der Karolinger, zum Herrscher.
912. Dieser nahm sogleich den Königs Namen der Teutschen an und ganz nach dem Sinne seiner Ahnen wollte er die verschiedenen Stämme unter sich vereinigen. Wohl bedurfte Teutschland noch eines festen Bandes, das alle Völker vereinigte, wenn nicht Barbaren ihre kaum begonnene Bildung vernichten und den ganzen Westen von Europa überschwemmen sollten. Dieß sollte nach höherm Plane ein Zweig der Karolinger noch hindern und dann vergehen, weil auch ihm nur Ausbreitung seiner Macht höchstes Ziel war.

Konrads Kampf begann mit Arnulph von Baiern. Dieser, von den übrigen Teutschen nicht unterstützt, mußte nach den entferntesten Theilen seines Landes entfliehen und um die Uebrigen leichter zu bezwingen, machte sich Konrad die Geistlichen geneigt. Münzen Errichtung und viele Vorrechte wurden ihnen ertheilt und so konnte er, durch ihr Ansehen und ihr Wort unterstützt, leicht gegen die Widerstrebenden stehen und seine Macht vergrößern. Statt des entflohenen Arnulph bestimmte er seinen eignen Bruder Eberhardt von Franken zum Baiern Herzoge und auf einer Versammlung zu Altheim im Ries sprachen seine Anhänger Acht aus über die Fürsten, die ihm nicht gehuldigt.

Umsonst bemühte sich Arnulph durch den Krieg sein Herzogthum wieder zu erlangen; über den Verwegnen ward Acht und Bann verhängt; doch entkam er glücklich nach den östlichen Gränzen Baierns, und lebte dort verborgen,

bis Konrad starb. Härter war des Königs Kampf mit
den Sachsen. Nach Otto's, des edelmüthigen
Herzogs, Tode, der die dargebothene Krone 913.
verschmäht und lieber herrschen wollte über seine Sachsen
als über Teutschland, so im Kleinen kräftig auf das
Ganze wirkend, übernahm sein Sohn Heinrich des Va-
ters Würde. Glücklich kämpfte er gegen die Slaven;
seine Macht wurde groß, darum fürchtete ihn Konrad
und durch Abnahme vielen Landes wollte er ihn schwä-
chen. Manches sprach er ihm als Lehen des Reiches ab,
um es seinen Getreuen zu geben; doch Heinrich behaup-
tete sein Eigenthum und offen durfte der König gegen
ihn nicht kriegen. List und Trug sollte nun bewirken,
was der Gewalt nicht gelungen. Bey einem feierlichen
Gastmahle, so geht die Sage, sollte Heinrich seinen
Untergang finden; aber gewarnt entging er dem Tode
und der offene Kampf begann. Konrad schickte seinen
Bruder Eberhardt gegen ihn; verwüstend drang dieser
bis Heeresburg und erlitt dort für seinen Ueber-
muth eine entscheidende Niederlage. Nun brach 917.
der König selbst gegen den Herzog auf; Eine Schlacht
sollte den Herrscher bestimmen und vielleicht Leben und
Krone gewinnen oder verlieren; da schloß der König
Frieden mit Heinrich, ließ ihm seine Güter und achtete
ihn von der Zeit an hoch.

In Schwaben wurden Erchanger und Berthold, die
beyden mächtigen Grafen, mit dem Bischofe Salomo
von Kostnitz uneins. Dieser, des Königs Freund, fleh-
te ihn um Schutz und allzuhart wurden die Vertrauen-

den gestraft. Sie fanden zu Oettingen, wohin sie sich begeben um Gnade zu erhalten, ihren Tod.

So waltete der König strenge gegen Alle; doch konnte er seine Herrschaft nicht dauernd gründen. Streit mit den Edlen seines Reiches hinderten ihn den auswärtigen Feinden kräftig zu begegnen. Lothringen ging verloren und die Ungar'n verwüsteten Teutschland. Der König sah es und konnte es nicht hindern. Ihm selbst ward es endlich klar, daß das Ganze mehr gelte, als das Einzelne; ein Volk mehr, als ein Stamm. In diesem Sinne handelte er, als er nahe seinem Tode, schauend auf Teutschlands verhängnißvolle Lage mit teutscher Redlichkeit den Feind zum Nachfolger bestimmte und ihn den Edlen empfahl. Er hatte seine Kraft und seinen Edelmuth kennen gelernt, darum sprach er sterbend zu seinem Bruder: „Gehe, bring ihm meinen Gruß und die Zeichen der Herrschaft, versöhne dich mit ihm: er wird Teutschlands Retter seyn; das Schicksal be-
918. stimmt ihn." Darauf starb er und der Bruder gehorchte.

Heinrich I. genannt der Vogler.

Am Vogelherde trafen ihn die Edlen mit Eberhardt, dem Bruder des verstorbenen Königs; erstaunt empfieng er die Bothen; denn vom Bruder seines Feindes erwartete er andere Nachricht, folgte dem Rufe, nahm die Zeichen der Herrschaft und Franken und Sachsen huldigten ihm zu Fritzlar: nicht so die übrigen Teutschen. Nach Baiern war der vertriebene Arnulph zurückgekommen,

sobald er Konrads Tod vernommen und freudig empfingen ihn des Landes Bewohner. Ueberall, wohin er kam, begrüßten sie ihn als ihren Herrscher und wollten, daß er über sie walte mit Königs-Recht und Gewalt. Trennung von den übrigen Teutschen und eigne Herrschaft war ihr Ziel. Auch in Schwaben übte Burkhard nach des Volkes Willen Königs Gewalt aus, und so stand Teutschland in viele Theile getrennt und neuer Kampf drohte im Innern, während von Außen die Feinde immer kühner andrangen. Vernichtung war nahe; aber es waltet höhere Leitung; Teutschland sollte sich erst kräftigen, ehe es zu Grunde ginge mit kaum begonnener Bildung.

Heinrich, der sich noch bey Konrads Leben leicht der Herrschaft über ganz Teutschland hätte bemächtigen können, war zu edel, gewaltsam Huldigung sich zu erringen, als vielmehr das Wohl der Teutschen zu gründen. Eines mußten aber die vielen Völker werden, Eines noch lange Zeit seyn um dem Andrange der Barbarei von Innen und Aussen kräftig zu widerstreben: dann gekräftigt konnte jedes einzelne Volk für sich fortstreben auf der einmal betretenen Bahn.

Auf Vereinigung drang Heinrich und sie gelang ihm. Burkhard von Schwaben erkannte den König zuerst huldigend, erhielt mit vielen Rechten sein Herzogthum von ihm und blieb ihm treu ergeben. Arnulph, vertrauend auf seines Volkes Kraft und Treue, widerstand; in Regensburg erwartete er den König, welcher kam und ihn vergebens belagerte. Als er abzog, eilte ihm Arnulph nach und eine Schlacht sollte entscheiden, ob nur Ein König

in Teutschland herrschen sollte. Heinrich wünschte mit den Teutschen und mit Arnulph Frieden und dieser, wahr und bieder, gewährte ihm, da er des Reiches
920. Wohl befördert sah, huldigte dem edelsinnigen Heinrich und behielt mit beinahe königlichen Rechten sein Herzogthum. Treu blieben sich die Verbundenen; manchen Kampf für Teutschlands Wohl und Ruhm kämpften sie miteinander. Im Innern war Friede und leicht konnte nun die ganze Kraft nach Außen gewendet werden um ihn zu erhalten. Das Glück begünstigte sie. Verheerend waren die Ungarn wieder durch Teutschland gezogen und bis Mersburg gekommen; sie hofften auf keinen Widerstand zu treffen, als Heinrich unvermuthet sie angriff, zerstreute und beynahe ganz vernich-
922. tete. Mehrere Fürsten und Edle wurden gefangen und ihre Auslieferung ward nur gewährt unter der Bedingung neunjährigen Friedens.

Darauf erwarb er Lothringen wieder durch Vertrag, das Karl der Einfältige während Konrads Herrschaft an sich gerissen; denn gedrängt von Robert, einem Bruder Odo's, schloß Karl festen Bund mit Heinrich zu Bonn und übergab ihm, was Teutschland ehemals gehabt; dann aber in der Folge des Streites vereinigte Heinrich ganz Lothringen wieder mit Teutschland.

Teutschland sollte jetzt die Früchte seiner Einheit und des Friedens genießen, sollte umgeschaffen und tauglich werden, jedem Angriffe der Barbaren zu begegnen. Neun Jahre, recht benützt, erzeugen manches Herrliche; sie gingen nicht fruchtlos vorüber. Fehde und Streit war unter Ludwig dem Kinde und Konrad im ganzen Reiche;

Raub und Mord unter den Nachbarn; Hohe gesellten sich zu den Niedern und lebten von Menschen=Raub und Thieres=Jagd. Dieß sollte bekämpft und Vertrauen und Sicherheit im Lande hergestellt werden. Da bot der König Gnade an Allen, die Unrecht verübt durch Diebstahl, Raub oder Mord, wenn sie als tapfere Streiter gegen die Barbaren ziehen wollten. Im Lande des Feindes durften sie vergelten, des wehrlosen Bürgers mußten sie schonen. So bildete sich durch weise Milde ein tapferes Heer und Verbrecher wurden dem Staate, ja der Menschheit nützlich in Einem, wenn auch die Nachwelt nicht billiget, was Zeitendrang gerechtfertiget.

Noch eine andere Wehr sollte gegen die schwärmenden Räuber errichtet werden. Schnell im Angriffe, mit ihrem Pferde und Bogen auf der Ebene leicht siegend, verstanden sie nicht die Kunst zu belagern; nur in der Eile war ihr Glück, ihre ungezügelte Gierde nach Schätzen ertrug langes Harren nicht. Wenige Städte waren in Teutschland, die mit Wall und Mauer dem Feinde hätten widerstehen können; offen lagen die kleinen Flecken und Dörfer jedem Angriffe. Heinrich ließ von den Bebauern des Landes immer den Neunten in die Stadt ziehen; Acht mußten für dessen Unterhalt sorgen; er selbst bewahrte den dritten Theil der Früchte Aller auf und baute für sie, daß ihnen bey plötzlichem Ueberfalle schnell eine Zuflucht wäre. So legte Heinrich den Grund zu Teutschlands Einigung, Festigkeit und Bildung.

Während er für Teutschland sorgte, führte er auch manch rühmlichen Kampf. Die Lothringer wollten nach Karls Tode sich wieder von Teutschland trennen; Gisel=

bert, ihr Herzog, sollte König werden; da gab ihm der Friedeliebende König mit dem Herzogthume seine Tochter um den Krieg abzuwehren und ihn durch Liebe zu fesseln.

Die Slavischen Völker, immer herumstreifend und lüstern nach schönern Gegenden hatten Teutschland wieder überfallen; glücklich kämpfte jetzt Heinrich gegen sie; die Haveller fühlten zuerst seine Macht: ihre Stadt Brandenburg wurde erobert und sie in ihren Zügen eingeschränkt. Stiftung mancher Städte in den eroberten Ländern und die Errichtung der Markgrafschaften Meissen, Brandenburg und Lausitz sollten Bollwerke für Teutschland seyn.

Herzog Wenzeslaus in Böhmen wollte sein Land dem teutschen Reiche entziehen und als König mit eigner Macht herrschen, da zog Heinrich mit Arnulph von
931. Baiern gegen ihn, besiegte und machte die Böhmen wieder zinsbar. Doch bald brach Wenzeslaus das gegebene Wort: vom Neuen stand Heinrich gegen ihn, belagerte Prag und drohte ganz Böhmen zu verwüsten. Da ergab sich der Herzog, Treue ward wieder gelobt und nun auch bewährt.

Unterdessen hatten auch die Normannen Teutschland wieder angefallen und Vieles verwüstet; jetzt konnte der
931. König auch gegen sie ziehen; er schlug sie, die Heerführer bekannten sich zur christlichen Lehre und Heinrich nahm ihnen viel Landes ab, woraus er die Markgrafschaft Schleswig bildete. So waren Teutschlands Gränzen gesichert; eine schöne Zukunft stand unter dem friedlichen Helden bevor, wenn nicht Barbaren von Außen sie vernichteten.

Die Zeit des gezwungen bewilligten Waffenstillstandes war vorüber; mit Sehnsucht hatten die Ungarn dem Augenblicke entgegen gesehen, wo sie gerächt für die erlittene Niederlage und mit Beute für so viele Jahre, die sie in Ruhe verbracht, in ihre Heimath zurückkehren könnten. Stolz erschienen sie vor Heinrich und forderten den von Ludwig dem Kinde ihnen gewährten Zoll. Schimpflich abgewiesen kehrten die Gesandten zurück, brachten den Horden die Bothschaft und sogleich war Alles zum verheerenden Zuge bereit. Mit Mord und Brand war ihre Bahn bezeichnet; die Feuersäulen aus den Dörfern verkündeten weit umher ihre Ankunft. Jetzt aber gewährten Städte dem Landbewohner Zuflucht; eilig rettete er sich dahin und überließ des Feindes Wuth die leeren Hütten. Ohne Aufhalt, schnell die Städte vorüber, kamen sie bis Merseburg. Hier harrte
Heinrich der Barbaren. Krank, gegen der 933.
Aerzte Rath, nur für Teutschlands Wohl besorgt, griff er sie an; ein glänzender Sieg über sie verherrlichte ihn vor ganz Europa. Bis zur Vernichtung waren sie geschlagen; nie erschienen sie wieder, so lang er lebte.

Ruhe war nun in Teutschland; Alles gedieh unter dem Scepter des liebenden Königs. Weltliche und geistliche Macht vereinigte sich das Volk zu bilden, den neuen Stand zu erheben, der sich unter Heinrich gestaltet. Ueberall erwarb er Liebe durch seine Milde; seine Gemahlin Mathilde trug Vieles dazu bey; freudig genoß er der Früchte seiner Bemühungen: da kam ihm auch der wiederholte Ruf nach Italien. Einst hatte er ihn nicht geachtet, jetzt aber von den Feinden gefürchtet,

vernahm er ihn nicht ungern. Aber er sah Italien nicht;
936. unter Zurüstungen zu dem großen Zuge starb er allgemein betrauert.

Für Teutschland hatte Heinrich beynahe mehr gethan, als je ein Herrscher nach ihm. Die Nemesis schützte ihn; er überschritt die Gränze des Rechten und des Maßes nie. Friedeliebend unter beständigem Kriege vergrößerte er sein Haus nicht; daß es fortherrschte, war Werk der Nation, die in seinem Rathe den weisen König noch ehrte; sterbend empfahl er erst seinen ältesten Sohn.

Otto I.

Thaten drängen sich an Thaten in dem Leben dieses Herrschers; das Glück begünstigte ihn überall. Selten that ein König so viel und wirkte im Ganzen doch so wenig auf sein grosses Volk. Ein Kampf und Ein Ringen zur Vergrösserung seiner Macht, zum Ruhme seines Hauses war sein ganzes Leben. Sein Zeitalter nannte ihn den Grossen; die Nachwelt nennt ihn mit mehr Recht den Glücklichen. Glänzend begann er sein Herrscheramt. Bei seiner Krönung zu Achen, die der Erzbischof Hildebert zu Mainz, feierte, erscheinen Gesandte von Constantinopel, Rom und Spanien, um Freundschaftsbund mit ihm zu schliessen. Des Vaters Ruhm verherrlichte auch den Sohn. Bewirthend waren die vornehmsten Fürsten Teutschlands am Krönungsfeste des Königs versammelt: Eberhardt von Franken als Truchseß; Herzog Hermann von Schwaben als Erzschenk; Arnulph von Baiern als Marschall.

Krieg und Kampf sollte bezeugen, daß Otto des teutschen Thrones würdig sei; er hatte nie Frieden sein Leben lang. Empörungen der Fürsten, seiner eigenen Brüder und Söhne raubten ihm die schönsten Freuden. In Böhmen ließ Boleslaus seinen Bruder Wenzeslaus tödten, um selbst frei und unabhängig von den Teutschen herrschen zu können. Otto schickte 938. ein Heer gegen ihn; doch dieses mußte zurückkehren, ohne etwas gegen den Empörer gewonnen zu haben. Thätig rüstete der König zum neuen Kampfe und übertrug dem tapfern Hermann, Billings Sohne, die Anführung. Zwölf Jahre kämpfte Boleslav gegen des Königs Macht; endlich huldigte er und empfieng das Land als Lehen.

In Baiern war Arnulph, Heinrichs Freund, gestorben und sogleich nahmen dessen Söhne das Land als Eigenthum in Besitz; Eberhard der älteste, wollte mit königlicher Macht herrschen. Doch Otto unterwarf sich schnell ganz Baiern; Eberhard entfloh und Arnulphs Bruder, Berthold, erhielt vom Könige das Herzogthum. Auch Eberhardt der Frankenherzog und Giselbert in Lothringen trachteten von Ottos Herrschaft sich zu befreien. Der Franke konnte es nicht ertragen, daß der König seinen Günstlingen Land und Würden gab, um sie fest an sein Haus zu ketten. Otto wußte bald von dessen geheimen Treiben; zu stolz, ihn durch Liebe zu gewinnen, wollte er ihn vor allen Edlen demüthigen. Eine erniedrigende Strafe, die des Hundetragens, an Eberhardt und seinen Freunden weckte ihren Zorn heftiger. Haß und Zwietracht wollten sie unter des Herrschers

Haus erregen und so sicher dasselbe durch sich selbst zerstören. Der Plan gelang und bald wäre der König als Opfer seines Stolzes gefallen.

Heinrich, Otto's Bruder, war früher in Eberhardts Gewalt gekommen. Zwar gab ihn dieser bald frei, doch hatte er eine Begierde geweckt, der Heinrich nicht widerstehen konnte. Ehe Heinrich der Vogler noch König geworden, war ihm Otto geboren; Heinrich erst während seines Herrscheramtes. Dieß gab Hoffnung und sogar den Schein des Rechtes zur Königswürde für Heinrich. Von diesem Tage an war er gegen seinen Bruder, den König. Eberhardt nährte mit Wort und That den gegenseitigen Haß; Giselbert versprach Beistand: so kamen sie heimlich in Lothringen zusammen und bald standen sie am Rheine dem Könige gegenüber. Zwar wurden sie geschlagen und sie mußten entfliehen, doch ward dem Otto dadurch ein neuer Feind; denn unvermögend selbst sich gegen ihn zu behaupten riefen sie Ludwig, den König der Westfranken, zum Beistand und ermunterten ihn Lothringen zu überfallen, das sein Vater abgetreten. Dieser folgte dem Rufe und verwüstete rings umher das Land. Tapfer begegnete ihm Otto und schlug ihn; hierauf belagerte er Breisach, welches Ludwigs Anhänger vertheidigten. Da entflohen Friedrich der Erzbischof von Mainz, und Rudhart der Bischof von Straßburg bei Nacht aus des Königs Lager, mit dem sie gezogen waren, um zu Giselbert, Eberhardt und Heinrich zu treffen. Doch diese hatten schon ein anderes Loos erfahren.

Eberhardt und Giselbert wollten über den Rhein, um den König von der Belagerung abzuhalten, unver-

muthet sollte er überfallen werden; doch so geschah ihnen. Das Glück war mit Otto. Udo und Konrad, Bruder Hermanns, des Schwaben Herzogs, überfielen die Nichtsahnenden. Sie wurden geschlagen, Eberhardt selbst getödtet; Giselbert ertrank auf der Flucht im Rheine. Darauf ergab sich Breisach und ganz Lothringen huldigte. Heinrich irrte flüchtig umher, bis er am Weihnachtsfeste sich zu Quedlinburg dem Bruder flehend zu Füssen warf. Dieser verzieh dem Reuigen; 942. auch gegen die Bischöfe bewies sich der König milde.

Immer thätig seine Macht zu vergrössern, übersah der König keine Gelegenheit, die ihm günstig war. In Burgund war König Rudolph gestorben und hatte einen unmündigen Sohn Konrad hinterlassen. Viele Grosse reitzte dieser Zustand; sie hofften Vortheile für sich, da fiel Otto in Burgund ein, übernahm die Vormundschaft Konrads und vernichtete so die Hoffnung Vieler. Bald darauf erschienen Gesandte des Königs Ludwig von Frankreich. Dieser hart gedrängt von Hugo, Grafen von Paris, suchte bei den Teutschen Hilfe gegen seinen Feind. Otto gewährte ihm, was er ver- 946. langte; er selbst zog nach Frankreich und nach seinem Worte ward zwischen den Streitenden Friede. Ueberall war Otto geachtet, weithin verbreitete sich sein Ruhm, die höchsten Würden brachte er an sein Haus. Als Berthold, der oft glücklich gegen die Ungarn gekämpft, gestorben war, gab Otto das Herzogthum sei- 947. nem Bruder Heinrich. Bald darauf starb Hermann, der Schwaben Herzog und Otto's Erstgeborner, Ludolph, der bei dem Volke beliebt war, trat an seine Stelle; des

Königs Bruder Bruno ward Erzbischof von Köln. So stand seine Macht gegründet, für die Ewigkeit glaubte er sein Haus gesichert; aber die Nemesis zürnte; sein Geschlecht galt ihm mehr, als das Volk.

Staunend hatte Italien die Thaten Heinrichs und Otto's vernommen; von immerwährenden Kriegen ermüdet, hart beherrscht wünschten sie wieder einen Teutschen auf ihren Thron, der sie vom Drucke befreie und gelinde Herrschaft führe. Teutsche Einfalt und Redlichkeit, hofften sie, werde die Kirche ehren und sie erhöhen und glückliche Zeiten wiederbringen. Vom Pabste oft eingeladen, hatte Otto doch immer gezaudert, weil Streit im eigenen Lande ihn hinderte; jetzt erschien
950. ein günstiger Umstand und Otto folgte dem Rufe. Lothar war gestorben und sogleich hatte sich Berengar, Herzog von Yvrea, der Herrschaft bemächtigt; er ließ sich und seinen Sohn Adelbert krönen, und um den unrechtmässig erworbenen Thron desto sicherer zu behaupten, sollte Lothars Wittwe seinem Sohne sich vermählen. Diese entfloh und ihre Freunde luden den König der Teutschen ein und boten ihm, weil seine Gemahlin gestorben war, die Hand Adelheidens sammt der Kaiserkrone an. Dieß reitzte den ruhmbegierigen König. Mit einem grossen Heere, siegprangend, zog er nach Ita-
951. lien. Huldigend kamen ihm die Edlen, die ihn gerufen, entgegen und mit königlicher Pracht feierte Otto sein Beilager zu Pavia. Berengar floh mit seinem Sohne; im folgenden Jahre kehrte der König nach Teutschland zurück, Ludolph, sein Erstgeborner, mit ihm; Konrad, der zu Lothringen auch das Herzog-

thum Franken mit des Königes Tochter erhalten hatte, blieb in Italien, um den Berengar zu verfolgen und der Teutschen Ansehen zu erhalten. Er aber, um den Krieg schnell zu enden und den tapfern Berengar sich geneigt zu machen, rieth ihm, sich des Königs Gnade zu vertrauen. Berengar begab sich nach Teutschland, kam zum Könige nach Sachsen und wollte sein Land von ihm als Lehen empfangen. Doch Otto, von seinem Bruder Heinrich gegen ihn gereizt, weigerte, um was er bath; da kehrte Berengar eilend nach Italien zurück; Otto rief ihn aber bald selbst und zu Augsburg empfieng er mit seinem Sohne Adelbert das Königreich als Lehen; die Mark Verona und Aquileia kamen an Heinrich von Baiern. So schien Alles ruhig, als plötzlich ein verheerender Krieg im Innern begann.

Argwöhnisch sah Ludolph seines Vaters Vermählung und betrachtete mit Neid den Herzog von Baiern, dem der Bruder Macht und Gewalt gegeben. Heinrich hatte den Königs Sohn um die Liebe des Vaters gebracht. Als Otto nach Italien zog, eilte Ludolph voll Muthes voraus, um den Vater sogleich siegend einziehen zu sehen; doch Heinrich hatte früher an die Edlen Italiens Boten gesandt, sie warnend vor des Sohnes Treiben. So geschah es, daß Ludolph ohne Ruhm zurückkehrte. Lange nährte er heimlich seinen Haß; zu ihm gesellte sich Konrad, zürnend dem Könige und dessen Bruder, weil er in der Zurückweisung Berengars sich selbst beleidigt glaubte. Friederich, der Erzbischof von Mainz, hielt es mit ihnen. Otto wollte sich gerade nach Mainz begeben, als er Nachricht von dem Aufstande erhielt. Schnell

eilte er nach Sachsen zurück, sammelte seine Getreuen und führte sie gegen die Empörer. Doch diese, in Mainz eingeschlossen, achteten nicht der Drohungen; nach langer vergeblicher Belagerung ward Stillstand geschlossen und, eingeladen von den Edlen Baierns, eilten die Verbundenen nach Regensburg, wo Heinrich Gemahlin und Schätze bewahrte. Der Pfalzgraf Arnulph, Sohn des tapfern Arnulph, begünstigte sie; Hoffnung, Baiern zu erhalten und die Liebe des Volkes selbst, welches Otto durch Verletzung seiner Rechte in der Wahl des Herzoges beleidigt, verleiteten ihn. Umsonst belagerten Otto und Heinrich die Empörer in Regensburg und ängsteten sie durch Hunger und Schwert. Arnulph selbst
954. fiel bey einem Ausfalle; doch ward nicht Friede, bis endlich Otto seinem Sohne auf Bitte Ulrichs, des Bischofes von Augsburg, verzieh; doch verlor er Schwaben. Früher schon ward dem Erzbischofe Friedrich und Konrad Gnade gewährt.

Glücklich war dieser Streit geendet, ehe von Aussen der allgemeine Feind Teutschlands das Unglück benützen konnte; denn schon im folgenden Jahre erschienen die Ungarn wieder. Wie ehemals zogen sie auf
955. dem bekannten Wege durch Baiern, Alles verwüstend. Bis an die Ebenen um Augsburg hatte sich der Strom gewälzt. Otto war im Kriege gegen die Slaven; ein kleines Heer von Sachsen folgte ihm nach Baiern, als er vom Einfalle vernommen; die übrigen Völker waren an den Gränzen des großen Reiches. Kaum war Hoffnung vor dem Andrange der Menge zu stehen. Da sammelte sich in Baiern, was Waffen zu

tragen vermochte; aus allen Gegenden strömten Einzelne herzu, voll Muthes zu siegen oder zu sterben. Herzog Heinrich lag in Regensburg krank; an seiner Statt führte Graf Eberhard von der Sempt und Ebersberg die Baiern; Konrad seine Franken; mit tausend Böhmen erschien Boleslaus.

Klein war das Heer gegen die Menge der Ungarn; doch vertrauend auf Gott, stark durch die gerechte Sache, hatte Jeder sein Leben geweiht. So standen sie zur Schlacht gerüstet.

Es war am zehnten Tage des Aerntemonats. Noch in der Nacht waren die Ungarn über den Lech gezogen und mit Staunen sahen die Teutschen unabsehbar von allen Seiten ihr Lager umschwärmen. Schnelle Entschlossenheit galt. Das Heer wird geordnet; die Baiern in drey Abtheilungen beginnen nach alter Sitte den Kampf; nach ihnen die Franken; darauf Otto selbst unter seinen Sachsen mit dem Reichsengel von den Vornehmsten umgeben; dann die Schwaben und zur Sicherung stehen die Böhmen im letzten Treffen. Kurz ermahnt Otto die Teutschen; freudiger Muth belebt Jeden; sie sind verbrüdert in diesem Augenblicke zu Einem großen Zwecke. Da stürzen sich die Ungarn mit wildem Geschrey auf die Böhmen; diese wenden sich zur Flucht und Verwirrung beginnt unter den Teutschen; als rasch, im Sturmschritte mit furchtbarem Schweigen, die Baiern andringen. Die Ordnung wird hergestellt, der Feind selbst in der Mitte von allen Seiten angefallen, und Schrecken und Verwirrung herrscht in seinen Reihen. Die Flucht wird allgemein; doch wenige entkommen,

Tausende erschlägt der erzürnte Landmann, die in seine Hände fallen; Tausende verschlingt der Lech, die in Eile sich in denselben stürzen. Mehrere Fürsten wurden gefangen; Keiner ward ausgelößt; sie endeten zu Regensburg durch den Strick. Nie waren die Ungarn so geschlagen; Wenige erreichten ihre Heimath, Keiner erschien fortan feindlich in Baiern. Furchtbar hatten sich die Teutschen, von welchen viele Edle, unter ihnen auch Konrad, gefallen, gerächt. Herzog Heinrich von Baiern starb noch in demselben Jahre, und sein Sohn, Heinrich genannt der Zänker, folgte ihm nach des Königs Willen.

In Italien hatte sich unterdessen Berengar durch Bedrückungen verhaßt gemacht; laut klagten Geistliche und Edle über seine Härte und manche Bothen erschienen deßwegen vor Otto. Dieser schickte seinen Erstgebohrnen; von dem glücklichen Ausgange hing für den Sohn des Vaters Gunst und Vertrauen ab. Ludolph zog nach Italien, aber bald starb er nach einigen glück-
957. lichen Unternehmungen. Eine schöne Hoffnung Teutschlands ging mit ihm dahin; er war geliebt von Allen. Sein Tod gab dem Berengar neue Hoffnung zur Unabhängigkeit; doch zu stolz, um sich die Edlen durch freundliches Wort geneigt zu machen, entfernte er selbst das Glück und die Herrschaft.

Von allen Seiten erschienen Gesandte vor Otto, da er zu Worms war; der Pabst selbst versprach ihn zum Kaiser zu krönen. Da ließ er seinen kaum achtjährigen
961. Sohn Otto zum Könige in Teutschland erwählen, übergab ihn dem Erzbischofe Wilhelm und brach mit eiem Heere durch Baiern nach Trient auf;

Bischöfe, Fürsten und Grafen kamen ihm entgegen und huldigten; Pavia ergab sich sogleich. Berengar, verlassen von den Seinen, floh; Adelbert schiffte mit den Reichthümern nach Korsika. Wie im Triumphe, ohne Schlacht, ohne Widerstand zog der König nach Rom und erhielt vom Pabste Johannes XII. am zweyten Tage des Hornungs mit seiner Gemahlin Adelheide die Kaiser-Krone. Die leicht errungene, ging bald verloren. Kaum hatte der Kaiser Rom verlassen, um den Berengar in seiner Feste zu belagern, nahm der Pabst dessen Sohn in die Stadt auf. Kaum glaubte der Kaiser solche Treulosigkeit; er kannte, ein Teutscher, Rom und Römer nicht. Ueberzeugt endlich von des Pabstes schlechten Sitten und Wortbruche kehrte er zürnend nach Rom zurück; verachtetes Zutrauen wollte er rächen. Der Pabst floh mit Adelbert; die Römer, fürchtend des Kaisers Zorn, empfingen ihn mit verstellter Unterwerfung. Eine Versammlung der Bischöfe und Vorsteher der Kirche wurde berufen und der Pabst durch Gesandte zu seinem Throne und zur Verwaltung seines Amtes gefordert. Dieser aber antwortete hart und drohte sogar mit dem Banne. Da bathen die Bischöfe, der Kaiser möchte für der Kirche Bestes sorgen; Johannes ward darauf seiner Würde entsetzt und Leo VIII. gewählt. 962.

Im folgenden Jahre wurde Berengar gefangen und nach Babenberg geschickt, wo er starb; der Kaiser kehrte nach Teutschland zurück. Mit Berengar war der Streit aus Italien nicht entfernt. Johannes, eingeladen von seinen Anhängern, kehrte bald nach Rom zurück; Leo mußte entfliehen und jener herrschte mit alter Grausam-

keit. Zwar starb er bald; doch wählten die Römer einen neuen Pabst, unter dem Namen Benedikt, verachtend des Kaisers Wort und Würde.

Staunend hörte dieser in Teutschland die Begebenheiten. Ein neuer Zug wurde unternommen; Rom mußte sich ergeben; Benedikt ward ausgeliefert, abgesetzt und von dem Erzbischofe Adaldagus nach Hamburg geführt, wo er auch starb. Doch Leo konnte seines Pabstthumes nicht froh werden, er endete bald und schmeichelnd schickten die Römer an den Kaiser, einen neuen Pabst verlangend. Johann XIII. ward auf Otto's Rath erwählt; unwillig vernahmen es die Römer; ihre Rechte und ihr alter Ruhm schien damit verletzt. Sie verjagten den Pabst und auch Adalbert erschien wieder in Italien. Burkhard, Herzog von Schwaben, wurde gegen ihn geschickt; er besiegte zwar den Adalbert in einem Treffen, doch konnte er nicht Frieden erringen und des Kaisers Ansehen geltend machen. So war Otto gezwungen, wieder nach Italien zu gehen und hart strafte er dießmal die Empörer. Mit kaiserlicher Pracht feyerte er
967. das Osterfest zu Ravenna. Da erschienen Gesandte vom griechischen Kaiser Nicephorus, mißbilligend Otto's Thaten in Italien. Dieser achtete derselben nicht, ließ sogar seinen Sohn noch in demselben Jahre zum Kaiser krönen, zeigend, daß er Macht besitze und Drohungen nicht achte, sandte darauf nach Konstantinopel und ließ um eine Kaisertochter für seinen Sohn werben. Stolz, ein in Purpur Geborner, erwiederte der Kaiser Otto's Antrag, schloß mit Adalbert einen Bund und in Apulien und Kalabrien entbrannte heftiger Krieg.

Unglücklich schien der Ausgang für Otto zu werden, da wandte sich das Glück wieder: Nicephorus wird 969. ermordet und der Mörder Johannes Zemesces schließt mit dem Könige der Teutschen Frieden und Theophania wird dessen Sohne angetraut. Johan- 970. nes erkennt den Otto als Kaiser im Abendlande; dafür überläßt ihm dieser Apulien und Kalabrien, nach welchem er selbst schon seit Langem getrachtet.

Während der Kaiser in Italien Teutschlands Schätze verschwendete, führten seine Tapfern gegen die Slaven und Wenden manchen rühmlichen Kampf. Die Feinde unterlagen und die Errichtung neuer Bißthümer zu Magdeburg, Meissen, Merseburg und Zeitz sollten die christliche Lehre verbreiten und die Eroberungen sichern. Ruhig schien jetzt Alles in Italien, da kehrte der Kaiser nach Teutschland zurück und starb im folgenden Jahre nach seiner Ankunft am siebenten Tage des Wonne- 973. monats.

Er war tapfer und klug; Teutschland gewann unter ihm an Ansehen, noch mehr aber sein Haus. Er beförderte das Beste der Kirche durch Errichtung neuer Bißthümer, Ertheilung mancher Vorrechte und Geschenke, die er seit Entdeckung der Harzbergwerke reichlich gewährte. Er wurde gerühmt von allen Geistlichen. Ihm folgte sein Sohn

Otto II.

Krieg war des Vaters Loosung das ganze Leben hindurch; Krieg sollte auch den Sohn verherrlichen. Zwar

begleitete des Vaters Glück den Jüngling Anfangs; bald aber floh es den Heranwachsenden; Unglück und Kummer mehrte sich mit jedem Tage. Anfangs von seiner Mutter Adelheide und dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz geleitet, ging er des Vaters Bahn. Bald im Gefühle eigener Kraft fing er an selbst zu ordnen; aber des raschen Gemüthes Trotz machte ihm die Freunde abgeneigt. Stolz betrug er sich; Rath bedurfte der Unerfahrne, er verschmähte ihn. So war es für Heinrich in Baiern, den Bruders Sohn Otto's I., leicht einige Gleichgesinnte an sich zu ziehen und gegen den König zu stehen. Unabhängigkeit von dem teutschen Kaiser wollte auch dieser Herzog; heimlich stimmten die Baiern zu, auch waren mehrere Herzoge dem Unternehmen gewogen. Da wurde er plötzlich von dem Könige gerufen und
974. sogleich gefangen nach Ingelheim geführt. Otto hatte von dem geheimen Treiben vernommen und ehe Heinrich es ahnte, war sein Werk vernichtet; doch bald entfloh er, eilte nach Regensburg und der Bischof Abraham von Freysingen setzte ihm feyerlich die Krone aufs Haupt.

Schnell kam Otto nach Regensburg; Heinrich floh nach Böhmen und unterstützt von Boleslaus schlug er den König, nahm dann Passau weg und behauptete die Stadt. Hier aber verließ ihn das Glück; er mußte sich ergeben, ward seiner Würde beraubt und nach Utrecht verbannt. Otto von Schwaben, Ludolphs Sohn, erhielt Baiern; erst bey des Königs Tode erhielt Heinrich die Freyheit und sein Herzogthum wieder. Bald darauf unternahm Otto einen Zug gegen die Slaven und kam

dann nach Achen. Hier hätte ihn beinahe ein frühes Unglück ereilt.

Es war Streit entstanden wegen Lothringen; Karl, der in Frankreich herrschte, wollte den verlornen Antheil wieder erobern: da übergab ihm Otto das Land als Lehen und Alles schien ruhig, als plötzlich Karls Bruder Lothringen angriff und schnell auf den teutschen König, der in Achen war, losging. Mit Mühe 978. entfloh Otto und Lothar verheerte weit umher das Land. Darauf sammelte Otto ein Heer, fiel in Frankreich ein, durchzog ohne vielen Widerstand das Land und drang bis Paris vor. Da bot Lothar Alles auf; die Teutschen wurden zurückgedrängt und weil Jeder der Herrscher gelitten hatte und Otto's Sinn nach Italien trachtete: kamen sie zusammen und es ward Friede. Lothringen blieb bei Teutschland. 980.

Günstig war dieser Streit für Otto geschlichtet, ein anderer stand ihm bevor, weil er ihn suchte. Schon sein Vater wollte Apulien und Kalabrien sich unterwerfen; andere Streitigkeiten hinderten ihn an der Ausführung und jetzt begann Otto deßwegen den Kampf. Noch im nämlichen Jahre, da der Friede mit Lothar bestättigt ward, zog er nach Rom. Partheien der Großen und Priester bekriegten sich wechselseitig; alte Geschlechter wollten sich geltend und die Päbste durch Teutsche ihr Ansehen dauernd machen; daher ewiger Kampf. Jede der Partheien suchte einen ihr günstigen Mann zu erheben; hätte dieser aber die Herrschaft erlangt, dann suchte er sich gegen beide herrschend zu erhalten. So war es auch dießmal, als Otto in Rom ankam.

Crescentius, ein edler Römer, herrschte nach Willkühr; nur wer ihm gewogen, hatte Frieden. Priester und Laien fürchteten den Stolzen. Als Johannes XIII. gestorben und Benedikt VI. gewählt war, überfiel ihn Crescentius und ermordete ihn in der Engelsburg. Darauf ließ er Bonifacius VII. zum Pabste wählen von denen, die ihm ergeben waren; doch andere wählten Doninus II. und nach dessen frühem Tode Benedikt VII. aus dem mächtigen Hause der Grafen von Tuskulum. Jetzt, da der König nahete, floh Bonifacius; scheinbar wird die Ruhe hergestellt und nun wollte Otto Kalabrien und Apulien erringen. Die Fürsten von Benevent und Kapua, dem Vater schon ergeben, ermunterten ihn noch mehr und so begann er den Zug.

Neapel ergab sich und Tarent ward im Sturme genommen. Da erschienen Araber aus Sicilien und Afrika, welche die Griechen herüber gerufen und obgleich die Feinde stärker an Zahl waren, ging ihnen der König doch muthig entgegen, vertrauend auf seine Teutschen.

982. Bei Basantello kam es zur Schlacht. Hart traf der Teutschen Schwert; griechische List und der neue Feind mit seinen ungewöhnlichen Waffen raubte den Teutschen den Sieg.

Wenige sahen ihr Vaterland wieder, die ausgezogen; Herzog Udo von Franken, Bischof Heinrich von Augsburg und der Abt Werner von Fulda fielen im Kampfe; den Kaiser rettete das Glück, das sich seinem Geschlechte bisher immer günstig gezeigt. Unerkannt wurde er von einem feindlichen Schiffe aufgenommen und kam nach erlegtem Lösegelde wieder zu den Seinen. Trauer

war in Teutschland, nur Theophania freute sich des Sieges der Griechen; Friede ward nicht. Was angefangen war, sollte vollendet werden; die erlittene Schmach wollte der König rächen. Er berief einen Reichstag nach Verona, erneute das Bündniß seines Vaters mit Venedig und rüstete sich mit Macht gegen die Griechen; darauf ließ er seinen Sohn Otto zum Könige erwählen, übergab ihn der Leitung des Erzbischofes von Köln und stand bereit, den Kampf zu beginnen. Da überfiel ihn eine Krankheit, er ging von Verona nach Rom und starb hier am siebenten Tage des Christmonats. 983.

Otto that Wenig für Teutschland; die wenigen Herrscher-Jahre hatte er Krieg geführt, Einrichtungen keine getroffen. Nach seiner Niederlage in Italien brachen die Slaven auf, zerstörten Hamburg und drohten Verwüstung über ganz Teutschland. Nicht der Kaiser hielt die Feinde ab, er war fern, um neue Macht zu gewinnen; sein Volk sollte sich selbst schützen und so that es. Die Slaven wurden von den Teutschen geschlagen, ohne daß der Kaiser sie zum Siege geführt. Sein Sohn

Otto III.

Folgte ihm in der Herrschaft. Frauen wollten ihn bilden und maßten sich des Reiches Leitung an. Ungern gehorchten die Männer und der vertriebene Heinrich aus dem sächsischen Stamme fand bald Anhänger, um die Vormundschaft über den jungen König gegen Theophania, Adelheide und Mathilde, welche letztere Abtissin zu

Quedlinburg war, zu behaupten. Otto ward ihm übergeben und Heinrich suchte nun das einst verlorne Herzogthum Baiern mit der teutschen Königskrone zu ersetzen. Auf einer Versammlung zu Quedlinburg nahm er Königs-Namen und Huldigung an; des jungen Otto ward nicht erwähnt und Heinrich schien sicher für alle Zukunft seine Herrschaft errungen zu haben, als der Teutschen Treue es verhinderte. Eidlich hatten sie dem Vater gelobt an seiner Statt den Sohn zu wählen; nie hatten sie Handschlag und Wort gebrochen; rächte auch kein starker Arm den Meineid, so folgte doch die Verachtung des Edlen und Mißbilligung des eigenen Herzens überall. Darum wollten sie halten, was sie versprochen, Gott würde es leiten nach seinem Rathe. So geschah es. Umsonst bemühte sich Heinrich der Fürsten Gunst und Wort zu erhalten; Herzog Bernhard von Sachsen stand ihm kühn gegenüber und endlich in Magdeburg belagert, wohin er den Otto gebracht, mußte er versprechen, den Thron-Erben seiner Mutter zu übergeben; dafür ward ihm Baiern wieder gegeben. So begann Otto, von seiner Mutter und dem Erzbischofe Willigis vorzüglich geleitet, seine Herrschaft. Mit seinem treuen Volke bezwang er nach einigen Jahren glücklich die Slaven; sie mußten huldigen und das eroberte Brandenburg übergeben. Die Teutschen liebten den sinnigen
994. Königs-Jüngling; der Mutter Einfluß ward nicht geachtet oder durch das Wirken edler Männer vergessen gemacht und Alles versprach eine schöne Zukunft, als der Ruf nach Italien an ihn kam. Freudig ergriff er diesen Anlaß, den Süden zu sehen und die Länder,

von welchen er stets gehört. Von nun an gehörte er nicht mehr Teutschland; die Bilder der Jugend-Mährchen, die seine Mutter erzählt, wurden lebendig; Alles sollte fortan des Südens Gestalt tragen. Sitten, Sprache und Gebräuche wurden verwechselt und die Liebe der Teutschen wich von ihm. Wer des Volkes Sprache nicht spricht und seine Sitten nicht achtet, die es von den Ahnen ererbt, kann es auch nicht lieben. Doch folgten sie ihm nach Italien, ihre eigene Ehre im Könige bewahrend. Sie blieben ihm treu in allen Gefahren, ihr Eid kannte nur Eines: zu halten; ihr Schwert blieb siegend.

Von jeher waren die Pabstwahlen Ursache vielen Streites gewesen; Otto ward sogleich bei seiner Ankunft in diesen Kampf der Partheien gezogen. Johannes XV. war gestorben, da faßte der König einen Gedanken, würdig seiner Ahnen: zu vernichten für immer die Ursache des Kampfes und Teutsche auf den Thron Roms zu setzen. So sollte der Kirche Bestes mit redlichem Sinne und mit Kraft gegen alle Feinde verwaltet und der Kaiser und Königsthron mächtig erhalten werden. So dachte er: so geschah es nicht. Herrschen mußte Rom noch länger, ja erst zur höchsten Herrschaft gelangen; Teutschland sollte nicht selbst im Uebermuthe versinken und im eigenen Verderben, ehe der Nation herrlichste Blüthe sich entfaltet, zusammenstürzen. Kraft brach sich an Kraft; der Drang bewirkte Gegendruck und während die Throne einander feindlich gegenüber standen, erhob sich das Volk und aus dem verderblichen Streite ging der Menschheit Bildung hervor.

Zu Rom hatte Crescentius in den letzten Zeiten wieder beinahe willkührlich geherrscht. Sein Wille leitete den Pabst, sein Wort ertheilte Würden, Leben und Tod. Als aber Otto den edelsinnigen Bruno, seiner Verwandten Einen, unter dem Namen Gregor V., auf den päbstlichen Thron gehoben, ordnete er Roms und des Reiches Angelegenheiten mit Würde und schien so für immer den Streit entfernt zu haben. Crescentius wurde verwiesen, doch auf Gregors Bitte zurückgerufen, und dieser erfuhr bald den Dank des Schändlichen.

Kaum war Otto nach Teutschland zurückgekehrt, vertrieb Crescentius den Pabst und setzte mit Billigung der Römer den Johannes, Bischof von Placenz, ein. Auch dieser war von Otto vor andern ausgezeichnet worden. Teutscher, schlichter Sinn konnte nicht über die verdorbenen Gemüther herrschen; List wird nur durch List besiegt, daher die Kühnsten und Scharfsichtigsten auf dem päbstlichen Throne nur mit Würde sich erhielten.

Der König vernahm diese Nachrichten aus Italien, da er gegen die Slaven kämpfte. Schnell brach er auf, eilte mit Vielen nach Italien, empfing den vertriebenen Gregor zu Pavia und ging auf Rom los. Johannes flüchtete sich, aber eingeholt von den Römern selbst und grausam verstümmelt, sollte er des Volkes Schuld sühnen. Crescentius hielt sich in der Hadriansburg; im Sturme ward sie genommen; der Europäer nach Landessitte verurtheilt und enthauptet. Darauf zog Gregor in Rom ein; er ward aber, wie kein Kaiser, des Thrones froh. Gram zehrte an seinem Leben; er
999. starb frühe. Ihm folgte ein anderer Teutscher,

Gerbert, Otto's Lehrer, und Alles schien jetzt friedlich gesinnt. Der König hegte Recht und Gericht, vergaß Teutschlandes, wie seiner ihn umgebenden Teutschen, zog Römer an seinen Hof mit nach Teutschland und öffnete Herz und Ehrenstellen den Schmeichelnden. Bald kehrte er nach Rom zurück, nachdem er zum Grabe des heiligen Adalbert in Pohlen gewallfahrtet und die Römer empfingen ihn, wie noch keinen Kaiser. Er freute sich ihrer Liebe und immer deutlicher ward nun des Königs Gedanke: von Rom aus sein Reich zu beherrschen und den alten Glanz der Königsstadt neu zu erwecken. Süß war der Jünglingsgedanke, doch bald ward er inne, daß nie das Alte wiederkehren könne. Eines Tages, da der König in seinem Pallaste war, entstand ein plötzlicher Aufruhr; der Haufe wälzte sich vor des Königs Wohnung; um den Kaiser war es geschehen: da retteten ihn die Teutschen. Drei Tage war er belagert, bis Heinrich von Baiern und der Markgraf von Toskana ihn in Sicherheit bringen konnten. Da zürnte der König; Teutsche, die ihn gerettet, sollten ihn auch rächen. Doch er sah den Tag der Rache nicht; zwei und zwanzig Jahre alt starb er zu Paterno. Gift soll ihn hinweggerafft haben. 1002.

So endeten Otto's des Ersten Söhne und Enkel; Italien ward ihr selbst gewähltes Grab. Otto war sanft und gebildet; für Teutschland that er wenig.

Heinrich II. genannt der Heilige.

Unvermuthet war der Kaiserjüngling gestorben; das Reich war ohne Nachfolger und es schien, das Schwert

müsse ihn entscheiden. Drei Thronwerber traten auf: Herzog Hermann von Schwaben; der Markgraf Eckard von Meissen und Heinrich, Herzog von Baiern. Dieser, abstammend aus dem sächsischen Geschlechte, das bisher den Teutschen ihre Könige gegeben, hatte Anfangs viele Gegner, denn sein Vater Heinrich, der Zänker, war Ursache grossen Streites gewesen. Doch gewann er jetzt die aus Italien zurückkehrenden Fürsten und er ward zu Werla von einem Theile der Sachsen gewählt. Eckard widersprach, er hoffte Viel von seinen Getreuen: da fiel er, der als Held gegen Polen, Böhmen und Slaven gekämpft,
1002. von Mörders-Hand wegen Privatstreites. Heinrich eilte nun nach Worms, umging Hermanns Nachstellungen und würde von dem Erzbischofe und den übrigen Franken als König erkannt und gekrönt.

Darüber entstand Streit der übrigen Völker, deren Wort nicht geachtet worden und der Erzbischof von Köln verlangte die Krönung als ein längst erkanntes Vorrecht, für sich. Hermann zog gegen alle, welche mit dem neuen Könige waren: da verheerte Heinrich einige Güter desselben, ging nach Merseburg und wurde auch hier erkannt. Zu Paderborn ward Kunigunde, seine Gemahlin gekrönt, indeß er Lothringen für sich zu gewinnen suchte. Das Glück war mit ihm; allgemein anerkannt zog er nun gen Hermann, dieser unterwarf sich, da er ohne mächtige Freunde war, und Friede ward im ganzen Reiche. Doch Streit entsteht bald, wo der Tapfere sich zurückgesetzt glaubt und edel nicht über sich selbst zu siegen weiß. Wenige vermögen es zu ertragen, Andere geniessen zu sehen, was sie gepflanzt. Heinrich gab auf Kunigun-

dens Bitte Baiern an Otto von Luxenburg, seinen Schwager. Darüber zürnte der tapfere Markgraf von Schweinfurt; öffentliche Empörung sollte ihm verschaffen, was des Kaisers Gerechtigkeit nicht gab. Mehrere, denen der sächsische Stamm verhaßt, schlossen sich an ihn; unter diesen Bruno, des Königs Bruder, selbst und Boleslav, König in Polen. Schlau wußte dieser jeden günstigen Augenblick für sich zu ergreifen; schnell hatte er Böhmen erobert; der Streit Heinrichs gegen die Fürsten seines Reiches selbst sollte ihm das Errungene sichern. Der Markgraf aber, von den Seinen bei des Königs Herannahen verlassen, da es Entscheidung galt, mußte sein Stammhaus Schweinfurt zerstört sehen und einige Zeit gefangen auf Gibichenstein leben; des Königs Bruder entfloh glücklich nach Ungarn und Gisela, die an König Stephan vermählte Schwester, versöhnte die Brüder.

So war dieser Streit geendet; doch ehe Heinrich auch den Boleslav sich unterwerfen konnte, ward ihm der Ruf nach Italien, weil Partheien untereinander kämpften. Ein vorangeschickter Haufe ward geschlagen und Harduin, der Markgraf von Yvrea, der von den Lombardern nach des dritten Otto Tode zum Könige erwählt war, bemächtigte sich vielen Landes. Da machte sich Heinrich auf, gerufen von dem Erzbischofe Arnulph von Mailand und Anderen, Italien durch seine Teutschen zu schützen. Glücklich begann er den Zug, Harduin vermied offene Schlacht und die meisten Städte öffneten ihre Thore; Pavia empfing den Heinrich huldigend 1004. und brachte ihm die Königskrone. Doch dem Sichern begegnete hier dasselbe, was Otto III. in Rom er-

fahren. Teutsche, die ausser der Stadt waren um der Bürger zu schonen, retteten ihn aus dem Pallaste, worin er eingeschlossen war. Die Treulosigkeit ward durch Brand gerächt und Heinrich, der unter seinem Volke nur Treue und Vertrauen kennen gelernt, haßte das schöne Italien. Schnell kehrte er nach Teutschland zurück und wandte seine Waffen gen Boleslav. Böhmen ward ihm wieder entrissen, Jaromir eingesetzt und Polen selbst bis an die Gegend von Posen verheert. Dann ward Friede auf des Erzbischofs von Magdeburg Vermittlung.

1009. Bald entstand neuer Kampf im Hause des Kaisers selbst; denn Heinrich versagte dem Bruder seiner Gemahlin, Adalbero, das Erzbisthum Trier, deßwegen ergriffen die andern Brüder die Waffen. Adalbero ward in Trier belagert und sollte sich schon ergeben: da bewirkte Heinrich aus Baiern Gnade für ihn und der König zog ab. Alsobald wandten sich aber die Einwohner wieder zu dem jungen Adalbero; Meginhard, der Erzbischof, konnte sich nicht behaupten. Darüber zürnte der König und ahndete es an dem Herzoge von Baiern, den er seiner Würde entsetzte. Neuer, langer Krieg verheerte deßwegen die blühendsten Gegenden und erst nach acht Jahren ward Friede; Heinrich erhielt sein Herzogthum wieder. Auch mit Boleslav ward, nach manchem vergeblichen Vertrage, Friede und Bündniß geschlossen; er selbst erschien mit seinem Sohne vor dem Könige zu Merseburg und nahm sein Reich als Lehen aus Heinrichs Hand. Er versprach: treu zu seyn und Hilfe zu leisten in jeder Gefahr, vor Allem zu dem Zuge nach Italien. Denn oft waren von dorther Boten abgegan-

gen, Versprechungen und Bitten an den König gethan, um seinen Getreuen gegen Harduin, der sich sogleich nach seinem Abschiede von Italien mächtig empor gehoben, zu schützen. Lange zögerte Heinrich; doch milde und gut, wie er sich in Allem leiten ließ und frommen Wünschen immer entsprach, entschloß er sich endlich, den Kampf zu übernehmen. Teutsche waren es wieder, die ihr Blut für fremden Glanz dahin gaben aus Treue gegen ihren Herrscher. Boleslav hätte aber seines Versprechens längst vergessen und suchte jetzt bei des Königs Entfernung für sich wieder zu gewinnen. Heinrich, glücklich Anfangs wie das erstemal, wurde überall freundlich empfangen. Keine Schlacht ward geschlagen, Harduin wagte es nicht, ja er wollte sogar Krone und Königs-Namen aufgeben, wenn ihm der ruhige Besitz einiger Güter gewährt würde. Doch Heinrich achtete seiner nicht, jetzt in des Glückes Fülle, eilte Siegestrunken nach Rom um die Kaiserkrone dort zu empfangen und eben so schnell kehrte er nach 1014. Teutschland zurück. Wenig Anstalten wären aber getroffen, um Italien von ferneren Unruhen zu sichern; daher trat Harduin sogleich wieder mächtig mit seinem Anhange auf und wohl lange noch hätte der Kampf gedauert, wenn nicht Harduin, müde des Streites und nicht trauend des Glückes Bestand, Ruhe im Kloster gewählt hätte.

Der König war unterdessen gegen Boleslav gezogen, Rache zu nehmen wegen gebrochenen Wortes und nicht geleisteter Hilfe. Bernhard, der Sachsen-, und Othelrich, der Böhmen-Herzog waren mit ihm. Der Meineid'ge wich dem Andrange, warf sich aber in seine

festen Schlösser und beunruhigte den König von allen Seiten. Ohne etwas Wichtiges gegen den Feind unternommen zu haben, kehrte Heinrich zurück, sein Glück durch Unterhandlungen zu gründen, wenn es im Kriege ihm abhold wäre.

Nach Straßburg hatte er Rudolph III. König von Burgund, freundlich geladen und hier ward jener Ver-
1016. gleich geschlossen, welcher Burgund nach Rudolphs Tode mit dem teutschen Reiche vereinigte. Nicht so glücklich war Heinrich gegen Boleslav, gegen welchen er im folgenden Jahre wieder kriegte; denn der König war nicht Kriegsheld. Mönche hatten ihm Mannskraft nicht zu üben gegönnt; hingebende Frömmigkeit und blindes Vertrauen in ihre Ansprüche galten für Thaten. Mit grosser Macht zog er zwar nach Polen; doch eine einzige kleine Stadt hemmte des Kaisers Zug, und nach vielen fruchtlosen Unternehmungen machte er Frie-
1018. den, nicht rühmlichen, sondern wie seine Lage ihn gab. Er liebte Krieg und Krieges-Thaten nicht; den Geistlichen wollte er sich geneigt erzeigen, so der Seele Heil sich erwerben, wenn darüber auch Rechte der Völker und Bildung der Nationen vernachlässigt würde. Viele Klöster danken ihm ihre Entstehung, Bereicherung und viele Freiheiten, und seit seine Gemahlin Kunigunde sich öffentlich von dem Argwohne gebrochener Treue gerechtfertiget, war er ihr, die den Mönchen gewogen war, in Allem ergeben. Ohne Erben zu haben, oder auch nur, wie die Geschichte sagt, zu wollen, sorgte er nicht für die Vermehrung seiner Rechte, nicht

für des Thrones Glanz und Würde; ja er wollte einst auf seiner Rückreise aus Italien in ein Kloster gehen.

Lange hegte er den Wunsch ein Bisthum zu gründen; Bamberg, sein Lieblingssitz, sollte unter des Pabstes unmittelbarer Gewalt, ihm huldigend mit hundert Mark Silbers alljährlich, zum Bischofs-Sitze erhoben, des Königs volle Gunst geniessen. Zwar widersprachen die Bischöfe von Würzburg und Eichstädt und ungern sahen es die Edlen; doch gelang es ihm, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Auf einer deßhalb ausgeschriebenen Versammlung zu Frankfurt fiel er vor den Anwesenden auf die Knie und bat sie um Gewährung seiner Bitte. Diese, anstaunend des Königs Beginnen — so hatte sich noch keiner betragen — gewährten sogleich, und er hätte die Freude die von ihm erbaute Kirche von dem Pabste selbst einweihen und bestättigt zu sehen, was er an- 1020. geordnet. Doch nicht umsonst hatte der Kirche Oberhaupt Italien verlassen. Hilfe gegen die Griechen, welche Unteritalien beunruhigten, forderte er und Heinrich willfahrte. Durch das obere Italien zog er überall willkommen bis Neapel hinab. Bald war diese Stadt genommen, so wie auch Salerno und einige andere. Die von den Feinden neu erbaute und befestigte Stadt Troja fiel und Heinrich konnte bald aus Italien nach Teutschland zurückkehren, wozu ihn auch eine verheerende Seuche zwang, welche viele Teutsche dahin raffte.

Ehe er Italien verließ, gab er noch einen Beweis seiner Frömmigkeit und Güte, der in der Folge sich sehr erweiterte. Nordische Pilger, fromm, tapfer und gut waren auf Schiffen nach Italien gewallfahrtet und hat-

ten im Kampfe gegen die Griechen den Teutschen bieder beigestanden; dafür gab ihnen Heinrich eine Strecke Landes, ihre Tapferkeit und Frömmigkeit zugleich zu ehren, und darauf gründeten diese Normannen im Süden später ein schönes Reich, das lange herrlich geblüht.

Nicht lange mehr verwaltete der König nach seiner Rückkehr aus Italien das Reich, und wenige Thaten vollführte er. Er starb am dreizehnten Tage des Julius.
1024. Mit ihm endete der sächsische Königsstamm.

Die Franken.

Konrad II.

Der Königsthron war wieder frei und sogleich, nach alter Sitte, ward im ganzen Lande eine Versammlung zur neuen Wahl bekannt gemacht. Da versammelten sich auf einer grossen Ebene zwischen Worms und Mainz, diesseits und jenseits des Rheines, die Edlen und das Volk in unermeßlichen Reihen. Ungewiß war der Ausgang, denn es waren der Würdigen viel; vor Allen ragten hervor zwei Konrade, abstammend von Konrad dem Weisen, Otto's I. Tochtermann. Jeder durch weise Einrichtungen und Tapferkeit gleich berühmt, waren sie des Thrones würdig, noch mehr, da sie einig sich gelobten: nicht zu hadern unter sich und dem Ausspruche Gottes und des Volkes nicht entgegen zu seyn. Der Aeltere ward gewählt; der Erzbischof von Mainz, ehrend des verstorbenen Königes Wort, der ihn zum Könige empfohlen und Konrad, der Jüngere, gaben zuerst

ihre Beistimmung und freudig erkannten die Edlen und das Volk ihn an. Unter dem Zurufe der versammelten Menge ward er nach Mainz geführt und dort gekrönt. Der kühne Geist des Herrschers, der Alles weise zu benützen wußte, zeigte sich gleich Anfangs. Frieden und die Zuneigung der Fürsten wollte er sich im Innern erwerben, um mit Kraft sein Ansehen zu behaupten und der Königs-Würde einen Glanz zu geben, den sie vorhin nie gehabt. Deßwegen durchreisete er Sachsen, Baiern und Schwaben, und Alles wurde durch die Milde seiner Würde und den Ernst seiner Hoheit gewonnen. Zum Herrschen war er geboren, wollte aber auch sonst Nichts. Sein Geschlecht sollte thronen über allen teutschen Geschlechtern; dieß war sein Wunsch, dieß erreichte er. Doch die Zukunft entfaltet Vieles und stürzt die höchsten Throne am furchtbarsten: so geschah auch mit seinem Geschlechte.

Mit Italien begann er den Kampf. Sogleich nach Heinrichs Tode wählten viele Edle in der Lombardei den Herzog von Aquitanien, Wilhelm, zu ihrem Könige und er hätte die Krone errungen, wenn nicht die Geistlichen widerstrebt. Sie hatten bisher von den Teutschen Ehre, Macht und Ansehen erhalten und hofften für die Zukunft noch mehr. Darum ging der Erzbischof Heribert von Mailand, begleitet von vielen Grossen, nach Costanz, wo eben Konrad war, schwur im Namen des italischen Volkes Treue und forderte ihn auf, sein Recht in Italien geltend zu machen. Willkommen war dem Könige dieser Ruf; denn er gedachte sein Ansehen in Teutschland durch den Kaiser-Namen zu erhöhen und sich Anhänger und

Freunde zu verschaffen durch Geschenke und Würden und sein Haus herrschend zu machen auf lange Zeiten. Dieß offenbarte sich jetzt klar. Ruhig konnte er ziehen, er hatte durch seine Reisen sich das Wohlwollen der Edlen und des Volkes gewonnen; aber sichern wollte er auch noch die Herrschaft für seine Nachkommen. Sein noch unmündiger Heinrich ward als Nachfolger erkannt und dem Bischofe von Augsburg Bruno anvertraut. Ernst, Stiefsohn des Königes, Herzog von Schwaben, muthig und tapfer, sollte mit nach Italien ziehen, um dort seiner Ansprüche auf Burgund zu vergessen. Und so begann der König den Zug. Schnell eilte er nach Mailand, wurde dort gekrönt und zog über Ravena Rom zu. Ehe er dort anlangte, mußte auch er erfahren, wie wenig Treue in Italien sey. Ein Aufstand in Ravena, wo er sich einige Zeit aufhielt, hätte ihm ein trauriges Ende bereitet, wären nicht die Teutschen als Retter erschienen. Rom nahm nun den Herrscher auf und mit der Krönung zum Kaiser schien er alles erreicht zu haben. Feierlich wurde die Handlung verrichtet; Rudolph von Burgund, der mit ihm gleichen Vertrag wegen Abtretung seines Landes geschlossen, wie mit Hein-
1027. rich II. und Kanuth der König von Dänemark, waren Zeugen der Feier. Johannes XIX. krönte ihn. Darauf besuchte er Kapua und Benevent und gestattete den Normannen, welche von Heinrich schon begünstigt waren, sich anzusiedeln. Dann kehrte er mit Ruhm und kühner nach Teutschland zurück.

Bis Verona hatte der Bischof von Augsburg den jungen Heinrich begleitet, um den Vater zu empfan-

gen und sie eilten von da sogleich nach Baiern zurück. Denn hier war Herzog Heinrich, der Luxemburger, gestorben und der König wollte seinem Stamme das erste Herzogthum verschaffen. Wirklich brachte er es zu Regensburg dahin, und er setzte den Unmündigen, nicht achtend des Volkes Wahlrecht, zum Herzoge über ein kräftiges Geschlecht und nahm von den Edlen den Eid der Treue. Tief wirkte diese Handlung auf den Sohn; er übte in der Folge nur zu sehr des Vaters angemaßte Rechte aus. Doch jetzt erwartete diesen ein Kampf, gerecht vom Feinde, nothwendig für den König, um sein Ansehen zu sichern, hart für den Vater, der gegen den Stiefsohn ungerecht erscheinen konnte. Aber die Treue der Teutschen gegen ihren rechtmässigen Herrscher und des Königs Klugheit selbst, endeten ihn bald. Seinen Stiefsohn Ernst, den Schwabenherzog, hatte Konrad nicht, wie die übrigen Fürsten gewinnen können; vergebens gab er ihm die reiche Abtei Kempten: der Kühne wollte über Burgund herrschen. Viele waren ihm insgeheim zugethan und er begann nach seiner Rückkehr aus Italien Fehde mit des Königs Verwandten, dem Grafen Hugo von Dachsburg. Da rief ihn der Herrscher nach Ulm; doch Ernst, vertrauend auf seine Freunde, kam nicht. Diese, mißbilligend endlich den Streit des Sohnes gegen Vater und König, verliessen ihn meistens; nur Wenige hielten es noch mit ihm und so mußte er sich unterwerfen. Auf dem Schlosse Gibichenstein sollte er lernen, sich des Königs Willen zu ergeben, der unterdessen seinen Sohn Heinrich in Achen zum Könige der Teutschen krönen ließ. 1028

Ruhig herrschte nun der König; ein Streit mit dem Könige Stephan von Ungarn war vorübergehend, ohne Folgen; darauf ward Ernst aus dem Gefängnisse befreit; doch erkannte er des Vaters und Königs freundliche Gesinnung nicht: Burgund sollte ihm werden. Die alten Verbindungen wurden erneut und wieder begann er den Kampf. Da ward Acht und Bann über ihn verhängt. Mit Werner von Kiburg, der in der letzten Gefahr treu an ihm gehangen, schloß er festen Bund; offenen Krieg führten sie nicht. Raubend und verheerend zogen sie umher und kehrten dann in ihre
1030. Schlupfwinkel zurück, bis sie endlich in einem Kampfe blieben. Schwaben ward an Hermann IV., den Bruder des Ernst, vergeben. Und nun wandte der König seine Waffen nach Aussen. In Polen war Boleslav, der nach Heinrichs Tode den Königs-Namen geführt, gestorben, nachdem er das Reich eigenmächtig unter seine Söhne getheilt. Diese entzweiten sich; Micislaus bemächtigte sich der Herrschaft, vertrieb seinen Bruder Otto und stand kühn gegen Konrad. Doch bald war diesem das Glück hold. Nachdem Otto, der wieder in des Vaters Reich zurückgekehrt war, getödtet worden, unterwarf sich Micislaus zu Merse-
1032. burg und erkannte des Königes Hoheit. Neues Ansehen hatte Konrad gewonnen; bald sollte ihm noch grösseres werden. Rudolph hatte ihm mit der Lanze des heiligen Moritz, die er vor seinem Tode an Konrad geschickt, Burgund übergeben, und der König zauderte nicht, sogleich seine Ansprüche geltend zu machen. Er kämpfte damals gegen die Slaven Leutizier, zog sich aber

zurück und eilte nach Burgund, wo sich unterdessen Graf Odo von Campagne, Schwestersohn des letzten Königes, durch mächtigen Anhang und durch Einnahme mehrerer Städte, Ansehen verschafft hatte. Zwar konnte ihn der König in diesem Jahre nicht bezwingen, doch ward er zu Peterlingen von den meisten Burgundern als König erkannt und gekrönt. Dann zog er im 1033. folgenden Jahre gen Odo und dieser versprach, Burgund zu verlassen. Doch kaum waren die Teutschen entfernt, brach er sein Wort und Konrad mußte vom Neuen gegen den Meineidigen ziehen; dießmal glücklich. Odo ward vertrieben und ihm allgemein gehuldiget. So machte Konrad sein Ansehen geltend überall, gegen Feinde von Aussen und Innen. Adalbero, Herzog in Kärnthen, ward seiner Würde wegen beleidigter Majestät entsetzt und ein Verwandter des Königes, der ihm einst sein Wort zur Wahl gegeben, jener Konrad erhielt das Herzogthum. 1036. Glücklich hatte der König bisher Alles ausgeführt; was er gewünscht, ward ihm zu Theile; kein Unfall hatte ihn getroffen, doch sollte er nicht davon befreit bleiben; denn Italien rief ihn wieder.

Dort waren Unruhen ausgebrochen; harter Kampf wurde geführt zwischen Herren und ihren Vasallen und sogar eine Schlacht geschlagen. Da machte sich Konrad auf und zog über die Alpen, Recht zu sprechen und den verderblichen Streit zu schlichten. Zu Pavia saß er zu Gericht, hörte die Klagen an und tadelte den Erzbischof Heribert seines Betragens wegen, weil er nach dem Zeugnisse der Vornehmsten den Streit am meisten genährt. Dieser antwortete kühn und der König

nahm ihn gefangen. Als er aber aus seinem Gefängnisse entkommen war, brachte er die Mailänder gegen Konrad auf und umsonst bemühte sich dieser, sie wieder zu gewinnen. Er mußte abziehen, nachdem er ringsum die Gegend verheert hatte, vorher hatte er noch ein Gesetz gegeben, wornach in der Folge bei Lehenssachen immer verfahren ward, wodurch er sich die Vasallen gewann und fest an sein Haus kettete. Darauf von Benedikt VII. eingeladen, begab er sich nach Rom, besuchte Capua und Benevent und schlichtete durch sein Ansehen den Streit, welcher zwischen den Normannen und des Landes alten Einwohnern entstanden war. Dann belehnte er im Lager bei Parma den Bonifacius Markgrafen von Toskana, dessen Gemahlin Beatrix und Tochter Mathilde in der Folge der Geschichte berühmt geworden. Auf dem Heimzuge nach Teutschland tödtete Krankheit die Edelsten des Heeres; der tapfere Hermann, Herzog von Schwaben und Kunigunde, Heinrichs Gemahlin, starben; der König selbst fühlte sich krank und wollte, bevor er stürbe, seinen Sohn in allen Rechten bestättigen und mächtig machen vor Allen. Er ward, wie früher schon zum Herzoge in Baiern nun auch zum Herzoge in Schwaben und bald darauf zum Könige in
1038. Burgund gewählt und gekrönt. So ward die Nation ihrer Freiheiten beraubt, nach und nach zur Unterwerfung in des Herrschers Willen geleitet und wie der Vater angefangen, fuhr der Sohn fort. Eine gewaltige Herrschaft stand bevor, die Alles ihrer Willkühr unterwerfen wollte; doch die Nemesis wacht.

Nicht lange mehr waltete Konrad; er starb bald, nachdem er seinen Sohn mit den höchsten Würden geziert sah. 1039.

Heinrich III.

Hatte der Vater willkührlich geschaltet, Würden und Ehren genommen und verliehen: um so viel mehr der Sohn jetzt. Des Königes Macht erreichte den höchsten Gipfel, nach ihm mußte sie sinken um so gewaltsamer und tiefer, je höher sie jetzt durch Gewalt gehoben wurde. In voller Blüthe der Jugend, tapfern und kühnen Gemüthes und starken Armes, bestieg Heinrich den Thron seines Vaters. Er war unterrichtet in Gesetz und Schrift, wie kaum Ein teutscher König; Gisela, seine Mutter, hatte ihm Liebe für Wissenschaft eingeflößt. Baiern trat er an Heinrich, den Sohn Friedrichs des Grafen von Luxemburg ab; zu Ingelheim huldigten die Edlen, selbst Heribert, der Erzbischof von Mailand kam und versöhnte sich mit dem Sohne, da er es nicht mehr mit dem Vater gekannt. Darauf rüstete er sich mächtig gegen seine Feinde. Bretislaus, der Böhmen Herzog, war in Polen verwüstend eingedrungen und suchte selbstständig, als König zu herrschen. Umsonst warnte Heinrich; es entstand Krieg und ging auch die erste Unternehmung für die Teutschen verloren (das Heer fiel in den Wäldern durch heimliche Nachstellungen), so 1040. wurde doch in den folgenden Jahren der Empörer gezwungen, sich zu unterwerfen. Bretislaus folgte dem Könige nach Regensburg, schwur den 1042.

Eid der Treue, zahlte, was an Zoll rückständig war, gab die Eroberungen in Polen wieder an Sigismund, der auf Micislaus gefolgt, und erlangte so des Herrschers Gunst.

Dieser Kampf war geendet; ein anderer begann, fremde Herrschers Würde zu sichern und den Thron unverletzbar für die Völker zu machen. Die Ungarn hatten ihren König Peter vertrieben und dem Obo die höchste Gewalt ertheilt. Denn jener achtete nicht des Volkes Sitten und Gebräuche, war vielen Lastern ergeben und schätzte Fremde mehr, als seines Landes Bewohner. Ungeahndet verachtet ein Herrscher sein Volk nicht; wer nicht Liebe gewährt, kann nicht Liebe fordern. Obo erwarb des Volkes Gunst; darum ward er erhoben und Peter floh hülfeflehend zu Adalbert, dem Markgrafen von Oesterreich. Dieser nahm ihn freundlich auf und wandte sich mit Bitten an Heinrich, daß er mit dem Schwerte dem Vertriebenen Recht verschaffe.

Der König versprach es, besuchte aber zuerst die Burgundischen Provinzen und verlobte sich mit Agnes, der edlen Tochter Wilhelms IV., Herzogs von Aquitanien, und nun gedachte er nach Ungarn zu ziehen. Früher schon war Obo gegen ihn aufgebrochen; an beiden Ufern der Donau zog er gegen Baiern und drang siegend vor. Da erschien der König, mit ihm Schrecken für die Feinde. Heimburg und Preßburg wurden zerstört, bis an den Granfluß drangen die Sieger. Hier kamen die Ungarn und baten um Frieden. Mit der Aufnahme Peters sollten sie ihn erhalten; da aber Heinrich selbst sah, daß es ihm nie treu ergeben seyn könnte, gab er ihnen freye Wahl und Obo ward König.

Unedel wußte aber dieser nicht das Vergangene zu vergessen und das Gegenwärtige recht zu benützen; er griff aus Rache den Markgrafen von Oesterreich an, ward aber von ihm geschlagen. Der König, über solche That erzürnt, ging vom Neuen nach Ungarn und Obo ward gezwungen, das Gebieth zwischen dem Kalenberge und dem Leitha Flusse abzutreten; dann erhielt er Frieden und Heinrich zog nach Baiern zurück. Nicht lange verweilte er hier, zu Ingelheim ward im folgenden Jahre das Beilager mit Agnes gehalten. 1043.

Bald darauf wurde er von den Ungarn selbst gegen Obo gerufen. Die Schlacht an der Rab entschied für Heinrich, Obo floh, Peter erhielt das Reich als Lehen des teutschen Königes und er sicherte 1044. sich dasselbe durch den Mord des Obo und seiner Anhänger. Nach Peters Tode sollte Ungarn an das teutsche Reich fallen. — Auch in Lothringen wollte der König sein Ansehen geltend machen. Herzog Gazelo, dem Heinrich ergeben, war gestorben. Er hatte über Niederlothringen und, durch des Königs Konrad Gunst, später auch über Oberlothringen geherrscht; seinem ältern Sohne hatte er Niederlothringen abgetreten und dieser hoffte nun nach des Vaters Tode auch Oberlothringen zu gewinnen.

In seiner Hoffnung getäuscht, da es Adalbert von Elsaß, nahe verwandt mit dem königlichen Geschlechte, erhalten: empörte er sich gegen den König. Balduin, Graf von Flandern und Theodorich, Graf von Holland hielten es mit ihm. Doch sie waren gegen den Mächtigen zu schwach; der Empörer ward seines Herzogthums

entsetzt und büßte auf Gibichenstein für sein Unternehmen. Friedrich von Luxemburg erhielt Niederlothringen.

Ruhe war jetzt in Teutschland und Heinrich, den Italien lange nicht gerufen, entschloß sich dahin zu ziehen; denn in Rom waltete das Volk kühn, auf Ahnen Tugend und einstige Größe stolz. Da es seine Macht auf keine andere Weise äußern konnte, wollte es gleich den alten Plebeiern in der Wahl ihres Vorstehers und des Oberhauptes der Christenheit sich gefallen und die Partheien schalteten jetzt eben so, wie einst bey der Wahl eines Consuls. Groß war das Aergerniß für die ganze Christenheit, für die Teutschen besonders, da drey Päbste zu gleicher Zeit in Rom herrschten. Benedikt VIII. war
1046. aus Rom vertrieben und Silvester III. von seinen Anhängern erhoben worden. Doch bald kehrte Benedikt zurück, drang in die Stadt und bemächtigte sich des Laterans. Er wußte sich aber nicht zu behaupten und trat einem Mächtigeren, Gregor VI. Reichthümer und den Pallast ab, nur Namen und Würde behaltend.

Dieses vernahm Heinrich und er eilte zu entscheiden. Jeder suchte nun, ihn zu gewinnen; doch vergebens. Eine Kirchenversammlung, auf sein Ansehen zusammengerufen, sollte entscheiden. Zu Sutri wurden Benedikt und Silvester ihrer Würde entsetzt, Gregor begab sich freiwillig derselben und Suitger, Bischof von Bamberg, erhielt als Clemens II. den päbstlichen Stuhl. So war ein Teutscher zu dieser Würde gelangt durch Königs Hoheit und die Römer gelobten wieder: nie ohne des Herrschers Willen einen Pabst zu wählen und zu er-

kennen. Nahe war es nun daran, daß Kirche und Kö=nigs=Macht in Einem vereinigt wurde. Gut für alle Völker, wenn ein Herrscher mit edlem, festen Sinne, reinen Gemüthes, diese Gewalt in sich vereinigte, oder den Besten zur Verwaltung wählte; doch verderblich für die ganze Menschheit, wenn ein kühner Eroberer, Alles opfernd seinen Wünschen, über Alles herrschte und mit unheiligem Sinne das Heilige preis gäbe. Ein Höherer, kennend der Menschen Schwäche, leitete es weise und schied die Gewalten, eine durch die andere zähmend, bis einst vielleicht nach langer Uebung sie sich freundlich verbünden.

Heinrich ward von dem neuen Pabste als Kaiser gekrönt, entließ dann den größten Theil 1047. seines Heeres und ging nach Apulien. Hier belohnte er die Normannen, deren Besitzungen schon sehr angewach=sen, und kehrte darauf nach Teutschland zurück, um so=gleich zum neuen Kriege zu rüsten. Denn die Ungarn hatten ihren König Peter (nicht gewarnt durch sein er=stes Unglück hatte er Fremde überall wieder vorgezogen) der Augen beraubt und liessen ihn im Kerker zu Grunde gehen. Doch Heinrich, schon im Begriffe Rache zu neh=men, empfing die Gesandten des neuen Königes An=dreas, der das Reich von ihm als Lehen nahm, gütig, und kehrte seine Waffen gegen den Grafen Theodorich von Holland, dem er einige Städte entriß.

Fest gegründet war des Königes Ansehen im ganzen Lande. Sein Wort galt überall; er verlieh Herzogthü=mer, wie den Bischofstab und sogar die höchste Würde der Kirche. Heinrich von Luxemburg, Herzog von

Baiern, war gestorben und ein Jahr lang war das Land
1049. ohne Herzog, bis der König einen ihm Ergebe-
nen fand an Konrad von Züphen; Markgraf
Otto von Schweinfurt ward Herzog in Schwaben.

Nicht ein Jahr hatte Clemens II. geherrscht und da die Römer an den König schickten, ward mit seiner Einstimmung gewählt: Poppo, Bischof von Brixen, ein Baier. Unter dem Namen Damasus II. bestieg er den päbstlichen Stuhl auf kurze Zeit. Nach seinem Tode ward ein Verwandter des königlichen Hauses gewählt, Bischof Bruno von Tull, als Leo IX. Dem Könige ergeben that er Vieles, ihm zu gefallen. Schon im folgenden Jahre nach seiner Erwählung besuchte er ihn in Teutschland, hielt in des Königes Gegenwart eine National-Versammlung der vorzüglichsten Geistlichen zu Mainz, sprach den Bann über Balduin von Flandern und den seiner Würde entsetzten, doch immer unruhigen, Gottfried von Lothringen: um dem Teutschen sich geneigt zu erzeigen.

Solch Ansehen hatte Heinrich erlangt: mehr sollte er nicht erringen. Die Bildung der Menschheit wäre gehemmt worden durch despotische Macht — große Herrschaft artet so leicht aus — der Friede Europa's in seinem Innern gestört worden, wenn nur Schwert und Scepter über die Völker geboten hätten; Wissenschaft und Kunst hätte nur Einem gedient; nichts hätte gegolten, was nicht mit des Herrschers Willen vereint und von ihm gebilligt wäre.

Heinrich, immer thätig, unternahm gegen die Ungarn einen Heereszug, nicht achtend ihres Königes Ver-

trag; denn er wollte Ungarn selbst. Bischöfe waren an der Spitze des Heeres und da im ersten Jahre Nichts gewonnen ward, zog Heinrich selbst verwüstend nach Ungarn, befestigte das zerstörte Heimburg und belagerte Preßburg. Da erschien Leo IX. wieder, selbst von Feinden, den Normannen, in Italien gedrängt, stiftete Frieden unter den Herrschern und suchte den König zu bewegen, daß er mit Heeres Macht nach Italien zöge. Dieser versprach es; doch sogleich zog er nicht mit und der Pabst kehrte allein nach Rom zurück, von welcher Stadt aus er mit vielen Tapfern aus Teutschland, die ihm gefolgt, selbst gegen die Normannen zog. Er ward aber geschlagen und gefangen nach Benevent abgeführt. Unterdessen herrschte Heinrich kühn und mächtig. Auf einer Versammlung zu Merseburg ward Konrad, Herzog in Baiern, seiner Würde entsetzt, weil Streit zwischen ihm und des Königes Oheim, Gebhard von Regensburg, entstanden war, und ein dreijähriger Knabe, des Königes Sohne Heinrich, sollte über die Baiern unter des Bischofes Gebhard Leitung herrschen. Zwar widersprachen die Baiern; doch vergebens, und gegen den Mächtigen zu stehen war schwer. Bald darauf ließ er diesen Heinrich zum Könige der Teutschen wählen und in Achen krönen; einem noch jüngern Sohne Konrad gab er nun Baiern und nach dessen frühem Tode seiner eignen Gemahlin Agnes. So herrschte der König und verletzte Rechte der Völker, ungeahndet für jetzt, nicht so für die Nachwelt.

Darauf ging er nach Italien; denn Gottfried, dem er Niederlothringen entrissen, hatte 1055.

sich dahin begeben und sich mit der Wittwe des Bonifacius, Beatrix, vermählt. Des Königs Freunde ahneten künftigen Zwist und harten Kampf; darum machte sich Heinrich auf, um den Gegner mit dem ersten Angriffe zu vernichten. Zwar schickte Gottfried, als er Nachricht von des Königs Zuge vernommen, sogleich Gesandte an ihn, bezeugend, daß er nur Frieden wünsche und nie gegen ihn stehen wolle; aber der König wollte sich sichern und nahm auf seiner Rückkehr die Beatrix mit sich nach Teutschland. Auf dem Zuge nach Italien kam ihm Viktor II. entgegen; denn Leo IX. war bald nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft gestorben.

Nicht lange mehr herrschte Heinrich. Im Mannes Alter, neun und dreyßig Jahre alt, starb
1056. er. Unausgeführte Plane, große Macht, unzählige Feinde und der Nemesis Zürnen hinterließ er seinem Sohne

Heinrich IV.

Wunderbar fügen sich die Begebenheiten in dem Leben dieses Königs. Hoheit und Ansehen wechseln mit Demüthigung und Erniedrigung; Stolz, Kraft und Würde mit Hingebung und Schwäche, Glück mit Unglück ab. Doch gehen alle diese Erscheinungen aus seinem tiefsten Leben selbst hervor, so wie Zeit und Umgebung sie nothwendig nach des Herrschers eignem Leben gestalteten. An das Vorhergehende reihet sich das Künftige mit festen Banden; Nichts steht für sich allein: die Vergangenheit ist der Grundstein der Gegenwart.

Heinrich war noch Kind, da sein Vater gestorben. Mit Freuden sahen es die Großen, Edlen und Bischöfe; sie hofften ihr unterdrücktes Ansehen wieder für sich zu gewinnen. Agnes, seine Mutter, Herzogin in Baiern, leitete seine Erziehung mit Heinrich, dem Bischofe von Augsburg. Mit Würde und Kraft herrschte die Königin; Ruhe suchte sie zu erhalten im Innern, Freunde sich überall zu erwerben, auch aus Feinden, daß sie, durch Wohlthat verbunden, einst dem Herrscher treu zur Seite ständen; denn sie ahnete im Geiste künftiges Unheil. Herzog Gottfried erhielt Freundschaft und Niederlothringen wieder; nach dem Tode des Otto von Schweinfurt, Herzogs in Schwaben, wurde Rudolph, Graf von Rheinfelden dazu gewählt und mit des Königs Schwester verlobt; Bertholo von Zähringen, dem der verstorbene Heinrich das Herzogthum versprochen, erhielt dafür Kärnthen und ward Markgraf von Verona.

Wie die vorigen Könige hatte auch der junge Heinrich mit seiner Mutter keinen beständigen Sitz; im ganzen Reiche waren der Städte viel, wo sie die kirchlichen Feste feiern und Gericht ertheilen konnten. Da
sie zu Merseburg waren am Feste des Herrn, 1058.
erschien von Rom, mit Aufträgen des Pabstes, Hildebrand, ein Mann erfahren in Weltdingen, beredt und gebildet, wie nicht Einer seiner Zeit und streng gegen sich und andere. Er sah den jungen Herrscher, bemerkte scharfsichtig der Edlen Wünsche und Streben, rief das Schalten der vorigen Könige in Italien in seinen Geist zurück, erkannte des teutschen Volkes Einfalt in seiner Treue und sein Plan war gefaßt; die Zukunft soll-

te ihn reifen. Er verließ Teutschland, tief das Gesehene in sich versenkend; bald offenbarte es sich.

In Rom war Viktor II. gestorben und sogleich erhob sich Benedikt durch seiner Anhänger Gewalt. Doch wurde er gezwungen, seine Würde an Gerard, den Bischof von Florenz, zu überlassen, der von nun an den Namen Nikolaus II. führte und dieser wagte es, auf Hildebrands Zureden, zu bestimmen: daß künftig ohne des teutschen Königes und römischen Kaisers Beistimmung der Pabst gewählt werden sollte; denn die Kirche müße frey seyn von jedem Einwirken der weltlichen Macht in ihre Rechte.

Niemand achtete in Teutschland dieser Aeußerung und hielt sie für bloßen Römerstolz; Beatrix herrschte ruhig fort, stets dem Bischofe von Augsburg vertauend.
1061. Sie hatte ihr Herzogthum Baiern dem tapfern Otto von Nordheim gegeben, doch darum nur um so mehr den Argwohn eines vertrauten Umganges mit dem Bischofe und den Haß der Edlen gegen sich geweckt. „Ein Weib sollte nicht den künftigen Herrscher erziehen, nicht selbst über ein mächtiges Volk herrschen.“ So sprach man laut; doch heimlich war es der Bischöfe und Großen Neid und das Streben selbst zu herrschen. List sollte den jungen König in ihre Gewalt bringen und er so ihre eigene Herrschaft gründen. Es geschah. Erzbischof Hanno von Köln unternahm es, entführte den Heinrich und brachte ihn von Kaiserswerth nach Köln, nachdem er ihn aus der Todesgefahr im Rheine gerettet,
1062. da der junge König in der Angst aus dem Schiffe gesprungen war.

Tief fühlte die Kaisers Wittwe diese unwürdige Begegnung; die sie selbst erhoben, hatten am meisten daran Theil genommen. Sie verließ Teutschland, begab sich nach Aquitanien und dann nach Rom, in Ruhe ihr Leben zu enden; und so herrschten in Teutschland jetzt Hanno mit dem Otto von Nordheim. Vernachläßiget ward des künftigen Herrschers Bildung; unstät, wie seine Lehrer, wurde sein Leben; das gute Gemüth ward nicht gekräftigt und zum Ernste geleitet. Wahrheit lernte er nicht kennen und darum auch nicht achten die ernste Treue der Teutschen, wer zu gewinnen hoffte, nahte sich ihm schmeichelnd; partheiisch, wie seine Lehrer, war seine Liebe; das ganze Teutschland konnte ihn nicht lieb gewinnen, weil er es selbst nie gewann: die Sachsen am wenigsten. Die Erfahrung wurde später seine traurige Lehrerin im Unglücke.

So herrschten nun zwey, an welche sich bald auch der Erzbischof von Mainz schloß, beneidet von den übrigen Edlen; darum beschloß Hanno, daß immer der Bischof, in dessen Kreise sich der Unmündige befände, Vormundschaft führen und für des Reiches Wohlfahrt wachen sollte, und so geschah es, daß auch Adalbert, der Erzbischof von Bremen, des jungen Königes Vertrauen gewann. Das alte Ansehen des Herrschers sank mit jedem Tage mehr; Streit selbst an heiligen Orten um Rangplätze entzweite die Edlen; nach Aussen nicht und nicht nach Innen ward mit Kraft gewirkt; jeder suchte sich selbst geltend zu machen, Schätze zu häufen oder an Macht und Ansehen vor den Uebrigen zu seyn und der galt am meisten, der redete nach des Unerfahrnen Nei=

gung. Adalbert wußte dieß vorzüglich; bald gewann er des Königs Vertrauen allein, nach ihm stand Graf Werner. Feil war ihnen Alles; Bißthümer und Abteien und jedes Amt im Reiche ward verkauft: Hanno machte seinen Bruder zum Bischofe in Magdeburg; seinen Neffen Burkhard zum Bischofe in Halberstadt; einen andern, Kuno, zum Bischofe in Trier. Entfernt wurde jeder, dessen Geist oder Ernst sie fürchten mußten. Verwandte und Günstlinge wurden erhoben, so, daß selbst Otto von Baiern, der sich seit einiger Zeit zurückgezogen, des schändlichen Handels sich schämte und das alte königliche Ansehen wieder herzustellen suchte.

Adalbert herrschte, vorzüglich, als Hanno nach Rom gereist war; denn Nikolaus II. war gestorben und sogleich Alexander II. gewählt worden, ohne Einwilligung des teutschen Königes; Hildebrand, der Archidiakon, hatte es bewirkt. Adalbert ließ zwar den Bischof von Lucca wählen; doch wurde dieser bald von Alexanders bewaffneten Anhängern vertrieben und zwey Päbste schlichteten nun der Kirche Angelegenheiten zum Aerger der Gläubigen. Lang währte der Streit, erst jetzt wurde jene neue Verordnung von Rom beachtet und die Kaisers-Wittwe suchte das alte Recht zu begründen durch die Wahl Cadolaus, des Bischofes von Parma. Umsonst. Eine geistliche Versammlung zu Mantua erklärte den Alexander für rechtmäßig und des Königs Ansehen war vernichtet.

In Ungarn war Kampf und Streit. Dort hatte Beka sich viele Freunde geworben, stand muthig gegen Andreas und nahm sogar Königs-Namen an. Da schickte dieser seinen Sohn Salomon nach Teutschland, des

Königs Hülfe anzuflehen. Die Teutschen zogen aus; doch vergebens: Beka behauptete sich und forderte sogar nach Andreas Tode dessen Sohn von Heinrich. Glücklich für die Teutschen starb Beka bald und sein Sohn Geisa, fürchtend des Glückes Unbestand, sandte an Heinrich mit dem Antrage: daß er die vom Vater errungenen Besitzungen abtreten und den Salomon als König erkennen wolle, wenn ihm der ruhige Besitz einiger Güter gestattet würde. Es wurde gebilliget und Heinrich zog nun nach Ungarn, vermählte dem neuen Könige seine Schwester und kehrte freudig nach Teutschland zurück, wo Adalbert immer neue Schauspiele und Vergnügungen erfand, um seine Neigung zu fesseln.

Auf einer Versammlung zu Worms wurde 1065. endlich Heinrich für mündig erklärt, war es aber noch nicht geworden. Der Lehrer Geist und Beispiel hatte sich tief in seine Seele geprägt, er hatte sich selbst nie beherrschen gelernt: ein Jüngling, zwar guter aber schnell beweglichen und leicht gereizten Gemüthes, zu Genuß und Freude gebildet. Seine ersten Waffen hätte er gegen Hanno getragen, wenn es seine Mutter nicht gehindert und nun schaltete er nach seiner Väter Weise in Hinsicht auf Absetzung und Verleihen der Würden; nicht aber so, wie sie, mit Kraft und Ernst. Adalbert leitete; ihm gehorchte der König und damit kein anderer ihn gewinnen möchte durch Rath, Warnung oder väterliche Mahnung, hielt ihn Adalbert stets in seinem Bezirke, ihn ergötzend mit Jagd und anderer Lust. Darüber entrüsteten sich die Teutschen, sie wollten einen selbstständigen König, der sich und andere zu leiten ver-

stände, nicht ergeben dem Worte eines Einzigen. Sie traten ohne des Herrschers Wissen zusammen, prüften seinen und seiner Führer Wandel und einstimmig ward zu Tribur beschlossen: Heinrich müße des Reiches entsagen oder seine Räthe, vorzüglich den Adalbert, entlassen. Zum erstenmal war Heinrich aus seinem Traume aufgeschreckt durch diese Stimme; er lernte hier der Teutschen Treue und Ernst zugleich kennen, die fest halten am gegebenen Worte, fordernd, daß Recht und Sitte nicht verletzt werde. Unwissend, was zu thun, er hatte nie selbst beschlossen oder gewollt, gab er auch jetzt noch dem Adalbert Gehör, der ihn nach Ingelheim begleitete um sich und den König zu sichern, da aber die Edlen bey ihrem Worte verharrten, ihn beredete, zu fliehen. Doch dieß ward entdeckt, der König mußte ge-
1066. horchen, er entließ den Adalbert seines Amtes, nicht aber seiner Gunst.

Nach des Volkes Wunsche vermählte sich Heinrich
1067. mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Susa in Italien. Die Väter hatten in zarter Jugend sie verlobt, nicht eigne Wahl hatte diesen Bund geschlossen; darum gefiel er dem Könige nicht. Er wünschte das Band gelößt, beredete zuerst den Erzbischof von Mainz mit vielen Versprechungen, daß er ihm beistimme. Er versprach ihm Hülfe gegen die Thüringer, um sie zu zwingen, gleich andern Völkern, den zehnten Theil an die Bischöfe abzutragen. Umsonst beriefen sich diese auf der Vorzeit Gebräuche, der Fürsten und Könige gegebenes Wort. Er fiel in ihr Gebiet ein, sie mußten gehorchen und so reizte er dieses Volk gegen sich,

das bald Freunde und Gehülfen fand. Doch erhielt er nicht Gewährung seines Wunsches. Auf einer deßwegen ausgeschriebenen Versammlung hinderte ihn das Zureden der Fürsten und des Volkes und vorzüglich ein päbstlicher Legat daran.

Unmuthig über seinen vereitelten Plan, suchte er es an seinem Volke zu rächen. In Sachsen erbaute er beinahe auf jedem Hügel Schlösser, so das Volk zu zähmen, dessen Muth er fürchtete, weil er es nicht kannte. Verhaßt war ihm, wer in Ansehen stand; er suchte diesen auf jede Art zu entfernen. Otto, Herzog in Baiern, hatte sich tapfer und klug betragen, die Baiern ehrten ihn; darum war ihm Heinrich abhold und bald fand er Gelegenheit und Anlaß, ihn des Herzogthumes zu berauben. Ein seiner Laster wegen berüchtigter Mann, Egino, klagte den Herzog des versuchten Meuchelmordes am Könige an. Otto vertheidigte sich vor den versammelten Fürsten zu Mainz; doch sollte Zweikampf, als Gottesurtheil, entscheiden. Er war dazu bereit, bewarb sich aber zuerst noch einmal um der Fürsten Entscheidung und forderte des Königs Schutz. Hart antwortete dieser, er verlangte nur Unterwerfung und den Zweikampf. Otto, ahnend des Königs bösen Rath, erschien nicht und ward seines Herzogthumes entsetzt. Die Thüringer verheerten nun seine Erbgüter; tapfer widerstand er, schlug sie und stand sogar gegen den König. Darauf begab er sich nach Sachsen zu Magnus, der ihn unterstützte, bis Heinrich selbst erschien. Da ergaben sie sich und sie wurden gefangen abgeführt. Otto ward nach einem Jahre befreyt; doch Baiern 1070.

erhielt er nicht wieder; Magnus blieb in des Königs Gewalt. Um Baiern bewarb sich Welf, der Sohn des Markgrafen Azzo von Italien, einst Otto's Freund und Tochtermann. Heinrich verlieh ihm das Herzogthum, nicht bedenkend, daß, wer den ersten Freund verräth, auch dem neuen so das Gute vergilt.

Bald darauf begann der Kampf mit den Sachsen. Nie war ihnen der König gewogen, sie hatten es oft erfahren; die
1072. Gefangenschaft ihres Edelsten reizte sie, auch erschien Adalbert in voller Gunst bei dem Könige wieder. Der Fürsten Drängen vermochte den Heinrich zwar, daß er den Hanno wieder berief; aber Liebe gewährte er ihm nie und bald entfernte sich dieser, nachdem er ohne Dank Vieles trefflich geordnet und der König begann nach eignem unüberlegten Plane zu herrschen. Dem Herzoge Berthold von Zähringen nahm er Kärnthen und gab es seinem Verwandten Marquard; jeder Gute fürchtete und mied den König, welcher der Burgen immer mehr baute und immer sorgloser wurde um Eigenthum und Rechte der Völker. Er begann auf's Neue Krieg gegen die Thüringer des Zehents wegen. Sie mußten gehorchen, doch vermehrte sich der Haß gegen ihn täglich.

So war Teutschlands Zustand, als Hildebrand den
1073. päbstlichen Thron bestieg. Ohne Einwilligung des Königs war er gewählt und darum zeigte er sich bereit, seine Würde nieder zu legen, wenn es der König verlangte. Dieser, dadurch geschmeichelt, bestättigte den Pabst, der es vorausgesehen und so begann Gregor VII. auszuführen, was er schon lange vorbereitet. Streng erneute er die Verbote gegen Priesterweihe und

ungerechte Erwerbung von geistlichen Würden und bereitete sich zum grossen Kampfe mit dem Könige, der ohne Ahnung künftiger Gefahr von Rom her nach seinen Gelüsten lebte.

Otto von Nordheim und Bucco, der Bischof von Halberstadt, gewannen Sachsen und Thüringen für sich. Laut und öffentlich zeigte sich bald der Bund, als Heinrich gegen die Polen zu kriegen vorgab; denn sie wähnten, es gälte ihnen. Eine Menge Bischöfe, Fürsten und Edle und mit ihnen viel Volkes trat zusammen und schwuren: aufrecht zu erhalten die alten Rechte und fest gegen den König zu stehen. Darauf schickten sie an ihn nach Goslar mit dem Ansinnen: „daß er die Schlösser in Sachsen niederreissen; das Land, welches er seit seiner Jugend bewohnt, verlassen, und sich in andere Theile des Reiches begeben; die Buhldirnen entfernen; die Edelsten des Reiches zu den öffentlichen Geschäften verwenden, den gefangenen Magnus, dessen Vater gestorben, losgeben und sich eines würdigeren Lebens befleissen solle: sonst würden sie mit den Waffen dieß bewirken.“

Unerwartet und schrecklich war für den König diese Botschaft; doch bald, leichten Gemüthes, ließ er sich überreden, auszuharren; denn es wäre eitles Unternehmen des Volkes, das sich selbst zerstöre und so entließ er die Boten schimpflich. Darüber wurden die Verbundenen aufgebracht, schnell ward ein Heer gesammelt und mit Mühe entkam Heinrich aus Goslar nach der Harzesburg, die er am meisten befestigt hatte. Auch von da mußte er fliehen. Vergebens klagte er den Fürsten sein Unglück; er fand sie nicht willig, ihm sogleich zu folgen und die Kühnen zu überraschen. Er sollte warten,

bis nach einem Jahre der Heerbann versammelt wäre. Unterdessen zerstörten die Erzürnten seine Burgen und zwangen ihn durch Drohungen, den Magnus frei zu geben. Zwar schickte er den Erzbischof von Mainz mit anderen ab, um Manches zu retten; sie kehrten aber mit erdichteter Nachricht zurück; der Feinde wurden mit jedem Tage mehr und ein gewisser Reginger konnte es sogar wagen, den König zu beschuldigen, als hätte er ihm den Mord Rudolphs von Schwaben und Bertholds von Zähringen aufgetragen. Heinrich suchte sich auf jede Art von diesem Verdachte zu befreien, doch vergebens; denn dem Feinde traut man gern das Schlechte zu. Selbst durch einen Zweikampf wollte er sich reinigen und bestimmte später einen seiner Anverwandten dazu, als glücklich für ihn der Ankläger starb. Die Sachsen aber fuhren fort, seine Burgen zu zerstören. Vergebens schickte er wieder an sie, vergebens bot er den Heerbann auf; es gehorchte Niemand. Er mußte einwilligen, Alles vernichtet zu sehen, was er zur Bezwingung erbaut, selbst Hartesburg sollte zerstört werden, nur die Kirche bleiben. Aber das Volk im Uebermaße seines tadelnswürdigen, Eifers entheiligte den Tempel und die Gebeine der Todten. Betrübt klagte es der König dem Pabste; von ihm, den er bestättigt, hoffte er Rath und Rache: von diesem Augenblicke an war der Anfang seiner tiefsten Demüthigung. Seinem eignen Volke traute er nicht; ein Fremder sollte ihm Rache verschaffen. Unedel that er; ihm selbst aber geschah, was er gegen andere gewollt.

Gregor wußte nun Teutschlands ganzen Zustand und bald handelte er darnach. Heinrich hatte einige Fürsten

durch Bitten und Versprechungen gewonnen und war mit grosser Macht gegen die Sachsen gezogen. An der Unstrut wurden sie geschlagen, viele gefangen und als Geisseln im ganzen Reiche vertheilt. Er hätte das edle Volk ganz unterdrückt, hätten ihm nicht die Fürsten Folge zum neuen Heerbann verweigert. So war der Haß des Volkes gegen den Herrscher heftiger gereitzt, als Gregor vom Neuen gegen Priesterehe und ungerechte Erwerbung geistlicher Würden und nun auch sogar gegen die Belehnung der Bischöfe und Aebte eiferte. Er entsetzte den Bischof Hermann von Bamberg wider des Königs Willen, ermahnt diesen selbst seine Räthe zu entlassen und befiehlt ihm darauf, als es nicht geschehen, in Rom sich von den Verbrechen zu reinigen, die ihm angeschuldet würden. Heinrich, stolz auf den über die Sachsen errungenen Sieg, achtete dieser Worte nicht. Er entließ die Legaten schimpflich, warb um Freunde, setzte den Otto von Nordheim nun über Sachsen und begann so den Kampf. Eine Versammlung der Bischöfe zu Worms erklärte den Pabst für unrechtmässig und sandte ihm das Schreiben zu; doch heimlich hielten sie es mit Gregor. Dieser eröffnete sogleich eine Versammlung, untersagte mehreren Bischöfen ihre geistlichen Verrichtungen, sprach über Heinrich den Bannfluch, stieß ihn aus der Kirche und entband seine Unterthanen von dem Eide der Treue.

1075.

1076.

Mit Freude vernahmen des Königs Feinde diesen Spruch; die ihm noch anhingen, wankten und bald stand er allein in seinem Reiche. Er sollte lernen und der Nachwelt tief die Wahrheit einprägen: nur das eigene

Volk rettet, wer sich Fremden vertraut, geht zu Grunde. Eine Versammlung der Edelsten offenbarte nun laut, was sie längst gedacht; sie wollten den König seiner Würde entsetzen, weil Gott selbst ihnen Gelegenheit gab; doch wollten sie noch harren ein Jahr, bis er, vom Banne befreit, zu herrschen fähig wäre.

Von allen Seiten gedrängt, unternahm Heinrich, was Niemand erwartet. Er wollte sich mit dem Pabste aussöhnen und nicht dem Ausspruche der Fürsten Krone und Ehre verdanken. Eilig, im Winter, unter vielen Gefahren, auf Umwegen ging er über die Alpen und traf den Pabst, der nach Teutschland reisen wollte, zu
1077. Canossa, ohnweit Reggio auf einem Schlosse der Mathilde. Gregor, ungewiß, wie er den König empfangen sollte, ließ sich durch Mathilde bewegen, ihn zu sehen. Drei Tage stand Heinrich im Leinenkleide, mit blossen Füssen in dem Vorhofe und harrte des Pabstes Ausspruch. Dieser lößte nun den Bann, befahl ihm aber, nichts als Herrscher zu unternehmen, bis er auf dem Reichstage zu Augsburg das Weitere vernommen. Nie hatte sich ein König so gedemüthigt und jetzt, da Heinrich vom Banne befreit war, fand er neue Gegner. Italien wollte ihn wegen dieser erlittenen Schmach nicht als Herrscher erkennen, sondern seinen Sohn Konrad und diesen von einem neuen Pabste gekrönt wissen. Da faßte Heinrich auf's Neue Muth; er versprach heimlich dem Pabste und den Edlen, was sie verlangten; gewann neue Freunde und befestigte sein Ansehen in Italien.

Während dessen wählten die Teutschen, auf Gregors Rath, den Herzog Rudolph von Schwaben zum

Könige, weil Heinrich nicht zu Augsburg erschienen war. Die Uebermacht des Herrschers sollte eingeschränkt werden und freie Wahl für alle Zukunft seyn; Rudolph versprach, sich keines Erbrechtes anzumassen und der Belehnung der Bischöfe zu enhalten. Heinrich eilte auf diese Nachricht schnell nach Teutschland zurück; nicht niedergeschlagen, voll Hoffnung einer besseren Zukunft. Er sammelte seine Freunde, unter ihnen war Friedrich von Hohenstauffen ihm stets treu zugethan, zog dem Gegenkönige entgegen und schlug eine blutige Schlacht bei Mellerstadt in Franken. Diese entschied Nichts. Zwei Jahre verwüsteten die Könige gegenseitig ihr Gebiet. Gregor wußte nicht, an wen sich zu schliessen. Die Teutschen machten ihm Vorwürfe über die traurige Verwirrung: durch seinen Ausspruch verleitet, hätten sie den Rudolph gewählt; kein König herrsche jetzt; die Gesetze und Religion liegen darnieder und Alles sey der Willkühr des Kühnen preis gegeben. Da bemühte sich der Pabst, sicheres Geleit von den Königen zu erhalten; auf einer Versammlung sollte Alles entschieden werden. Da er es nicht erhalten konnte, sprach er vom Neuen über Heinrich den Bann, bestättigte den Rudolph und sprach weissagend: binnen Jahreszeit würde der falsche König sterben. Was er nicht gedacht, geschah. Heinrich setzte auf einer Versammlung der ihm ergebenen Bischöfe zu Mainz den Pabst ab, wählte den Erz- 1080.
bischof von Ravena als Clemens III. und trat gegen Rudolph mit den Waffen auf. Eine Schlacht um Krone und Ehre sollte entscheiden; Heinrich wurde geschlagen; doch starb der Gegner bald an seinen in der Schlacht

empfangenen Wunden zu Merseburg und Heinrich gewann jetzt der Anhänger viele, die Rudolphs Tod und des Pabstes Wort als Gottes Deutung erkannten. Darauf zog er nach Italien, den erwählten Pabst in Rom einzuführen. Zweimal belagerte er die Stadt vergeblich; im dritten Jahre endlich gelang es ihm, einen Theil diesseits der Tiber zu erobern. Hartnäckig vertheidigte sich der Pabst und Heinrich wollte sich mit ihm aussöhnen, wenn er ihn krönen würde. Gregor verweigerte es. Da übergaben die Römer die Stadt und er mußte sich in die Engelsburg retten. Heinrich mit seiner Gemahlin und Clemens III. zogen in Rom ein.
1084. Er wurde gekrönt und eilte sogleich nach Teutschland zurück, um einem neuen Feinde zu begegnen; denn hier hatten die Fürsten 1081 den Hermann von Luxemburg gewählt; auch Welf von Baiern hielt es mit dem Pabste. Mehrere Jahre wurde gekämpft und Nichts entschieden; kaum zeigte sich Hoffnung, die Abgeneigten zu gewinnen, so entfernte Heinrich durch unkluges Benehmen sie wieder; endlich gewann er die Sachsen theils durch Waffen, theils durch Worte, nachdem die heftigsten Feinde todt waren. Auch Gregor starb bald.
1085. Er hatte sich tapfer vertheidigt, dann die Normannen, mit welchen er schon vorher unterhandelt, zu seiner Befreiung gerufen. Sie kamen, verheerten den schönsten Theil Roms und zogen mit dem Pabste fort. Dann starb er zu Salerno. — So war Heinrich von dem eifrigsten Gegner befreit, und Hermann, dem der Königs-Name seine Ruhe geraubt, begab sich auf seine Güter jenseits des Rheins und starb bald darauf.

In Teutschland war jetzt Hoffnung zur Ruhe. Weggestorben, meistens eines gewaltsamen Todes, waren beinahe alle Feinde des Königs; Erfahrung hatte ihn klug zu handeln gelehrt; viele Fehler hatte er abgelegt, der Haß gegen sein Volk war getilgt und es schien, als könne er jetzt kräftig ordnend herrschen. Da ernannte er seinen Sohn Konrad zum Nachfolger; denn auch in der tiefsten Erniedrigung hatte er nur daran gedacht, der Väter Krone zu erhalten; dann wollte er wieder nach Italien ziehen; doch bitter, wie das erstemal, sollte er des schönen Landes Tücke fühlen. Nach Gregors Tode wurde, ohne Rücksicht auf Clemens, von den Normannen, der Mathilde und von Allen, welche Gregors Plane billigten, Viktor III. und nach dessen Tode Urban II. gewählt. Dieser sprach sogleich über Heinrich und Clemens den Bann und vernichtete jede Hoffnung zur Aussöhnung. Welfs Sohn mußte sich mit Mathilde ehelich verbinden und so fest mit dem Pabste sich vereinigen. Dieß war die Ursache des neuen Zuges nach Italien. Glücklich schien des Königs Unternehmen zu enden. Mantua ergab sich; die Römer, von der nahen Gefahr erschreckt, nahmen den Clemens in ihre Stadt auf, und der Krieg neigte sich dem Ende nahe, als sein Sohn Konrad, der mit ihm gezogen, ihn verließ. Ueberredung der Arglistigen; Furcht, die von den Teutschen ihm zugesicherte Krone durch Päbste zu verlieren, machten ihn zum Feinde. Er glaubte seines Vaters Loos erfahren zu müssen, hielte er es länger mit ihm. Dieß wollte er vermeiden, sich die Krone erhalten, und dadurch verlor er sie. Unberühmt, unbeweint als Vaters 1087.

Gegner, starb er später, verlassen von den falschen Freunden, zu Florenz. Nie hätte ein Pabst Kronen vergeben mögen, wären nicht die Teutschen selbst gegen ihren Herrscher gewesen; der Pabst sprach nur des Volkes Urtheil laut aus, das zu sehr an den alten Gebräuchen hing und zu redlich war, als daß es den König solcher Schmach hingäbe. Dieß zeigt die Folge der Geschichte, wo der Herrscher ruhig stehen konnte gegen alle Bannflüche, vertrauend auf seines Volkes Treue.

Nicht niedergedrückt durch diesen neuen Unfall (er hatte nun schon Vieles erduldet) setzte Heinrich den Krieg fort, verlor Zeit und Kräfte gegen einen listigen Feind und vergaß Teutschland. Bald erhielt er auch kräftige Freunde an den Welfen. Der Sohn war von der Mathilde, als er sich um die Schätze betrogen sah, gewichen; er konnte nicht an Wiedererringen derselben denken, da der römische Hof nie losgibt, was er erworben, es werde ihm denn mit Gewalt entrissen: so schloß sich auch der
1097. alte Welf in Baiern wieder an den König, der nun nach sieben Jahren nach Teutschland zurückkehrte. Hier ließ er auf einer Versammlung seinen Sohn Konrad der Herrschaft unwürdig erklären und dann seinen jüngeren, Heinrich, zum Könige wählen. Dieser wurde zu Achen gekrönt, mußte aber geloben,
1099. nicht nach der Herrschaft zu streben, so lange der Vater lebte.

Noch immer ruhte der Bann auf Heinrich, Vieles unternahm und opferte er auf, um davon befreit zu werden; doch vergebens. Jeder neue Pabst war gegen ihn, auch sogar, da der Gegenpabst Clemens gestor-

ben war und nicht mehr die Aussöhnung hinderte, ge-
schah Nichts. Nach Urbans Tode ward Pa-
schal II. gewählt und sein Erstes war wieder- 1102.
holter Bann gegen Heinrich. Dieser, alternd und um sei-
ner Seele Heil bekümmert, das nach seinem Glauben
von dem Ausspruche des obersten Priesters abhing, that
nun Alles um in die Kirche wieder aufgenommen zu
werden. Es ward ihm verweigert und nun erschütterte
ihn, den hart Gedrückten, der Abfall seines zweiten Soh-
nes ganz. Bischöfe und Edle hatten ihn von dem Va-
ter entfernt und seinen Eid gelöst, weil er ei-
nem, aus der Kirche Verstossenen, gegeben war, 1104
en doch jeder hält, der ein höheres Wesen glaubt. Tief
empfand der Vater diese neue Wunde; er bot alles auf,
Ermahnungen und Befehle, um den verführten Sohn
wieder zu gewinnen. Vergebens! der Krone Reich galt
ihm mehr, als des Vaters Liebe. So begann der Kampf.
Nach vielen fruchtlosen Versuchen des Friedens standen
endlich die Heere nahe bei Regensburg am Regenflusse.
Eine Schlacht sollte zwischen den Königen entscheiden,
ob der Vater oder der Sohn, traurig immer für den
Sieger, die Herrschaft behalten sollte. Da ward Friede
durch der Edlen Wort. Gern willigte der Vater in die
Bedingungen, doch bald wieder verrathen, floh er durch
Böhmen nach Sachsen und sammelte die letzten Trüm-
mer, dem Sohne zu begegnen. Freundlich kam dieser
dem Vater entgegen, heuchelte Sicherheit und Treue,
nahm den Arglosen gefangen und brachte es durch Drohun-
gen und Versprechen der Auflösung des Bannes dahin,
daß der Vater ihm die Herrschaft übergab; doch vom

Banne ward er nicht befreit. Der Sohn ward noch einmal in seiner Würde bestättigt, meldete dem Pabste das Geschehene und bat um dessen Befehle. Während er darauf über den betrogenen Vater jauchzte, entfloh dieser und klagte nun laut vor aller Welt über des Sohnes Gewaltthat. Bischof Otbert von Lüttich und Herzog Heinrich von Niederlothringen hielten es treu mit ihm, so auch Köln. Umsonst versuchte es der Sohn diese Stadt zu erobern. Da zog er dem Vater wieder zum Kampfe

1106. entgegen; doch auf dem Wege vernahm er: es sei der Vater gestorben und den Streit habe ein Höherer geendet. Unvermuthet, mit dem Bannfluche noch belastet, war er hingeschieden: darum ward ihm die Ruhe in der Erde nicht gegönnt. In der Kirche zu Speier, die er selbst erbaut, stand er lange, im Tode wie im Leben mahnend: zu prüfen und kennen zu lernen die Tücke der Welt; nicht zu vertrauen der Macht und den Freunden, denn sie wandeln sich bald, und das eigene Volk zu ehren; denn die Nemesis waltet gerecht.

Heinrich V.

Durch Streit hatte er die Herrschaft errungen, ungerecht vom Vater sie genommen; im Streit erhielt er sie nur, so lang er lebte. Kaum war der Vater todt, suchte er gegen dessen Anhänger seine Macht geltend zu machen, und Feinde sich so zu erwerben, statt sie, die dem Vater im Unglücke treu angehangen, durch Wohlwollen sich zu vereinigen. Heinrich von Niederlothringen ward entsetzt; Gottfried, Graf von Löwen, erhielt

das Herzogthum. Als Magnus, des verstorbenen Königs unversöhnlicher Feind, gestorben, gab Heinrich dieß Herzogthum an Lothar, Grafen von Supplinburg. So wollte sich der König die erworbene Krone sichern und dann mit Kraft des Vaters Kampf neu beginnen. Zu herrschen mit freier Macht, die von den alten Königen errungenen Rechte sich zu bewahren: dieß war sein Streben, das sich bald offenbarte. Fromm hatte er gegen den Vater geeifert, den die Kirche ausgestossen, heuchelnd den Pabst nach Teutschland geladen, um auf eigenem Boden ihn zu vermögen, wozu er wollte. Da hörte dieser die verschiedenen Gerüchte, zweifelte an des Königs aufricht'ger Gesinnung und ging durch Burgund nach Frankreich. Von Clugni aus berief er eine Versammlung nach Troyes. Hier sollte endlich der Streit des Pabstes und des teutschen Königes wegen der Belehnung geistlicher Personen geschlichtet werden. Heinrich, ahnend, daß in einem fremden Lande leicht zu seinem Nachtheile entschieden würde, sandte den tapfern Welf mit mehreren Treuen dahin, die für ihn sprechen sollten. Lange ward geredet über die Rechtmässigkeit der Belehnung vom Könige; über die Gültigkeit einer Entscheidung über teutsche Angelegenheiten auf fremdem Boden; doch entschieden ward Nichts. Da brach endlich der rasche Welf, der gleissenden Worte überdrüssig, auf und drohte, daß der König in Rom selbst nach seinem Willen entscheiden werde. Aber der Pabst, nicht geschreckt durch diese Drohung, behauptete sein errungenes Recht, erneute den Befehl gegen die Belehnung geistlicher Personen vom Könige und untersagte mehreren Bischöfen die Aus- 1107.

übung ihres Amtes, weil sie vor ihm nicht erschienen waren und stellte sich so kühn dem Könige entgegen, der fortfuhr mit Ring und Stab zu belehnen. Glücklicher, als der Vater, behauptete er sein Ansehen und Ruhe im Reiche; kämpfte tapfer gegen Robert, den Grafen
1109. von Flandern; zwang die Polen, des Teutschen Königes Hoheit zu erkennen und sicherte sich so von Innen und Aussen.

Darauf berief er mit dem Anfange des eintausend einhundert und zehnten Jahres einen Reichstag nach Regensburg und that seinen Entschluß kund: „selbst nach Rom zu ziehen, dort die Krönung zu empfangen und mit dem Pabste den Streit zu schlichten.“ Er hatte von seinem Vater gelernt, die Seinen nicht zu verachten; schlaue Reden und Geld machten sie geneigt, beizustimmen und es ward mit einer Pracht und Menge gerüstet, wie noch nie. Im Aerndtemonate brach das Heer in zwei Zügen auf; durch Savoien ging der Eine, den der König führte; der Andere durch Baiern über Trient. Auf den Gefilden von Roncaglia vereinigten sie sich, und Alles unterwarf sich den mächtig Andringenden; selbst die stolze Mathilde gelobte Treue. Der Kaiser feierte das Weihnachtsfest zu Florenz; darauf schickte er Gesandte an den Pabst, zu friedigen. Dieser, geneigt den Frieden zu erhalten und die Belehnungen ganz zu vernichten und so die Kirche auf immer von weltlichen Dingen und Würden zu trennen, verlangte: daß die Bischöfe alle königlichen Güter zurück geben, als Diener Gottes bloß von den Gaben der Milde und dem Altare leben sollten. So wären sie nicht mehr des Königs Vasallen, ihm nicht verbunden mit Kriegs-

leuten und Beisteuern zu Krieg und anderm Unternehmen, sondern frei und nur an der Kirche, ihrer allgemeinen Mutter, hangend. Also entschied der Pabst, der Kaiser willigte gern in solche Anordnung; denn er vergrösserte dadurch ungemein seine Macht. Ob aber der seit Jahrhunderten genährte Geist der Pracht und der Lehens-Abhängigkeit bei Fürsten und Bischöfen sich nun plötzlich ändern werde, daran zweifelte Heinrich, der sein Volk besser, als der Pabst, kannte, und er versprach auch nur Bestättigung, wenn Fürsten und Bischöfe übereinstimmten. Darauf ging er nach Rom und feierlich ward er hier empfangen; doch kaum vernahmen die teutschen Bischöfe des Pabstes Ansinnen, als sie laut und kühn mißbilligten, was er beschlossen. Sie sollten aufhören, Fürsten des Reiches zu sein; Macht und Ansehen, das ihnen der König geliehen und wodurch sie dem Könige selbst wieder zur Stütze und Zierde waren, verlieren: dieß wollte Keiner. Der Pabst, jetzt erst erkennend, daß teutsche Bischöfe andere Gewalt hätten, als die im Griechenlande und in Asien, zögerte nun mit der Ausführung. Der König, nach der Krönung verlangend, die nun der Pabst nicht ertheilen wollte, entschloß sich schnell zur kühnen That und nahm der Kirche Oberhaupt mit den Kardinälen gefangen. Die Römer, darüber aufgebracht, griffen die zerstreuten Teutschen an, mordeten viele derselben und drangen sogar auf ihr Lager ein. Da schloß der Pabst, der aufrichtig Versöhnung und Frieden wünschte, neuen Vertrag. Die Wahl der Bischöfe sollte frei geschehen, der König sie wie ehemals, mit Ring und Stab als Reichsfürsten belehnen, das

Vergangene sie vergessen und dem Könige vergeben. Dreizehn Kardinäle und eben so viele Fürsten beschwuren dieß Wort. Am folgenden Tage ertheilte der Pabst dem Kö-
1111. nige die heilige Kommunion, krönte ihn, gab ihm die Urkunde schriftlich und so kehrte Heinrich nach Teutschland zurück. Hier begrub er seines mißkannten, unglücklichen Vaters Leichnam und belehnte den Erzbischof Adalbert von Mainz mit Ring und Stab.

Doch kaum hatte der König Italien verlassen, als von allen Seiten der Pabst angeklagt wurde. Laut wurde getadelt, daß er die Rechte der Kirche nicht geachtet, das herrschende Rom unterdrückt, und sich dem Willen des Königs gefügt habe. Auf einer Versammlung legte er daher ein feierliches Bekenntniß ab, billigend, was Gregor VII. und Urban II. wegen der Belehnungen verordnet; ja er ward gezwungen, das dem Heinrich gegebene Recht zu widerrufen; doch sprach er nicht den Bann über ihn, weil er es mit einem Eide gelobt. Doch, was der Pabst nicht thun konnte oder wollte, dazu fanden sich Viele, die den Römern ergeben waren. Der Erzbischof Guido von Vienne in Frankreich that es, und Alle, die kurz vorher noch an dem Könige gehangen, verliessen ihn nun. Roms Plan ward ihnen klar, die Bischöfe selbst mußten mit der Zeit dadurch gewinnen, wenn sie auch nicht mehr Fürsten waren, weil des Volkes Leichtgläubigkeit ihnen Güter und Schätze spendete und sie so, mit Rom verbunden, eine freie Herrschaft gründen konnten. Der Erzbischof von Mainz, erst kurz vom Könige belehnt, sprach nun von Rechten der Kirche und vertheidigte Roms Ansprüche. Zwar lohnte es ihm

der König mit dem Gefängnisse, um gleich Anfangs strenge allen Streit zu enden, doch vergebens; nicht die Bischöfe allein, es waren auch die Fürsten gegen ihn, da er jetzt anfing willkührlich zu walten, Macht und Güter auf jede Weise zu erwerben, um des Königs Macht wieder herzustellen, die, seitdem die Fürsten so mächtig geworden, darniederlag. Der Tod des Grafen Ulrich von Weimar, aus dem Geschlechte der Orlamünde, gab Anlaß zum offenen Kampfe, weil Heinrich sich diese Güter durch die ihm gewogenen Fürsten zutheilen ließ, da Ulrich ohne Erben gestorben; doch Siegfried, Pfalzgraf am Rhein, mit ihm viele Edle aus Sachsen, denen der König verhaßt war, sprachen dagegen. Da eilte Heinrich schnell nach Sachsen, um den Aufruhr im Werden zu unterdrücken und berief die Fürsten zu sich. Diese erschienen nicht, deßwegen verheerte der König ihre Güter und ein schwerer Krieg stand bevor. Doch plötzlich brach Graf Hoyer von Mansfeld über die nichts ahnenden Verbundenen ein, und schlug die Europäer bei Warnstädt. Siegfried starb bald darauf an seinen empfangenen Wunden; Wigbert ward gefangen; Ludwig, ein mächtiger Graf in Thüringen, unterwarf sich; auch Lothar, der Herzog, bat den König um Gnade. So war dieser Kampf geendet, doch nicht ganz; denn Heinrich war durch seines Vaters Schicksal nicht belehrt, wie er Volk und Edle gewinnen könne. Lange hielt er den Ludwig gefangen, und achtete nicht der Bitten, welche wegen der Auslösung desselben an ihn ergingen, während er selbst in Vergnügen lebte und königlich das Beilager mit Mathilde, der Tochter des

1113.

Königes Heinrich von England, feierte. Darüber zürnten die Sachsen, ergriffen vom Neuen die Waffen und Heinrich sah sich gezwungen, ihnen entgegen zu gehen. Unglücklich für ihn war der Ausgang. Er hatte Bitten verschmäht, darum wich der Sieg; die Nemesis rächt. Der tapfere, rasche Hoyer griff ohne des Königs Wissen
1115. an der Wipper die Sachsen übereilt an, focht heldenkühn, fand aber im Getümmel den Tod und verwirrt floh des Königs Heer. Da zog sich Heinrich an den Rhein und den Gegnern war Macht gegeben nach Willkühr zu schalten, indeß er fortfuhr nach alter Weise zu herrschen. Noch hielt er auch den Erzbischof von Mainz gefangen, glaubend, daß er mit der Person auch jeden Anlaß zum Kriege entfernt habe, nicht bedenkend, daß schnell ein Anführer sich finde, wo Unterdrückung und Unrecht ihn ruft. Da er nach Mainz eine Versammlung der Fürsten berief, erschienen wenige derselben und das Volk, von den Anhängern des Erzbischofes gereizt, drohte, den Pallast zu stürmen, wenn Adalbert nicht befreit würde. Heinrich that es jezt gezwungen und machte so das Volk übermüthig, das er früher durch Bezähmung seines eignen Willens für immer in Liebe gewonnen hätte. Sein Ansehen, sein Glück schien in Teutschland verschwunden, als von Italien her sich günstige Nachrichten verbreiteten, und der mißvergnügte König nahm gerne Anlaß, dahin zu ziehen, um durch ruhmvolle Thaten sich die Achtung der Teutschen wieder zu erwerben.

Mathilde, die Freundin der Päbste, war gestorben; Heinrich, begierig das große Erbe an sich zu ziehen,

übertrug dem Friedrich, Herzog zu Schwaben und dessen Bruder Konrad, dem Herzog in Franken, aus dem Hohenstauffischen Geschlechte, die Verwaltung des Reiches und reisete nach Italien. Ohne Kampf nahm er die Güter der Mathilde in Besitz, schickte nach Rom an den Pabst um Rechenschaft zu fordern wegen des von den Bischöfen ausgesprochenen Bannes und ging endlich, da nicht befriedigende Antwort ertheilt war, selbst dahin; der Pabst erwartete ihn nicht, sondern 1117.
floh nach Benevent. Bald darauf starb er und Gelasius II. wurde gewählt. Heinrich, der sich in der Gegend von Turin befand, eilte auf die Nach- 1118.
richt vom Tode des Pabstes schnell auf Rom los, um jetzt, da die Gelegenheit ihm wurde, der Könige altes Recht und Ansehen zu behaupten. Doch zur Wahl erschien er zu spät; er bot daher dem Gelasius Frieden an, wenn er den mit Paschalis früher geschlossenen Vertrag bestättigen würde. Dieser ertheilte keine Antwort, verließ Rom und Heinrich erkannte nun, was er zu hoffen habe. Doch verzagte er nicht. Eine neue Pabstwahl ward veranstaltet, Gregorius VIII., dem Könige gewogen, stand gegen Gelasius. Da floh dieser nach Frankreich, starb zwar bald; aber die Kardinäle, welche ihm gefolgt waren, erwählten dort des Königs mächtigen Feind, Guido Erzbischof von Vienne unter dem Namen Calixtus II. Unglücklich war des Königes Lage in Italien, noch unglücklicher in Teutschland, das unterdessen durch heimische Zwistigkeiten verwüstet und entehrt ward. Adalbert von Mainz, dem Heinrich zürnend, verwirrte Alles; auf sein Wort erhoben sich die Sachsen und überall

war Aufruhr und Kampf. Friedrich und Konrad konnten dem Andrange nicht kräftig begegnen; sie riefen den
1119. König und dieser eilte sogleich von Italien nach Teutschland; doch nützte seine Gegenwart wenig. Vergebens ward eine Versammlung, die den Streit der Partheien ausgleichen sollte, berufen; die Wenigsten erschienen und Heinrich, im Gefühle gekränkter Hoheit ließ die Güter der Ungehorsamen verwüsten und entfernte sie dadurch noch mehr. Calixtus, von seinen Getreuen und des Königes Feinden über der Dinge Stand benachrichtet, sprach auf einer Versammlung zu Rheims den Bannfluch über Heinrich, zog unterstützt von seinen Anhängern in Rom ein und nahm den Gregor gefangen und Alles verließ nun den König der Teutschen. Geistliche und weltliche Würden wurden ohne Heinrichs Wissen verliehen und behalten; die Sachsen vorzüglich übten alle Hoheits-Rechte aus. Bischöfe wurden gewählt und geweiht, ohne die Belehnung des Königes zu begehren. Da zog er nach Mainz, um an des verrätherischen Bischofs Stadt Rache zu nehmen; aber auch dieses gelang nicht. Adalbert rief die Sachsen auf; zahlreich erschienen sie, boten dem Könige eine Schlacht an und dieser, wissend, wie wenig durch dieselbe gewonnen, wie viel für
1121. ihn aber verloren werden könne, entschied für den Vergleich. Zu Würzburg sollte endlich der verderbliche Streit geschlichtet werden; doch konnte er wenig für sich erhalten. Friede ward beschlossen unter Fürsten, Grafen und Edlen mit dem Könige; über kirchlichen Streit sollte der Pabst entscheiden. Mäßig und nachgebend hatte sich Heinrich wieder viele der Edlen ge-

wonnen; sie sahen mit Neid das Streben und Walten der Bischöfe und so wurden auch diese geneigt, dem Könige zu huldigen. Die Gesandten an den Pabst gingen ab; billige Anträge brachten ihnen geneigtes Gehör bei Calixt, der nun, im ruhigen Besitze seiner Würde vieles billigte, was er vorher verworfen. Dem Könige blieb das Recht der Belehnung der Bischöfe, nach geschehener Wahl; Ring und Stab aber, die Zeichen, welche den langen Streit verursacht und sonst im Gebrauche waren, wurden entfernt, und es trat ein Scepter an ihre Stelle. Frey sollte die Wahl der Stifter sein, doch durfte der König zugegen sein; entstände Streit, dann konnte er mit einem Bischofe und Erzbischofe entscheiden.

So war der Zwist geendet, der des Vaters und Sohnes Tage getrübt. Wenig that fürder Heinrich; er war nicht glücklich, um Menschenliebend zu seyn. Das Schicksal gab ihm keine Kinder, als wollte es ihm die Freuden versagen, die er selbst seinem Vater nicht gewährt. Für sich nur wollte er noch der Krone Glanz erhalten; nach ihm herrschten Fremde; das wußte er, darum that er für sein Volk wenig. Zu Utrecht starb er am neunten Tage des Wonnemonats; mit ihm endet das Geschlecht der fränkischen Herrscher. 1125.

Lothar, der Sachse.

Ein mächtiger Stamm ging dahin; im Glück und Unglück gleich groß hatte er des Herrschers Rechte behauptet oder nicht aufgegeben, sie in günstigen Zeiten

wieder zu erwerben. Alle Fürsten und Edle und die gesammte Geistlichkeit, welche, von Rom aus, Sicherheit, Ehren und Würden erwarteten, standen gegen das herrschende Geschlecht. Unterdrückung eigner Macht und der Freiheit der ganzen Nation waren der Vorwand des Ungehorsames und ewigen Kampfes. Gesetze und Versammlungen vermochten über Recht und Unrecht nicht zu entscheiden; jeder folgte in dem verwirrten Zustande seiner Neigung und suchte für sich zu gewinnen. Jetzt, da der König ohne Erben gestorben, regte sich heftiger, als je, der Edlen Herrschbegierde und Eroberungslust; darunter war auch Rom, das von allen Vorfällen unterrichtet, den günstigen Anlaß stets zu benützen wußte, um für sich zu gewinnen. Ein Kardinal-Legat erschien in Teutschland; die Königs-Wahl ward angekündet; Vieles war im Schreiben enthalten von der vergrößerten Macht voriger Herrscher, von Unterdrückung der Kirche und der Edlen: vom Volke aber war nicht die Rede, das, durch Abgaben und persönliche Dienste immer mehr gedrückt, seine Selbstständigkeit verloren und sich als unmündig in den Schutz der Edlen und Geistlichen begeben. Lange Zeit bedurfte es, bis es aus diesen Fesseln sich wieder befreien und als selbstständiges Glied mit den übrigen wirken konnte. Allmählig war es unterdrückt worden; allmählig rang es sich wieder empor. Nach der Ankündigung sollte Wahlfreiheit für ewige Zeiten sein und Bedingungen sollten den künftigen Herrscher beschränken, nicht mehr anzugreifen die Güter der Kirche und der Edlen und ihre Rechte zu kleinern.

So erschienen dießmal, jeder mit eigenen Wünschen,

die Edelsten Teutschlandes aus Franken, Schwaben, Baiern und Sachsen diesseits und jenseits des Rheines nicht fern von Mainz. Unter ihnen befand sich der päbstliche Legat, vom Erzbischofe Adalbert vorzüglich unterstützt, und übte, mit schlauer Kunst seines Hofes Ansprüche bewahrend, große Macht, und bewirkte eine neue Ordnung bey der Königs Wahl. Jeder Freie hatte ehemals Antheil an der Wahl; unter freyem Himmel, auf weitem Felde ward gewählt und der neue König Jedem gezeigt. Jetzt wurden auf des Legaten Wort zehn der Edelsten aus Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen erlesen und von diesen sollte in einem Hofe zu Mainz der Herrscher bestimmt werden. So vernichtete römische Sitte hier, die seit Kurzem bey den Pabstwahlen Statt hatte, für alle Zukunft einen langerhaltenen Gebrauch der Ahnen.

Drey waren es, die zum Herrschen bestimmt wurden; Jeder mit trefflichen Eigenschaften gerüstet. Herzog Friedrich von Schwaben, Sohn jenes Friedrichs, den der vierte Heinrich erhoben, war als edel und tapfer bekannt, dabey aber stolz und herrschbegierig. Markgraf Leopold von Oesterreich und Lothar aus Sachsen waren friedliebende, edle Herrscher. Diese beiden weigerten sich aber, die Krone anzunehmen und Friedrich war nun allein. Da hinderte dessen Wahl der Erzbischof, ihm zürnend, weil er treu an Heinrich gehalten und gen Mainz mit demselben gezogen. Eine schlaue Wendung, die Adalbert vorschlug, nach welcher Lothar und Leopold sich Jedem der Gewählten unterwerfen wollten, entdeckte Friedrichs Herrschlust und wider Willen ward nun Lothar als

König ausgerufen. Manche waren mit dieser Wahl unzufrieden; am meisten aber die Bischöfe und Edlen aus Baiern. Doch der Erzbischof von Mainz wußte sie zu gewinnen; der Baiern Herzog erkannte den König und bald huldigte auch der zürnende Friedrich.

Nicht, wie die alten Könige, empfing Lothar seine Würde. Vieles mußte er geloben, manche Rechte, die mit langem Kampfe erworben waren, aufgeben. Frey sollte die Kirche sein; in geistlichen Dingen mit eigener Macht ordnen und herrschen, ohne daß der König, oder ein von ihm Gesandter zugegen wäre. Darauf ward die Wahl durch den päbstlichen Legaten und andere Freunde der Kirche nach Rom berichtet und um Billigung gebeten. Diese wurde bald ertheilt; denn der Gewählte war als ein guter, Gott und der Kirche ergebener, Mann bekannt. Dann ward Lothar gekrönt.

Neue Verhältnisse entdecken Manches am Menschen; Manches vollbringt er dann, was er vorher selbst nicht gebilliget; denn er betrachtet es nun in seiner Lage und findet es nothwendig, so zu handeln. So geschah es auch mit Lothar. Mit der Königs-Würde bekleidet, wollte er auch Königs-Recht und Ansehen schützen und behaupten. Auf einem Hoftage zu Regensburg, noch im Jahre seiner Wahl, ordnete er: es sollten die Güter der in die Acht Verfallenen, so wie jene, welche durch Abtretung von Kammergütern eingetauscht wären, dem Reiche gehören.

Diese Verordnung erregte Zank und Krieg; denn Viele hatten in der letzten Zeit Manches erworben, was sie nun wieder missen sollten; am meisten traf es die

beiden Brüder aus dem Geschlechte der Hohenstauffen. Mißverständniß zwischen ihnen und dem Herrscher, der sie für seine Gegner hielt, entzweite sie; Friedrich ward als des Reiches Feind erklärt und Krieg sollte nun zwischen ihnen entscheiden. Tapfer vertheidigte sich der Hohenstauffe in seinen Burgen und Lothar zog ab, ohne etwas erworben zu haben. Auch in Burgund konnte er sein Ansehen nicht geltend machen. Mißmuthig, weil er mit den Waffen Nichts bewirkte, suchte er durch Unterhandlungen und Heirathen seine Absicht zu erreichen. Zu ihm war Kanut, der Sohn des Dänen Königes Erich, gekommen, nachdem er von Nikolaus und dem Sohne seines Vaters Bruders, Magnus, aus seinem Lande vertrieben war. Um sich diesen als Freund zu erwerben, gab er ihm das Land zwischen der Elbe und dem Baltischen Meere zu Lehen, das ehemals der Slave Heinrich erworben und davon Königs-Namen getragen. Dem Herzoge von Baiern, Heinrich, weil der mächtigsten Fürsten einem, gab er seine Tochter und dazu das Herzogthum Sachsen. Durch diesen wollte er die Hohenstauffen bezwingen. Doch Friedrich und Konrad, welcher vor Kurzem aus dem Morgenlande zurückgekommen war, siegten überall, so, daß es der Letztere wagen konnte, nach Italien zu gehen und Kaisers-Namen zu führen. Lothar konnte ihm nicht folgen und hindern, daß Viele zu ihm abfielen; in Teutschland kämpfte Friedrich kühn gegen ihn und erwarb sich viele Freunde.

Konrad ward in Mailand gekrönt und glücklich schien er seine Herrschaft zu behaupten, wenn 1128.
anders der Pabst mit ihm wäre. Doch dieser, fürch-

tend des Helden freien Sinn, versagte ihm die Krönung und sprach über die Brüder den Bannfluch und Konrad mußte nach Teutschland zurückkehren, wo unterdessen Lothar glücklich die feste Stadt Speier bezwungen, welche lang für die Hohenstauffen gestritten. Zerstörend zogen nun diese umher, verwüsteten das Gebiet von Ulm und verbrannten die Stadt. Der König rächte es mit gleicher Verheerung: das Volk büßte den Zorn der Mächtigen; keine Ruhe ward gewährt, auch dann nicht, als Lothar nach Italien gerufen wurde.

In Rom war bei der Wahl eines neuen Pabstes,
1130. nach dem Tode Honorius I., Streit entstanden. Die Kardinäle, uneinig, wählten Innocenz II. und Anaklet II. Dieser, von den Edlen begünstigt, erhielt sich in seiner Würde; jener floh nach Frankreich, wo er feierlich empfangen und als Pabst erkannt wurde. Von dort aus schickte er Gesandte an Lothar, der ihn auch erkannte und als er mit ihm zusammen kam, versprach der König: nach Rom zu ziehen und den Anaklet zu vertreiben. Der Lohn des Zuges und Sieges sollte für ihn die Wiedererwerbung der Belehnung geistlicher Personen mit Ring und Stab seyn. Lange zauderten die Römer, in solches Begehren zu willigen, sie fürchteten wieder anwachsende Macht der teutschen Könige; doch der Pabst war in Gefahr und der heilige Bernhard bewirkte endlich bei den Kardinälen die Gewährung des Verlangten.

Darauf zog der König nach Italien; in Baiern
1132. ließ er als Schützer gegen die feindlichen Hohenstauffen seinen Schwiegersohn Heinrich zu-

rück. Wenige folgten ihm und Italien konnte nur durch große Macht bezwungen werden; deßwegen schloß Mailand die Thore bei des Königs Ankunft. Doch zog er, obgleich Feinde im Rücken waren, nach Rom. Glücklich langte er dort an und jetzt erst begann der Kampf, da Anaklet mit seinen Getreuen jedes Haus vertheidigte. Innozenz war dem Könige auf gebahntem Wege gefolgt und krönte ihn mit seiner Gemahlin; nicht aber in der Peterskirche, wie es Sitte war, sondern im Lateran; denn jenen Theil der Stadt hatte Anaklet besetzt. Hier empfing Lothar die Güter der berühmten Mathilde als Lehen, weil der Pabst sein altes Recht, 1133. das durch Heinrich V. gekränkt war, wieder forderte, und in der Folge wurden daraus eigene Vorrechte geleitet, da des Teutschen gerader Sinn jene Belehnung nach seines Landes Gebrauche bemessen.

Nicht lange verweilte der König in Rom; ohne den Pabst gesichert zu haben, zog er ab; es drängten ihn dazu eigener Mangel in Italien und die fortdauernden Streitigkeiten in Teutschland. Hier hatten die Hohenstauffen den Kampf fortgesetzt; als aber bei des Königs Ankunft ihre Freunde sie verließen, suchten sie Frieden. Zu Bamberg erhielt ihn Friedrich durch Lothars Gemahlin; bald darauf ward auch Konrad vom Banne 1135. und des Kaisers Zorne befreit, nachdem er dem Königs=Namen entsagt. Sie mußten versprechen, nach Italien mitzuziehen; denn oft hatte Innocenz seit des Königs Abzug Bothen gesandt, eilige Hülfe fordernd, wenn nicht Feinde von Aussen und Innen die Besitzungen des Königs und der Kirche verwüsten sollten. Ana-

klet, Alles aufbiethend, um sich die höchste Würde zu erhalten, hatte sich dem Normannen-Fürsten Roger verbündet, welcher auf Sicilien das Meiste besaß, ihm Königs-Namen gegeben und bewirkt, daß viele Fürsten in Apulien und Kalabrien ihm huldigten, oder fliehen mußten. Innocenz entwich aus Rom und häufige Bothen luden den Lothar nach Italien. Selbst der damalige griechische Kaiser schickte Gesandte; denn auch er fürchtete die kühnen Normannen.

Der Zug begann also; wohl gerüstet erschien Lothar dießmal vor Mailand, das ihn nun freundlich empfing; dagegen waren andere Städte wider ihn, die sich aber bald unterwarfen. In zwey Heeren wollte er weiter ziehen; das Eine führte er selbst links dem adriatischen Meere; das Andere Heinrich, der Baiern Herzog, dem er vorher auch noch die Markgrafschaft von Toskana verliehen, um von Thuscien nach Apulien vorzudringen. Glücklich rückten sie beide auf ihrer Bahn fort; eine Stadt nach der andern ergab sich, und in der Gegend von Bari vereinigten sich die Heere, um mit gesammter Macht gegen die Feinde zu stehen. Da bot Roger viel Geldes, wenn der König seinem zweiten Sohne Apulien verleihen wollte. Doch Lothar, in seinem Glücke, wollte die fremden Abentheurer ganz vom festen Lande verdrängen. Der Krieg ward glücklich fortgesetzt und ein nahes Ende war vorauszusehen: als der Italiener Eifersucht erwachte und der Pabst die bezwungenen Städte für sich forderte. Uneinig, von wem der neue Herzog von Apulien belehnt werden sollte, übten König und Pabst das Lehens-Recht zugleich aus, und Lothar, der sich in Italien keine Vor-

beeren erwerben konnte, erkennend das Trachten Roms, zog sich zurück und entließ das Heer. Bald vernahm er, daß Roger zurückgekehrt und freundlich aufgenommen, daß die eingesetzten Edlen vertrieben und Alles in der Normannen Gewalt sey; aber er wollte nicht wieder für Undankbare kämpfen. Er ging zurück; in Trient erkrankte er; Teutschland wollte er noch erreichen. Er sah es, starb aber noch auf der Reise, zwischen dem Inn und Lech in einem unansehnlichen Dorfe. 1137. Sein Schwiegersohn Heinrich war bei seinem Tode und er, als der Mächtigste unter den Fürsten, nahm die Zeichen der Herrschaft, gewiß, daß er zum Nachfolger ernannt werde.

Die Hohenstauffen.

Konrad III.

Der Nachfolger Lothars schien vom Glücke schon bestimmt; Heinrich der Baiern Herzog, reich an Gütern, tapfer und mächtig in Wort und That, hatte Krone und Scepter in seiner Gewalt, die er von dem Sterbenden empfangen; doch die Teutschen waren ihm nicht gewogen. Er war stolz und im Glücke nie bescheiden; weil er Macht besaß, wollte er nur befehlen; keinem der Edlen nahte er sich freundlich um dessen Stimme. Unterdessen bemühte sich Konrad, der Hohenstauffe, Liebe und Freundschaft bei Allen zu gewinnen. Er war geachtet, weil er

im Glücke nicht übermüthig gewesen, und dann, da er den Kaiser=Namen wieder abgelegt, nicht niedergeschlagen seine Bahn ging im Gefühle innerer Würde. Er war nicht mächtig genug, um Furcht zu erregen, doch stark, um den Gegnern zu widerstehen; Heinrich schien gleich den vorigen Kaisern harte Alleinherrschaft erringen zu wollen.

Am Pfingstfeste sollte in Mainz die Wahl des Königes geschehen; doch Konrad hatte mit seinem
1138. Bruder Friedrich die meisten Fürsten vermocht, ihn zu wählen, ehe Heinrich von Baiern mit Gewalt sich des Thrones bemächtigen und mit Gewalt ihn behaupten würde. Die Wahl geschah zu Koblenz; zu Achen ward er vom päbstlichen Legaten Theodwin gekrönt und so rief er am früher bestimmten Tage der Wahl alle Fürsten und Edle zu seiner Huldigung. Erstaunt über den Gang der Begebenheiten und den Wechsel des Glückes kamen die meisten; nur Heinrich nicht. Noch einmal ward er geladen, um zu huldigen und die Zeichen der höchsten Würde zu überliefern; auch dießmal erschien er nicht, doch übergab er die Hoheits=Zeichen.

Konrad, argwöhnend, daß er an Heinrich den größten Feind sich erhalten würde, beschloß, ihn zu verderben. Wie der Herzog einst die Hohenstauffen gekränkt, nachdem er des Kaisers Tochter zur Gemahlin genommen, der zuerst Freund war: so sollte er jetzt unterdrückt werden und er sollte so tief fallen, als er jetzt vor allen hoch hervorragte. Nach Augsburg ward ein neuer Hoftag ausgeschrieben; Heinrich sollte erscheinen um über die Erwerbung der beiden Herzogthümer Rechenschaft zu ge=

ben und die neue Verfügung über dieselben zu hören. Der Herzog erschien zur Gegenwehre gerüstet, so, daß Konrad in Eile nach Würzburg floh, um nicht gefangen zu werden. Dort sprach er Reichsacht über Heinrich aus, erkannte gegen ihn den Verlust der Herzogthümer und von diesem Augenblicke an beginnt der lange, verderbliche Kampf zwischen den Welfen und Hohenstauffen.

Konrad, fürchtend den mächtigen Gegner, vergab dessen Herzogthümer an Tapfere, um sich den Kampf zu erleichtern; der Markgraf Leopold von Oesterreich erhielt Baiern; Albert der Bär, Markgraf von Brandenburg, Sachsen. Tapfer widerstand Heinrich, als er aber von seinen Anhängern in Baiern verlassen ward, eilte er nach Sachsen und vertrieb glücklich den Albert. Da stellte sich der Kaiser selbst mit einem Heere gegen ihn; doch ward nicht geschlagen. Ein Waffenstillstand wurde geschlossen und Heinrich, jeden Augenblick weise benützend, eilte nach Baiern um seine Gegner unvermuthet zu überfallen; doch erreichte er das Land nicht. Er starb auf dem Wege dahin und hinterließ einen Sohn seines Namens; aber den Kampf setzte des Verstorbenen Bruder, Welf, fort und stritt glücklich gegen Leopold. Als dieser gestorben, erhielt sein Bruder Heinrich Baiern. Um den Streit zu enden, vermählte der Kaiser des ehemaligen Baiern-Herzogs Wittwe mit Heinrich; ihr Sohn erhielt Sachsen zurück; Baiern ging für ihn verloren. Doch Heirathen gründen nicht Frieden und Freundschaft, wo Ehrgeiz und Habsucht walten; dieß bezeugt die ganze Geschichte. Welf sprach seinem Hause Baiern als erblich zu und kämpfte unermüdet; 1139.

der Kaiser konnte nicht ruhig herrschen, Welf nicht das Herzogthum erringen.

So war in Teutschland fortdauernder Kampf und auch in Italien begann neue Unordnung; der Kaiser mußte nothwendig Parthei nehmen. Denn kaum war Lothar gestorben, eroberte Roger, der Normannen-Held, von Anaklet unterstützt, Alles wieder, was ihm jener entrissen. Zwar starb Anaklet bald und es schien Ruhe wiederzukehren; doch wußte Innocenz, der nun allein Pabst war, nicht so klug zu zögern und immer den günstigen Augenblick zu ergreifen, wie seine Vorgänger: er wollte schnell sein Gebiet vergrößern und Alles an sich ziehen, was Lothar in Unteritalien erobert. Darum sprach er über Roger den Bann. Doch die Normannen waren nicht Teutsche; das Ansehen und der Bannfluch des Pabstes vermochten nicht über sie, an ihrem Fürsten untreu zu werden, weil nicht Römer sie es gelehrt. Tapferer, als je, stritten sie um Ruhm und Land. Da zog der Pabst mit dem Herzoge Robert von Capua, als Rainulph gestorben war, der sich muthig den Normannen widersetzt, gegen sie aus, in offener Schlacht zu siegen. Doch das Glück war mit den Normannen; der Pabst ward gefangen und schloß nun Frieden. Rogers Söhne wurden als Herzoge erkannt und schwuren ihm den Eid der Treue. Des Kaisers Rechte waren verletzt, und dieser konnte jetzt nicht erringen, was ihm gebührte. Indem aber der Pabst glücklich für sich unterhandelte, erwachte bei den Römern plötzlich die Begierde nach alter Herrschafts-Form. Sie baten den Kaiser zu kommen, über sie zu herrschen und dem Pabste die ungerecht erworbe-

nen Güter zu entreissen. Dieser sollte, arm an Reichthümern und Schätzen, nach dem Beispiele der Apostel wachen über Lehre und Heil seiner Gläubigen.

Klug zauderte Konrad, denn er kannte der Römer leichten Sinn, und als Gesandte des Pabstes erschienen, schloß er neues Bündniß mit ihm, wiewohl dieser des Kaisers Rechte nicht geachtet. Er vermochte nicht, sein Ansehen in der Ferne zu gründen; der Streit in Teutschland, den er selbst veranlaßt, verzehrte Kraft und Muth. Da ward in der ganzen Christenheit wieder der Ruf nach dem Morgenlande verkündet, wohin fromme Schaaren schon unter den Heinrichen gezogen, um das heilige Land den Ungläubigen zu entreissen. Mancher glückliche Kampf war von den Edlen Frankreichs und Englands gekämpft worden; aus Teutschland waren Wenige dem allgemeinen Zuge gefolgt. Jetzt war Edessa, Jerusalems Schutzwehre, von den Arabern wieder bezwungen und Jerusalem stand in Gefahr. Da ließ Eugen III., der damals den päbstlichen Stuhl behauptete, Briefe und Gesandte durch alle Länder gehen, die zum heiligen Kampfe werben sollten. Bernhard, welcher Ludwig den Dicken von Frankreich zur Wallfahrt ins heilige Land vermocht, ward nach Teutschland geschickt und seine begeisterte Sprache gewann der Pilger viele. Als er einst in der Kirche zu Speier, vor unermeßlichem Volke und dem Kaiser, von den Gräueln des Heidenthums, den Leiden der Christen und dem herrlichen Lohne ihrer Erretter gesprochen: heftete sich Konrad das Kreuz auf die Schulter und versprach, nach der Sonne Aufgang zu ziehen. Er hoffte für sich Vieles zu gewinnen. Sein Sohn Heinrich wurde von den Teut-

schen zum Könige ernannt, was sie kaum gethan, wenn nicht diese Veranlassung es bewirkt; Ruhe und Gottes-Friede war während des Herrschers Abwesenheit in Teutschland; die Feinde mußten sich selbst vertilgen; viele konnte der Tod hinwegraffen; viele die Zeit zu friedlicher Gesinnung geneigt machen. So geschah es.

1147. Als Konrad von Speier nach Baiern zog, hier das Kreuzpredigen zu lassen, ward Welf, des Königs tapferster Feind, bewegt; er nahm das Kreuz, schloß sich an den Kaiser und wallfahrtete mit nach Asien. Groß war die Zahl der Pilgernden; doch wenig der Edlen und Bewaffneten. Weiber und Kinder zogen mit und vermehrten das Ungemach der Reise; doch kam die Schaar glücklich bis nach Constantinopel. Hier aber vernichtete ein plötzlich angeschwellter Bach das Lager der Pilger und schlug ihren Muth darnieder. Doch setzten sie nach Asien über. Griechische Wegweiser sollten den Konrad auf dem nächsten Wege nach Antiochia führen; in drei Wochen hofften sie dort anzulangen. Aber der Lebens-Vorrath war auf der Hälfte des Weges verzehrt, das Land ringsum verwüstet, die Städte verschlossen, vor und hinter der Schaar trieben sich die schwärmenden Feinde. Zwar kämpfte teutsche Kraft glücklich mit dem Einzelnen und mit ganzen Haufen; manches Grosse führten sie aus; unter Allen war Friedrich, des Kaisers Bruders Sohn, der Tapferste. Er hatte in Teutschland gegen die Welfen und ihren Anhänger, Konrad von Zähringen, den Streit erlernt. Aber hier stritt vergebens Tapferkeit gen List, Hunger und Hitze.

Da beschloß Konrad nach Nicäa mit den geretteten

ten Wenigen zurück zu kehren. Auf dem Wege dahin kam ihm Ludwig, der König von Frankreich, entgegen. Durch ihn aufgemuntert und mit dem Nöthigen versehen, wollte Konrad noch einmal des Krieges Glück erfahren; doch als ihn viele der Seinigen verliessen und nach Teutschland zurückkehrten; als er selbst von Witterung und Anstrengung sich krank fühlte: begab er sich nach Constantinopel und bald darauf, nach vergebens erneutem Kampfe, nach Teutschland. 1149.

Was Konrad von der Zeit gehofft und erwartet, geschah nicht; Aber Vieles ereignete sich, was er nicht vermuthet und was vom Walten Gottes herbeigeführt wurde. Welf begann nach seiner Zurückkunft den unterbrochenen Kampf, und des entsetzten Herzogs Sohn, Heinrich genannt der Löwe, welcher schon kühn des Vaters Herzogthümer gefordert, als der König nach dem Morgenlande zog, war aufgewachsen stark an Muth und Kraft. Zwei mächtige Feinde standen so dem Herrscher gegenüber, er bedurfte Rathes und Hilfe: da starb sein Sohn, den er schon zum Könige hatte 1150. krönen lassen, für dessen Erhöhung er den Haß der Welfen geweckt.

Noch war Konrad in Rom nicht gekrönt; lang schon hatte er die Kaisers-Krone gewünscht; als daher Pabst Eugen an ihn sandte, daß er komme und Roms Angelegenheiten ordne: war er entschlossen, dahin zu ziehen. Er rüstete sich mit Macht; im Frühlinge sollte der Zug beginnen; doch er starb schon im Februar. Sterbend empfahl er Friedrich, den Helden, zum 1152. Throne.

Friedrich I. genannt Rothbart.

Schon im folgenden Monate nach Konrads Tode ward er zu Frankfurt gewählt, darauf in Achen gekrönt. Auf ihm ruhte Teutschlands Hoffnung, denn er ward edel und königlich gesinnt; sein Körper stark und fest; seine Tapferkeit längst in Teutschland und Asien erprobt. Auf seiner erhabenen Stirne war Hoheit; aus seinen hellen Augen leuchtete Muth und Würde. Er war blonden Haares, röthlichen Bartes. Als er anfing zu herrschen, war Streit der Welfen und Hohenstauffen; diese letztern wurden auch Gibellinen genannt. Teutschland büßte den Kampf der Mächtigen; jetzt hoffte man, würden sie sich versöhnen, denn Friedrichs Mutter war aus dem Welfen-Geschlechte. In Italien hoben sich die Städte durch Künste und Gewerbe, durch Eintracht und Tapferkeit; der Pabst hatte durch die vorigen Kaiser grosse Herrschaft errungen; seit Heinrich III. hatte ihm Niemand widerstanden und auch an Friedrich wollte er zeigen, daß die Kirche über dem Staate stehe und nur Gehorsam gegen ihre Befehle wolle. Friedrich hatte nur Eines zu seinem Ziele gemacht, darauf ging das Treiben sein ganzes Leben hindurch, daraus kamen alle Thaten, deren die Geschichte viele erzählt. Er wollte des Kaisers Würde und Macht über Rom heben, sein Geschlecht herrschend machen, wie noch keines geherrscht. Wirklich schien der Anfang seiner Herrschaft ihm Ansehen, Ruhm und Macht bei fremdem und eigenem Volke zu gewähren. Auf dem ersten Reichstage zu Merseburg, kurz nach seiner Krönung, erschienen Dänische Brüder,

Sueno und Kanut, streitend um der Väter Krone. Friedrich sollte entscheiden und nach seinem Ausspruche erhielt Sueno Krone und Königs-Namen und leistete dem Kaiser den Lehenseid; Kanut empfing des Landes übrigen Theil.

Hier hatte Friedrich über Thron und Krone entschieden, darum wollte er um so leichter über Bischofswahlen nach altem Rechte der Könige ordnen und bestimmen. In Magdeburg war Uneinigkeit, als ein neuer Bischof gewählt werden sollte; Friedrich, ohne es dem Pabste zu melden, im Gefühle eigner Hoheit, entschied und bestimmte den Nachfolger, und Rom, obwohl unzufrieden mit des Königs Walten, mochte gegen den Starken noch nicht streiten. Doch rüstete sich der Pabst heimlich zum Kampfe; denn er sah wohl ein: ohne harten Widerstand könne das Errungene nicht behauptet werden. Friedrich aber suchte Freunde und Anhänger zu gewinnen, die ihm beiständen in Gefahren als Schutz, und eine Zierde um den neuverherrlichten Thron bildeten. Darum wollte er den Streit mit den Welfen enden, um sich einen kühnen, mächtigen Fürsten zu verbinden für die Zeit der Gefahr; das Andere würde die Zukunft entscheiden. Doch ohne Kampf wollte er dieß bewirken, und er bewirkte es, obgleich es unmöglich schien. Heinrich, der Baiern Herzog, genannt: „Ja so mir Gott" sollte freiwillig abtreten und dem Löwen das alte Erbe zurück geben. Aber dazu konnte diesen Nichts bewegen. Durch Kaisers Ausspruch, mit Billigung der Fürsten, hatte er sein Herzogthum erlangt; nur auf einem Reichstage nach allgemeinem Ausspruche konnte es ihm wieder entrissen werden. Er hatte immer nach des Reiches Gesetzen gehandelt, darum konnte

er es nicht mit Recht verlieren. Doch Friedrich, der seine Verwandten gern vereinigt hätte, dessen Wunsch nach Italien war, rief die beiden Heinriche auf einen Reichstag, um zu prüfen und zu entscheiden. Der Löwe erschien; der Herzog nicht. Zweimal ward er noch geladen und Nichts entschieden; doch als er wieder gerufen, nicht erschienen, ward er des Herzogthums unwürdig erklärt, weil er des Königs Mahnung verachtet. So war der Ausspruch gethan; dem Löwen war sein Erbe zugetheilt. Aber nicht alle Fürsten billigten diesen Richterspruch; der Herzog hatte grosse Macht, sich zu vertheidigen und vom Neuen schien Kampf bevorzustehen. Friedrich wußte ihn zu entfernen. Feinde im Innern durften seine Plane nach Aussen nicht stören, darum machte er seinen Ausspruch nicht geltend; denn sein Wunsch war nach Italien, wo Pabst und Städte sich hoch erhoben und des Königs nicht achteten. Der Löwe ward gewonnen, dem Herzoge noch einige Zeit zu weichen; wäre in Italien des Kaisers Ansehen befestigt, dann sollte ihm der Ausspruch erfüllt werden.

Darauf begann er den schon lange bestimmten Zug nach Italien. Nach vielen Gefahren ruhte das zahlreiche Heer in den schönen Ebenen und Friedrich, zürnend den übermüthigen Bewohnern, beschloß schnellen Ueberfall. Denn es hatten sich Lodis Einwohner zu Costanz über Mailands Ungerechtigkeit vor dem Könige beklagt und um Hilfe gebeten. Friedrich schickte an die aufblühende Stadt; aber diese zerriß im Uebermuthe, stolz auf ihre Schätze, des Kaisers Briefe. Darum hatte sich dieser jetzt mächtig gerüstet; er ahnete und fand tapfern Wi-

derstand: denn wo das Volk erwacht und selbst, im Gefühle eigner Würde, sich Gesetze geben will, da gilt es das Letzte. Verona widersetzte sich zuerst; die Bewohner wollten den Friedrich nicht als Herrn erkennen, weil er in Italien noch nicht zum Kaiser gekrönt worden wäre. Da beschloß er, List zu gebrauchen; denn er fürchtete, es ende der Zug unrühmlich, wenn die andern Städte Zeit zum Widerstande fänden. Er versprach eine Summe Geldes zu zahlen, wenn ihm der Zug durch die Stadt gewährt würde. Die Unklugen betrogen sich selbst durch ihre Habsucht. Sie gestatteten den Durchzug und mehrere Edle folgten dem Heere, um das Versprochene zu empfangen. Sie empfingen das Geld, aber zugleich schimpflichen Tod als Empörer. So that Friedrich, schreckte und waffnete die Städte. Deutlich war ihnen sein Streben nach Glanz der Herrschaft und Unterdrückung der aufblühenden Gemeinden geworden; doch durften sie jetzt nicht offen kriegen; denn ein wohlgerüstetes Heer folgte dem Kaiser, um zu vollziehen, was der Mächtige geboten. Darum überschickten die meisten Städte huldigend Geschenke, als Friedrich auf den Roncalischen Gefilden eine Versammlung der Edelsten hielt. Wer von den Vasallen des Reiches nicht erschienen, wurde seines Besitzthumes verlustig erklärt; drauf ward gerichtet nach den Beschwerden. Mailand, hart angeklagt von Krema und Pavia, bot umsonst vier Tausend Mark Silbers, um des Kaisers Zorn zu sühnen und Billigung ihrer Thaten zu bewirken. Nur ihre Macht war es, die ihn abhielt, Rache zu nehmen. Cacroa, Asti und Tortona, die gleich Mailand geschaltet, wurden geplündert und

verbrannt. Mailand ward geächtet; Pavia übte Rache aus an den unglücklichen Städten und bewirthete drauf den König, der sich daselbst krönen ließ, mit den Seinen. Ohne irgend lange zu verweilen, zog Friedrich nach Rom, so schnell, daß der Pabst entfloh; denn er glaubte ihn feindlich gesinnt. Nur dann erst kam er in das Läger, als gegenseitig die Verhältnisse bestimmt waren; aber kaum war er angekommen, schien es, als wäre alle Hoffnung zum Frieden vernichtet. Mit Schrecken flohen die Kardinäle; der Pabst war in Furcht; denn Friedrich hatte es versäumt, ihm den Steigbügel zu halten. Der abtrünnige Sohn Heinrichs IV. hatte dieß gethan; Lothar, fromm und gut, hatte es wiederholt; jetzt ward es zum päbstlichen Rechte erhoben. Ein Tag ging über den Streit dahin, bis Friedrich endlich in diesen Dienst willigte. Dem Pabste wich er hier, nicht aber den Römern, welche stolz Lohn und Ehren forderten, weil er von ihnen zum Kaiser erhoben wurde. Mit Verachtung wurden sie entlassen und drauf, als sie meuchlerisch die Teutschen überfielen, als Feige zerstreut.

Friedrichs Ansehen war in Italien gegründet; gern hätte er auch Apulien, wohin manche Boten ihn luden, sich errungen; aber er konnte es nicht. Es war der Teutsche dem Oberhaupte nur zur gewissen Zeit zum Heerbanne verbunden; Krankheit drohte gefährlich, darum kehrte er nach Teutschland zurück, wo er fortfuhr, in Kraft zu walten.

Heinrich der Löwe hatte sich in Italien als Held und Freund des Kaisers bewährt; dieß war für Friedrich ein neuer Antrieb, ihm des Vaters Erbe zu ver-

schaffen; doch wollte er auch den Herzog Baierns nicht zum Feinde. Er wußte sie zu friedigen. Zu Regensburg auf dem Reichstage erschienen die 1156. beiden Heinriche; da trat im Beyseyn der Fürsten und Edlen, nach früherem Verständnisse, Ja so mir Gott, der Herzog, Baiern an den Löwen ab; erhielt aber dafür Oesterreich als Herzogthum mit königlichen Rechten. So wußte hier der König zwei mächtige Häupter sich geneigt zu machen, um mit Kraft dann, weil Friede in Teutschland war, nach Aussen zu wirken. Nach Italien war stets sein Sinnen; denn dort hatte Mailand, statt zu sühnen des Kaisers Zorn, das zerstörte Tortona wieder aufgebaut und in vielen Dingen Friedrichs Anordnungen entgegen gehandelt. Darum ward zu Nürnberg ein neuer Zug beschlossen. Zuerst hatte der König noch Gelegenheit, sein Ansehen in Polen zu erheben. Wladislaus war von seinem Bruder vertrieben und kam zu den Teutschen. Friedrich, dessen ganzes Leben Ringen nach Hoheit war, stand dem Unterdrückten bei und gab ihm seinen Thron zurück. Boleslaus mußte Frieden geloben und sollte mit nach Italien ziehen. Darauf begann der Zug mit nie gesehener Pracht. Es galt der Stadt Mailand und ihren Verbündeten und dem Pabste. 1158. Denn dieser hatte sich in einem Schreiben an den Kaiser und die Bischöfe unziemender Worte bedient; Friedrich hatte hart geantwortet und so begann der Streit aufs Neue. Heimlich unterstützte Rom die Städte, damit der Kaiser, kräftigen Widerstand findend, nicht weiter zu ziehen vermöchte. Tapfer hatte sich Mailand gerüstet; doch Friedrichs ganzes Heer stand jetzt gegen

diese einzige Stadt; sie ward eingeschlossen, aller Hilfsmittel, sich zu erhalten, beraubt und nach einem Monate, als Krankheit und Hunger ihre Vertheidiger aufgezehrt, erschienen die vornehmsten Bürger, mit Schwertern auf dem Nacken und die Priester im Kirchenschmucke mit blossen Füssen, vor dem Kaiser, um Gnade flehend. Sie ward ihnen, doch neun Tausend Mark und drei Hundert Geisseln sollten ihm für die Kosten des Zuges dienen und ihre Treue sichern. Auch mußten sie den königlichen Pallast, der im Taumel ihrer Freiheits-Lust zerstört ward, aufbauen und so das Andenken ihrer Unterwerfung und Schmach stets betrachten. Darauf ward auf den Roncalischen Gefilden über des Kaisers Rechte und Einkünfte entschieden. Die Gelehrten Italiens sprachen nach römischen Rechtsformen, welche sich von jetzt an immer mehr in Teutschland geltend machten, und was der Kaiser nie erwartet, ward daraus nach den Rechten der alten Herrscher in Italien abgeleitet. Um Vieles wurden seine Einkünfte vermehrt, seine Rechte erweitert und darnach handelte er auch sogleich. Er setzte in den Städten Gewaltshaber, die bewahren sollten seine Rechte, und mit Staunen sahen die Gemeinden und Rom des Helden Verordnungen; sie beide verloren mit seiner vergrösserten Macht; darum war ihr Streben: verbündet zu stehen gegen Friedrich, der in der Fülle seines Glückes Vieles nicht ahndete, was die Befehlshaber ungerecht gesprochen und geschlichtet; denn er wollte unterdrücken.

Der Kampf mit dem Pabste begann zuerst. Hadrian wollte die erworbenen Rechte des römischen Hofes erhalten; durch die neue Verordnung aber auf den Roncalischen Gefil-

den sah er sich Vieles entrissen, was als unbezweifeltes Recht bisher geübt und gefordert wurde. Zuerst doppelsinnige Worte im Schreiben an den Kaiser, dann harte und beleidigende Ausdrücke, sollten des Pabstes höchste Würde über den Herrscher der Teutschen bewahren, der dagegen Gleiches erwiederte. So entzweiten sich die beiden Gewaltigen immer mehr; Friedrich machte bekannt, was Rom nur immer unternommen, um Teutschland zu erniedrigen und stets für seine Plane zu gewinnen. Er kannte nicht das Walten der Nemesis, die Gleichgewicht hält unter den Kräften; denn wessen er Rom beschuldigte, darnach strebte er selbst und der Pabst, an eignen Kräften zu schwach, um dem Alles Bewegenden zu widerstehen, schloß festes Bündniß mit den Städten in der Lombardei und mit dem Könige von Sicilien, welchem Bunde die meisten Kardinäle beitraten: „nicht zu weichen am Tage der Gefahr; zu unterstützen und zu helfen mit Wort und That und nach Hadrians Tode keinen zu wählen, der dem Kaiser hold wäre."

Hadrian hegte noch einen kühneren Gedanken. Durch die Päbste waren die teutschen Könige auch Kaiser geworden, hatten den glänzenden Namen durch Leiden ohne Zahl errungen, um den Römern zu dienen: jetzt, da sie zu mächtig wurden, sollten sie weichen aus Italien. So wollte es Hadrian, so sprach er; doch Gott leitete es anders. Der Teutschen ungezügelte Macht sollte in Italien dahin sinken.

Mailand hatte auf des Pabstes Einladen den Streit begonnen und Friedrich, der sein Heer schon entlassen, schickte eilig nach Teutschland; Rückkehr der Bewaffneten fordernd; dann belagerte er Crema, das mit Mai-

land es hielt. Hier ward ihm die Nachricht vom plötz-
lichen Tode Hadrians. Der Augenblick war entscheidend
für sein künftiges Schicksal. Pfalzgraf Otto von Wittels-
bach und Guido von Blandrate wurden nach Rom ge-
sandt, um zu bewirken, daß ein dem Kaiser geneigter
Kardinal erwählt würde. Dieß geschah nicht; Partheien
störten die Wahl und zwei: Alexander und Viktor tru-
1160. gen Würde und Namen des Pabstes, dieser
dem Kaiser hold, jener strebend nach eigner
Herrschaft. Eine Versammlung der vornehmsten Prie-
ster sollte über ihre Rechtmässigkeit entscheiden; Viktor
ward erkannt von Allen, welche dem Kaiser anhingen;
doch Alexander floh nach Frankreich und der König dieses
Landes, so wie Englands Herrscher, schützten ihn.

Siegte aber auch Friedrich in Rom nicht, so war
sein Triumph in der Lombardei desto herrlicher. Crema
war nach einer harten Belagerung gefallen und Mailand
wurde nun von allen Seiten enger eingeschlossen und be-
lagert. Sieben Monate lang stritten die Einwohner mit
Helden-Muthe; endlich mußten sie der Macht und dem
Hunger weichen. Obgleich sie Alles versuchten, den Kai-
ser zu versöhnen und sie selbst harte Bedingungen vor-
schrieben: so konnten sie doch den Zürnenden nicht be-
1163. wegen. Sie übergaben sich mit Allem. Mit
Schwertern auf dem Nacken, Stricken um den
Hals und mit blossen Füssen mußten sie dießmal vor ihm
erscheinen, der sie ohne Mitleid vorüber ziehen sah, ja
am folgenden Tage vor seiner Gemahlin das Schauspiel
zur Lust wiederholen ließ. Von diesem Augenblicke an
floh ihn Glück und Ruhe; denn die Menschheit wird nicht

ungestraft verhöhnt. Während er in Pavia der Freude seines Sieges genoß, mußten Mailands Bewohner ausziehen; die Ringmauern und Gebäude wurden niedergerissen; dann kehrte er nach Teutschland zurück. Aber häufige Boten riefen ihn bald wieder nach Italien, wohin er auch noch in demselben Jahre ging. Alle Gemüther hatte er von sich abgewendet durch die Rache an Mailand; Niemand glaubte sich ferner gesichert und so schlossen die Gedrängten festeren Bund, den der Kaiser nicht zu lösen vermochte, und bald begann neuer Streit von Rom aus, woher Friede zu kommen schien, da Viktor gestorben und Friedrich mit Alexander sich leicht verbinden konnte. Unklug bestättigte aber 1164. des Kaisers Kanzler, Reinald, den neuen Pabst Paschal III. und so dauerte der Zwist fort. Friedrich kehrte nach Teutschland zurück, um ein neues Heer zu erwerben; aber hier war selbst Krieg; denn wo der Herrscher auswärts zu erringen sucht, da walten im eignen Lande die Grossen nach Willkühr und zerstören in wenigen Augenblicken, was Jahre lang mit Mühe errungen wurde. Manches durfte er nicht ahnden, was ihm mißfiel und was für Volk und Land verderblich war; er mußte die Edlen mit Geld und Bitten sich geneigt machen, daß sie ihm mit ihren Mannen nach Italien folgten, um den neuen Pabst und mit ihm des Kaisers Ansehen geltend zu machen. Er wußte, daß Viele in Teutschland dem Alexander anhingen; darum ließ er auf einer 1165. Versammlung zu Würzburg die Bischöfe geloben, nie ihn anzuerkennen.

Im folgenden Jahre zog er nach Italien. Schnell

eilte er durch die Lombardei, gerade auf Rom zu; denn Alexander war zurückgekehrt und es galt schnelle Entscheidung. Zwar stellten sich die Römer entgegen; doch von wenigen Mannen Friedrichs geschlagen, flohen sie und er drang in die Stadt ein. Alexander floh heimlich und
1167. die meisten Römer erkannten darauf den Paschal und schwuren dem Kaiser den Eid der Treue. So war der Ausgang dießmal glücklich und auf die Lombarder wandte sich jetzt der ganze Zorn des Königs: als plötzlich eine Seuche im Lager zu wüthen anfing, die binnen wenigen Tagen Fürsten, Ritter, Edle und des Volkes größten Theil vernichtete. Alles trauerte um die Blüthe teutscher Kraft und verwünschte des Kaisers Härte; nur er blieb ruhig, strebend, das Angefangene zu vollenden. Aber das Glück war von ihm gewichen. Ehe er noch in die Lombardei zurückkehren konnte, hatten sich die Städte vereint und zum Zeichen, daß sie gesonnen seien, zu halten, was sie gelobt: führten sie mit bewaffneter Hand die zerstreuten Mailänder in ihre Stadt zurück, die schnell sich wieder aus dem Schutte erhob. Friedrich konnte es nicht hindern; ja er floh, heimliche Nach-
1168 stellungen fürchtend, verkleidet nach Teutschland. Als die Verbundenen seine Flucht vernommen, erbauten sie Alessandria nach dem Namen des ihm verhaßten Pabstes, höhnend des Kaisers Zorn und Macht.

In Teutschland fand Friedrich Streit der Edlen mit Heinrich dem Löwen. Dieser war mächtig geworden, wie kein Fürst; Viele hatten sich wider ihn verbunden: er stand tapfer gegen Alle und der Kaiser, stets nach Ita-

lien sinnend, schlichtete den Streit zu des Löwen Gunsten, weil er dessen bedurfte. Mächtig herrschte er; sein Unglück war vergessen, er sann nur auf Rache und Mittel, sie zu vollbringen. Mit neuen Schätzen bereichert, die ihm als Erbe zugefallen, oder die er von Ungehorsamen genommen, gewann er Viele. Heinrich, sein Sohn, wurde zum Könige gekrönt und nach wenigen Jahren war eine neue Fahrt nach Italien beschlossen. Viele der Edlen folgten ihm; nur der Löwe nicht. 1169.
Er kannte des Kaisers Streben und fürchtete für eigene Sicherheit, wenn jener mit Kraft die Städte unterdrückt hätte. Vergebens bot Friedrich Alles auf, ihn zu bewegen, er mußte ohne ihn ziehen. Susa ward zerstört und Alessandria belagert; doch dieses ohne Erfolg. Die Mailänder schlugen seine Schaaren, versahen die Stadt mit dem Nöthigen und boten ihm selbst eine entscheidende Schlacht an. Er vermied sie, bis er sich verstärkt; darauf ging er den Verbundenen bei Lignam entgegen. Da ward geschlagen; Friedrich mußte weichen; Bürger Tapferkeit siegte hier zum Erstenmale. Doch war des Kaisers Muth dadurch nicht gebrochen; er hoffte noch zu siegen, gelänge es ihm nur, den Löwen zu gewinnen. Er rief ihn zu einer Unterredung, versprach und bat, ja er fiel, um seinen Zweck zu erreichen, vor ihm nieder. Vergebens. Heinrich kehrte zurück und der Kaiser, tief im Herzen auf Rache sinnend, entschloß sich zum Frieden. Er sandte an den Pabst; nach mehreren gegenseitigen Anträgen wollten sie persönlich entscheiden und sie kamen in Venedig zusammen. Hier ward gefriedigt und den Lombarden ein Waffenstillstand auf sechs

Jahre gewährt; auch mit dem Könige von Si-
cilien ward Waffen-Ruhe auf fünfzehn Jahre be- 1177.
schlossen. Darauf kehrte der Kaiser nach Teutschland zurück.

Vieles hatte er in Italien verloren, hier wollte er es wieder gewinnen und den Stolzen demüthigen. Ursache fand sich bald; denn er zürnte, und Alle, die kurz vorher abgewiesen waren, wurden jetzt mit Freuden gehört und aufgefordert, ihre Klagen gegen die Welfen zu beginnen. Um doch die alte Sitte beizubehalten, ward Heinrich zur Vertheidigung geladen; er kam nicht, wohl wissend, daß in solcher Gefahr nicht Recht, sondern Macht entscheide und diese ihn selbst nur erhalten könne. Als er auf die dritte Ladung nicht erschienen, ward Acht
1180. über ihn verhängt und seine Herzogthümer wurden vergeben. Sachsen erhielt Bernhard von Anhalt, Sohn Albrechts des Bären; Baiern Otto von Wittelsbach, der es treu mit dem Kaiser gehalten und ihn aus mancher Gefahr errettet. Noch viele Andere wurden groß durch des Löwen Fall. Zwar suchte dieser, mit den Waffen sich sein Eigenthum zu erhalten; aber er mußte der Macht weichen. Friedrich selbst zog gegen ihn aus; da unterwarf er sich und bat nur um seine Erbgüter in Sachsen. Zu Erfurt fiel er dem Kaiser zu Füs-
1182. sen und dieser, im Geiste den schnellen Wechsel der Dinge anschauend und vielleicht ahnend seines eignen Stammes einstiges Loos, weinte. Doch mußte Heinrich noch auf drey Jahre Teutschland verlassen; dann erhielt er seine Stammgüter Braunschweig und Lüneburg.

In Italien war die Zeit des Waffenstillstandes verflossen; mächtiger hatten sich die Städte während des-

selben gehoben und befestiget; Friedrich, erkennend, daß die Zeit diesen Bund gereift, und umsonst alle Macht gegen ihn kämpfen würde, beschloß Frieden. Der Städte Bund ward geehrt und gutgeheissen; manche Vorrechte und eigne Führer ihrer Sachen erhielten sie; nur in wenigen Dingen hatten sie an den Kaiser zu senden, der sich Ehrenbezeugungen und einige Lieferungen, so lange er in Italien weilte, vorbehielt. Also ward zu
Kostnitz für sich und seinem Sohne Heinrich geschlichtet; drauf ging er selbst nach Italien, daß der Friede nach den gemachten Bestimmungen erfüllt würde. 1183.

Freundlich nahmen ihn die Lombarden auf; sie fürchteten ihn nicht mehr und er hatte scheinbar Alles vergessen. Da schien das Glück seinem Stamme alles Verlorne reichlich zu vergelten. Sein Sohn, König Heinrich, vermählte sich mit Constantia, der Tochter Königs Roger, und ganz Sicilien sollte ihm einst nach
Wilhelms Tode zu Theile werden. Königlich ward das Beilager zu Mailand vollzogen und Heinrich zugleich als König von Italien gekrönt. 1186.

Streit mit dem Pabste rief den Kaiser nach Teutschland, um durch die Bischöfe entscheiden zu lassen; Heinrich blieb in Italien. Friedlich wurde der Streit beigelegt; der Kaiser erhielt sich seine Rechte und, obgleich alt, herrschte er kräftig nach seinem Plane.

Da erscholl die Nachricht: Saladin habe Jerusalem und die umliegende Gegend erobert und das heilige Land sey in der Ungläubigen Gewalt. Die Gemüther waren vom falschen Eifer ergriffen, Rom nährte die Glut nach dem heiligen Kampfe und eine Kreuzfahrt sollte den

Türken die heiligen Gegenden entreissen. Friedrich, voll Jugend-Muthes, wollte sein Leben mit einer herrlichen Unternehmung, fromm und gläubig, krönen. Er heftete das Kreuz auf seine Schulter und Tausende folgten dem kühnen Führer, der mit Ruhm durch sein ganzes Leben gekämpft. Geordnet, wie noch nie zu solchem Zuge, sammelten sich Ritter, Edle und Pilger zu Regensburg im Wonnemonat; von da ging der Zug abwärts auf der Donau. Heinrich blieb in Teutschland zurück, Ruhe und Ordnung zu handhaben. Glücklich gelangte Friedrich ins morgenländische Kaiserreich; da flohen alle Bewohner des Landes in die Städte und diese wurden bei seiner Ankunft verschlossen; denn sie glaubten, es kämen die Teutschen als Feinde. Um nicht durch Hunger umzukommen, mußte er einige Städte im Sturme nehmen; dann zog er nach Asien hinüber. Aber nach Europa kehrte er nicht wieder. Tapfer stritt er gegen die Türken, siegte und trieb sie weit in die Flucht. Doch, als er sich eines Tages in den Fluß Saleph begeben, von der Reise schon ermüdet und erhitzt, ward er ohne Bewußtsein von seinen Treuen noch gerettet; aber am nächsten Tage, dem zehnten des Brachmonats, starb er. Die Trauer um den greisen Helden war allgemein und herzlich von Allen, die um ihn gewesen oder je von ihm gehört. Sein Leichnam ruht zu Antiochia; er hinterließ fünf Söhne, die er alle zu hohen Ehren erhoben; zwei folgten ihm in der Herrschaft über Teutschland.

Heinrich VI.

Da der Vater noch lebte, ward er schon zum Kö-

nige gewählt; in Italien und Teutschland sollte er herrschen und ordnen in eigner Macht, während der Held in der Ferne war. Doch damals schon erkannte die Welt, daß nicht ganz des Vaters großer, Alles durchdringender Geist in ihm sey; er hatte noch nicht Helden-Thaten ausgeführt, darum regte sich der Welfen Haß bei Friedrichs Abreise schon. Der Löwe war zurückgekommen, seine Länder mit Gewalt zu erobern; in Braunschweig lagerte er sich mit seinen wenigen, aber getreuen Freunden. Heinrich ging mit mehreren Bischöfen und einem ansehnlichen Heere auf ihn los; doch konnte er die Stadt nicht bezwingen. Er zog ab und bald darauf ward durch die Bischöfe der Streit geschlichtet; denn auf des Löwen Seite waren Wenige. Er gab seine beiden Söhne, Lothar und Heinrich, als Geisseln und so erhielt er vom Könige Frieden und Gnade.

Jetzt eilte dieser nach Italien; denn es war König Wilhelm von Sicilien gestorben und das große Erbe war dem teutschen Könige bestimmt. Da ward ihm auf dem Wege die Kunde von des Vaters Tode. Schneller Entschluß war nöthig; denn er sah voraus, daß sich alle Feinde erheben würden; in Italien und Teutschland hatte nur des Mächtigen Kraft Viele geschreckt und bezwungen, jetzt war die Furcht entfernt und neu konnte der Kampf beginnen. Doch Heinrich wußte nicht zu wählen. Er wandte sich wieder nach Teutschland; bald bereute er diesen Entschluß und setzte seinen Zug nach Italien fort. Schnelle Thätigkeit besaß sein Geist nicht; Gefahren hatten ihn nie gekräftigt und Menschen und Umstände achten gelehrt. Wer vom Glücke erzogen ist, ist laß im

Augenblicke der Gefahr und Entscheidung; feig im Widerstande und hart gegen die Bezwungenen. So zeigte sich Heinrich. Rom, das jeden Zeitpunkt zu benützen wußte und die Menschen kannte, wie kein Staat je, verweigerte ihm die Krönung. Der neuerwählte Pabst Cölestin ließ sich nicht eher die höchste Würde ertheilen, als bis Heinrich seine Forderungen gebilligt. Unrühmlich gab der Kaiser die ihm treue Stadt Tuskulum dem römischen Hasse hin, der mit barbarischer Lust und Grausamkeit, die Rom stets an andern Nationen
1191. schilt, die Bürger mordete und verstümmelte, und die Stadt schleifte.

Zum Kaiser gekrönt, zog Heinrich nach Apulien, um seine Erbschaft zu empfangen. Er war nicht zum harten Kriege und zum Erringen gerüstet; er kannte die Menschen und ihre Neigungen nicht und wußte nicht, daß der fremde Herrscher nur mit Widerwillen ertragen wird. Denn kaum war Wilhelm gestorben, so erkannten die Normannen und Alle, die unter seinem Scepter gewesen: wie wenig ein Fremder geeignet wäre, in ihrem Lande zu herrschen. Wer nicht erzogen ist mit dem Volke, nicht groß geworden unter den Jünglingen, der kennt Sitten und Gebräuche nicht und kann nie das neue Volk lieben; seine Neigung steht nur nach Schätzen und Ruhm.

So dachten die Bewohner Siciliens und der benachbarten Staaten, die nun an Heinrich kommen sollten und wählten, der größere Theil, den tapfern Tankred, den Enkel Königs Roger, zum Könige. Heinrich drang zwar eilends durch Apulien; mehrere Städte fielen in seine Gewalt; doch vor Neapel wurde sein Zug

gehemmt. Drei Monate lang belagerte er die Stadt; doch vergebens. Es fehlten ihm Schiffe, um von der See her, dieselbe einzuschließen. Verheerende Krankheit raffte bei der Belagerung den besten Theil des Heeres hinweg; Heinrich selbst lag gefährlich darnieder und so mußte er, ohne etwas errungen zu haben, im November nach Teutschland zurückkehren. Seine Gemahlin blieb in Italien, um die Treuen ihm geneigt zu erhalten in jenen Theilen, die er bezwungen. 1191.

In Teutschland herrschte der Kaiser mit mehr Macht und Kraft; aufs Neue schien der Streit mit dem alten Löwen zu erwachen, denn sein Sohn hatte den Herrscher auf dem Zuge nach Italien verlassen und war nach Teutschland zurückgegangen. Jetzt aber, da Heinrich früher, als er gehofft, wiederkehrte, stellte sich des Welfen Sohn vor ihn, um kühn für sich und den Vater und die Güter jenseits der Elbe zu erhalten. Doch dießmal verzieh der Kaiser nicht; nur die Heirath Heinrichs mit einer Edlen aus dem Stamme der Hohenstauffen erwarb den Welfen seine Gunst wieder.

Auf manche Art suchte er seine Schätze und seine Herrschaft zu erweitern, nicht immer edel beginnend und endend. Es war Richard Löwenherz, der edle Held, nach Istriens Küsten verschlagen und suchte nun durch Teutschland, unerkannt, in sein Reich zurückzukehren. In Wien ward er entdeckt, (denn es kannten ihn Viele, die mit demselben im heiligen Lande gestritten) und wegen Hasses des österreich'schen Herzogs Leopold gefangen. Der Kaiser erfuhr diese That, billigte sie gegen Völkerrecht und teutsche Treue und ließ 1192.

ihn von Leopold sich übergeben. Vorwand war, daß Richard den Tankred als König erkannt und den Kaiser verachtet habe. Lange blieb er gefangen, bis eine große Geldsumme seine Loslassung bewirkte; denn Heinrich bedurfte des Geldes sehr zu seinem neuen Zuge nach Italien.

Dort hatten Tankred und seine Anhänger Alles wieder gewonnen, was der Kaiser erobert. Ohne Widerstand ergaben sich ganze Provinzen an den heimischen Sieger; des Kaisers Gemahlin selbst fiel in die Gewalt des Tapfern, der sie ihrer und seiner würdig behandelte, bis er sie frei ließ, da Rom mit dem Banne drohte. Heinrich wollte sich an dem Treulosen rächen und den Gegner stürzen; darum warb er überall mit dem englischen Golde, und bald stand ein mächtiges Heer
1194. bereit, ihn zum Siege zu führen. Da starb Tankred und so schien das Glück dem Kaiser gewogen. Wilhelm, Tankreds Sohn, war zu jung, als daß er sich hätte Anhänger und Ansehen gewinnen können. Muthig begann Heinrich den Kampf; die Gegner waren durch ihres Hauptes Fall uneins und leicht drang er siegend vor; doch nicht mit eigner Macht allein. Genua und Pisa verband er sich durch Versprechungen und Ertheilung mancher Vorrechte, daß sie Schiffe lieferten. So zog er, begleitet von vielen Tapferen, nach Unteritalien hinab. Ganz Apulien und Neapel unterwarf sich ohne Widerstand und ungehindert ging er, nachdem die Treulosen und besonders Salerno, das seine Gemahlin an Tankred übergeben, hart bestraft waren, nach Sicilien über. Frei trat er ans Land und nahm zu Palermo den Schatz, welchen die Könige seit langer Zeit aufgehäuft.

Ruhig konnte er jetzt herrschen; es hätten die Bewohner ihm befreundet werden können, wenn er mit Milde sie gewonnen. Aber er kannte nicht Maaß in seiner Rache, die er schimpflich an den Edelsten übte. Hart sollten sie büßen, daß sie lieber einen Herrscher ihres Stammes und ihres Landes, als einen Fremden erkoren und so entfernte er Aller Herzen. Mit Schwert und Macht wollte er sich zueignen, was nur der Liebe gewährt wird; darum keimte stiller Haß überall. Hart drückten die teutschen Richter, die er gesetzt; denn sie ahmten sein Beispiel nach. Er kehrte nach Teutschland zurück und führte viele Geisseln mit sich. Tankreds Sohn mit seinen drei Schwestern und der Erzbischof von Salerno waren die Vornehmsten. Er behandelte die Unglücklichen nicht edel, blendete den Wilhelm und ließ sie darben an Allem. Constantia, welche kurz vor seiner Abreise ihm einen Sohn, Friedrich, geboren, blieb in Sicilien zurück. 1195.

In Teutschland herrschte er nach alter Sitte; auch er wollte die Krone erblich auf sein Geschlecht bringen und wirklich sprachen mehrere Edle für ihn. Doch gelang es ihm nicht, obgleich die Fürsten gelobten, seinen Sohn zum Nachfolger zu wählen. Da in Teutschland Alles ruhig war, ging er wieder nach Italien. Denn es mochten Sicilien und Apulien dem fremden Herrn nicht gehorchen, der durch gedungene Richter sie hart richten ließ. Bei jeder Gelegenheit regte sich der Unwille gegen ihn und seine Teutschen, und nur seine Gegenwart schien Ruhe zu gewähren. Da machte er sich also auf mit seinem Bruder Philipp, den er vor andern erhoben

und der den jungen Friedrich nach Teutschland bringen sollte, und zog nach Sicilien. Friede war bei ihrer
1197. Ankunft, die Mächtigen wurden gefürchtet; doch ehe noch Alles geschlichtet war, starb Heinrich.

Philipp, der Hohenstauffe, und Otto, der Welfe.

Das große Erbe der Hohenstauffen war nun ohne Herrn, der es weise benützen und dem Andrange Roms und der mißgünstigen Edlen widerstehen konnte. Das neu erworbene Sicilien war den Teutschen nicht gewogen; nur mit Mühe entfloh Friedrich den Nachstellungen auf seiner Rückkehr; in Teutschland selbst dauerte noch der Welfen Haß, und Friedrich, der Erbe des größten Reiches, war unmündig. So war der Zustand, nach welchem jede Parthei sogleich für sich das Beste zu wählen beschloß. Der Pabst wollte, wie gewöhnlich, Sicherung der erworbenen und Ertheilung neuer Rechte für seine, nun einmal entscheidende, Stimme und Krönung; die Hohenstauffen suchten den Thron zu behaupten, weil die Teutschen den Friedrich schon zum Könige erwählt hatten; diese aber bereuten die Wahl und sie suchten Gründe, dieselbe zu vernichten, welche sie auch bald fanden; denn Friedrich war gewählt, ohne noch die Taufe empfangen zu haben und nach Römer Ausspruch, der damals allgemein galt, war Eid und Treue gegen einen Ungläubigen und einen aus der Kirche Verstossenen gelößt. So entstand eine Zeit des Streites und Kampfes zwischen Rom dem künftigen Herrscher und den Edlen.

Der Bruder des verstorbenen Königs, Philipp Herzog von Schwaben und Toskana, wollte des jungen Friedrichs Rechte behaupten. Lange bemühte er sich für den Unmündigen um die Gunst der Edlen; aber er konnte sie nicht geneigt machen. Unterdessen eroberte Innocenz III., der bei des Königs Tode den päbstlichen Thron errungen, in wenigen Tagen mehr, als Jahrhunderte den Kaisern nach vielen Siegen kaum gegeben. Die Städte Italiens begaben sich unter päbstlichen Schutz, da Teutschland des Herrschers entbehrte, und sie sicherten nun auch mit Gewalt die Ansprüche Roms auf die Güter der schon lange verstorbenen Mathilde, welche bisher noch immer unter den Ursachen des Streites gewesen. Roms Vorsteher in weltlichen Dingen, von den Kaisern gesetzt und ihnen huldigend, ward vom Pabste belehnt und so der Teutschen Herrschaft geendet. So gründete sich Rom einen Staat, in dem es selbstständig herrschen konnte und wollte, und des Pabstes Streben ging nun dahin, Jeden vom Throne der Teutschen zu entfernen, dessen Macht das Entrissene wieder erringen könnte.

Philipp, dieß bemerkend, trachtete nun, weil er für seinen Neffen Nichts gewinnen konnte, selbst nach der Königs-Würde. Es gelang ihm; er wurde gewählt von Allen, die seinem Hause gewogen 1198. waren; zu Mainz krönte ihn ein päbstlicher Legat. Aber die übrigen Edlen, welche die anwachsende Macht der Waiblinger fürchteten, erwählten den Berthold von Zähringen, und, als dieser um eilf Tausend Mark Silbers seine Würde an Philipp übergeben, den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto.

So standen zwey Herrscher gegeneinander, Jeder mächtig durch Anhang und eigene Kraft, in Feindschaft seit des Löwen Fall aufgewachsen, und Jeder bereit, Alles für den Thron zu wagen. Es begann eine Zeit traurigen Streites, der Teutschlands Fluren verwüstete und seine Bewohner hinraffte. Otto, obgleich von wenigen Fürsten gewählt, war der Mächtigste durch des Pabstes Stimme und des Königes von England Unterstützung. Es fürchtete jener die Hohenstauffen mit Recht, daß nicht einst, durch die Verbindung Siciliens und Italiens mit dem teutschen Reiche, Rom und die aufblühenden Städte unterdrückt würden. Darum suchte er den Otto geltend zu machen, weil dessen Stamm immer der Kirche ergeben gewesen und dessen Macht weder den Fürsten, noch Rom gefährlich sey. Berathend und väterlich ermahnend kündete dieß der Pabst Anfangs den Edlen Teutschlands an, als komme ihm die Entscheidung über den Thron einer ganzen Nation zu. Bald, da die Fürsten zauderten, dem väterlichen Rathe zu folgen, sprach er den Bann über Philipp und Alle, die ihm anhingen und erklärte den Otto zum Könige und Kaiser. Aber die Teutschen, im Gefühle eigner Würde und des rechtmäßig angestammten Herrscher-Thrones, antworteten dem Pabste kühn und männlich: „daß kein Fremder zu richten habe über den Thron der Teutschen, den Gott diesem Volke verliehen und am wenigsten der Pabst, der, von weltlichen Dingen entfernt, das Heil seiner Gläubigen in Lehre und Wahrheit besorgen solle.“ Aber umsonst versuchten die Edlen, des Pabstes Eingriffen sich zu widersetzen; seine Macht war durch ihren Streit groß geworden und

was früher in Rom nur erkannt und still ausgeübt ward, das sprach er jetzt mit klaren Worten aus: der Teutschen Kaiser sey abhängig vom Pabste, weil dieser ihm die Kaiserwürde übertragen, nachdem er sie von den Griechen genommen; ihm komme also zu, einen Würdigen zu erwählen und in seiner Macht stehe es, den Kaiser-Namen von den Teutschen wieder zu nehmen, wie er ihn gegeben.

Nur Einigung der Teutschen selbst konnte jetzt den Pabst in seine alten Rechte einschränken; Einigung fehlte. Es mordeten die feindlichen Schaaren im Lande; die Könige ruhten nicht vom Streite aus; um sich zu erhalten, opferten sie Würde und Reichthümer und alte, mit Mühe errungene, Rechte ihren Anhängern und dem Pabste auf. Philipp, nicht kräftig genug, dem Ausspruche des Pabstes, wie Otto's Waffen zu widerstehen, versuchte es mit Hingabe vieler Vorrechte, denselben sich zu versöhnen. „Alles, was der Kirche in Italien entrissen wäre an Gütern, Lehen und Rechten, die nach Gottes Anordnung und dem Ausspruche der Kirche ihr eigen seyen; was sie schon vor langer Zeit errungen, oder in Zukunft noch erwerben würde, wolle er zurückgeben; die Wahl der Bischöfe und Prälaten sollte nach der Kirche Verordnung geschehen und alles Geistliche sey dem Pabste überlassen, der nach der Fülle seiner, von Gott ihm verliehenen, Gnade sich selbst richten möge, wenn er je dem teutschen Reiche Schaden zugefügt und die Kaiser unrecht gerichtet; der König selbst wolle dagegen, nach dem Ausspruche der Kardinäle und des Pabstes, büssen, was sie über ihn verhängen; dann noch seine

Tochter einem Neffen des Pabstes zur Gemahlin sammt den Gütern der Mathilde geben."

Wer kein Eigenthum besitzt, verschenkt leicht, weil er selbst durch fremde Schätze reich zu werden hofft, und er achtet nicht Recht und alte Sitte; er ist ein Fremdling und will nur genießen, statt pflanzen. Kein König hatte seine Würde so erniedrigt, wie Philipp; der teutsche Thron war nun Lehen des Pabstes und Rom konnte dem Kaiser befehlen. Doch Innocenz achtete alle Versprechen Philipps nicht; von ihm hing es jetzt ab, ob Otto nicht dasselbe und noch mehr versprechen sollte; aber es schmeichelte ihm die Verbindung seines Hauses mit den Hohenstauffen, und er nahm die Werbungen Philipps günstiger auf, als ehemals, weil dieser über Otto unterdessen viele Vortheile errungen und auch zu Achen
1205. von dem Erzbischofe Adolph von Köln gekrönt war. Immer weniger wurden der Freunde Otto's, der Pabst wollte Frieden zwischen den Gegnern bewirken und Philipp versprach, das Herzogthum Schwaben nebst vielen andern Gütern an den Nebenbuhler abzutreten, wenn er dem Königs-Namen entsagen wollte. Otto that es nicht; kurze Waffen-Ruhe ward nur gewährt; dann sollte der Streit aufs Neue beginnen. Alles
1208. schien mit des Pabstes Gunst gewonnen zu sein für Philipp, als er zu Bamberg plötzlichen Tod fand. Es mordete ihn Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein edler Mann, weil er sein Wort nicht gelößt, das er gegeben; denn Treue ist des teutschen Volkes eigenthümliche Tugend und der Kaiser stand hier als Edler dem Edlen.

Otto war nun allein; der Sieg war ihm durch besonde-

res Walten geworden. Um auch die ihm Abgeneigten jetzt zu gewinnen, ehligte er seines ehemaligen Nebenbuhlers Tochter Beatrix. Die Fürsten Teutschlands und Italiens Städte huldigten ihm drauf zu Augsburg und Würzburg; doch sollte er den Thron nicht ruhig besitzen. Es war Friedrich, Heinrichs Sohn, in Sicilien aufgewachsen zu Mannes-Thaten und er trachtete nach seiner Väter Krone. Der Pabst war ihm abhold, fürchtend der Hohenstauffen Gesinnung und allzu grosse Macht; Sicilien war den Teutschen nicht freundlich gewesen: so schien es, als könne sich Otto behaupten. Um Italien für sich zu gewinnen, beschloß er, die Krönung in Rom zu empfangen.
Vieles mußte er dem Pabste gewähren, was 1209.
nie ein Kaiser gewährt; es kümmerte ihn nicht, ob er die Krone mit Ruhm erwerbe und behaupte, oder nicht. Gehorsam und Ehrfurcht verspricht er dem Pabste, gibt freie Wahl der Bischöfe und Prälaten und gelobt: mit Gericht und Schwert denen nachzustreben, welche Roms Hoheit läugnen, die Lehren bezweifeln oder auf eigne Weise deuten; Alles, was der Pabst während der Zeit der Spaltung der teutschen Könige und Fürsten an sich gebracht, oder was er noch künftig erwerben wird — bestättigt er als unverletzbares Eigenthum in seinem und der folgenden Kaiser Namen. Nachdem dieß Alles unterzeichnet und beschworen, ward ihm die Krönung.

Doch nicht lange dauerte die gegenseitige Freundschaft; wo auf dem Punkte der höchsten Demüthigung Ruhe sein soll, da folgt entweder gänzliche Erschlafung der Kräfte, oder es hebt sich der Gedemüthigte. Vieles hatte der Kaiser aufgeopfert, so daß Römer und

Pabst das Niedrigste von Otto forderten. Es entstand Streit, zufällig oder mit Willen veranlaßt, zwischen den Dienstmannen des Kaisers und Roms Einwohnern; statt Genugthuung zu leisten, (denn die Römer waren, wie gewöhnlich, die Urheber des Streites) befahl der Pabst dem Kaiser, binnen eines Tages Rom und das römische Gebiet zu verlassen. Dieser gehorchte nicht, bis ihn Hunger und Verrath dazu zwangen; dann zog er ab, entschlossen, die ehemaligen Kaiser-Rechte wieder zu erwerben. Manches zog er an sich, was der Pabst errun-
1210. gen, und da er fortfuhr, sprach dieser den Bannfluch über ihn, den er einst allen Fürsten empfehlen und einen treuen Sohn der Kirche genannt. Der Kaiser aber ließ sich nicht beugen; er drang in Italien vor, obgleich Friedrich von Sicilien sich, mächtig in That und Wort, bestrebte, der Teutschen Stimme zum Throne zu erhalten. Ein grosser Theil Apuliens, selbst Neapel, kam in Otto's Gewalt. Unterdessen aber verkündete der Erzbischof von Mainz den Bann über ihn und warb für Friedrich. Da sprachen der Edlen Viele für den Sprossen
1212. der Hohenstauffen, und als Otto nach Teutschland zurückkehrte, folgte ihm Friedrich, ohne daß er es zu hindern vermochte. Zu Mainz hielt dieser sein Hoflager, vertheilte Lehen und übte Recht und Gericht; der König von Frankreich und selbst der Pabst waren ihm zugethan. Otto, noch in andern Streit gezo-
1214. gen, trat mit den niederländischen Fürsten gegen Frankreich. Die Schlacht bei Bovin entschied gegen ihn; Frankreich und Friedrich siegten; Otto ging auf seine Güter und lebte ruhig, bis er 1218 starb.

Friedrich II. und seine Söhne Heinrich VI. und Konrad IV.;

Heinrich, Landgraf von Thüringen, und Wilhelm, Graf von Holland, seine Gegner.

Friedrich war bei seines Vaters Tode noch ein Kind; wegen eigener Gefahr und auf den Rath der Mutter Constantia ward er von Philipp in Italien zurückgelassen, daß die Edlen und das Volk einst um so freudiger gehorchen möchten, wenn der Erbe des Thrones in ihrer Mitte aufgewachsen und erzogen wäre. Früh wurde er gekrönt, nachdem seine Mutter durch einen Eid seine rechtmässige Abstammung vom Kaiser Heinrich bekräftigt und Vieles geopfert hatte, um den mächtigsten Herrscher der Christenwelt ihrem Sohne geneigt zu machen. Dann übernahm sie selbst, edel, klug und voll hohen Geistes, die Erziehung und Leitung desselben und des Staates. Doch starb sie bald und der vierjährige Friedrich wurde dem Schutze Innocenz III. empfohlen. Darüber entstand Streit mit den Edlen Siciliens, die den künftigen Herrscher selbst zu erziehen gedachten, und es standen drei Feinde gegen den jungen König: der Pabst, der Teutschen Heerführer und die Edlen Siciliens. Jeder schaltete unter des Unmündigen Namen nach Willkühr und suchte Reichthum und Macht zu erwerben; indeß der edle Sprosse selbst an Geist und Körper vernachlässigt ward. Doch sein eigner kühner Geist, den er von den Hohenstauffen geerbt, dessen Abkunft sich am blonden Haare zeigte, faßte leicht und schnell das Schickliche, und weil ihn das Unglück erzogen, ward er klug

und benützte Zeit und Umstände. Seine Erziehung dankte er am meisten dem Pabste, der ihn durch einen Kardinal-Legaten in den Wissenschaften unterweisen ließ; erkannte und liebte sie „ohne welches keines Sterblichen Leben edel dahin fließt" und kündete der Welt bald den Druck an, den er litt. Da erklärte ihn der Pabst, mehr fürchtend inneren Zwist der Grossen, als des jugendlichen Königes Streben, den er sich durch Dankbarkeit gebunden glaubte, ihn den vierzehnjährigen Jüngling für mündig und übergab ihm sein zerrüttetes Erbtheil zum Verwalten. Doch wollte er den Aufblühenden durch sanfte Leitung zügeln; darum vermählte er ihm die Wittwe des Königes Emmerich von Ungarn, welche von Arragoniens edlen Geschlechtern entsprossen war.

Innocenz war jetzt Friedrichs Freund, denn er hatte für sich zuerst Vieles gewonnen; jetzt beschützte er seinen Zögling, und als Otto in Italien siegreich vordrang und den Jüngling zu unterdrücken suchte, bewirkte der Bannfluch den Abfall vieler Edlen von demselben und er mußte nach Teutschland zurück kehren, um innern Feinden zu begegnen. Alle Wege dahin waren dem Friedrich unzugänglich; doch seine Klugheit und sein Muth, die er im harten Streite erprobt, besiegten alle Hindernisse. Mitten durch die Feinde, verlassen von Allen, drang er vor und gewann durch seine Anmuth in Teutschland bald viele Anhänger. Bald huldigten Alle und
1215. zu Achen erhielt er die teutsche Königs-Krone; damals nahm er auch das Kreuz, den Pabst zu ehren und das Volk sich geneigt zu machen. Viel Kummer ward ihm dadurch sein Leben lang.

Acht Jahre blieb er in Teutschland, sorgend für des Landes Wohl. Er kannte das Gute und wollte es redlich, obgleich der Wunsch, sein Geschlecht immer herrschend zu wissen, auch ihn zu Manchem antrieb. Recht und Gericht ertheilte er Jedem; er liebte die Dichtkunst und war selbst Sänger; ordnete und rieth nach dem Besten, ein wahrer Fürst. Nicht lange nach seiner Krönung starb der, dem er am meisten verdankte: Innocenz. Er hatte dem jungen Könige Vieles gewonnen, obwohl er Roms Plane nie verlassen. Friedrich mußte geloben, nie Sicilien mit Teutschland zu vereinigen; seinem Sohne Heinrich die Erbländer abzutreten, und stets die Rechte der Kirche zu erhalten. Dieß verlangte auch der neugewählte Pabst Honorius III. Friedrich versprach es; aber anders dachte er; sein einziges Streben war nur: die alte Macht der Kaiser zu erringen und zu vergrössern; Teutschland mit Italien zu verbinden und so über das schönste Reich zu herrschen. Sein Geist hätte es wohl vermocht; doch die Völker waren verschieden, die Nemesis wachte: denn des Menschen Geist, strebend nach dem Grossen, vergißt leicht des Maaßes und unterdrückt, wo er erheben sollte.

In Teutschland war Ruhe; darum wollte Friedrich die Kaiser-Krone empfangen und seine Erblande sehen, in welchen die Grossen wieder mächtig schalteten, seit der König entfernt war. Triumphirend zog er nach Italien, das er einst verachtet durchwandert, und in Rom erhielt er den Kaiser-Namen, nachdem er dem Pabste die gewöhnlichen Rechte bestättigt. Hier 1220.
nahm er noch einmal das Kreuz aus den Händen des

Kardinals von Ostia, um sein Gelübde desto gewisser zu erfüllen; doch erhielt er Aufschub bis zum folgenden Jahre, bis die Empörer in seinen eigenen Landen bezwungen wären; auch gelobte er, nachgebend dem Zeitdrange, die Ketzer zu verfolgen und er sprach damals sein erstes hartes Wort gegen sie, das in der Folge von Rom zum Vorwande unzähliger Opfer des Wahnes und der Grausamkeit diente. Dann zog er hinab nach Unteritalien und Sicilien. Schnell hatte er die Kühnen bezwungen; Gesetz und Recht wurde auf Landtagen gegeben, und mit Strenge vollzog der Kaiser, was beschlossen war. Rom sah neidisch seine Kraft, und als er auch gegen Prälaten sein Ansehen behauptete, sprach es von seinen Rechten und trieb ihn zur Fahrt nach dem Morgenlande. Doch er wußte zu zögern; der Pabst ahndete es nicht offen, weil der Mächtigen Kampf Vieles zerstört und so standen die Herrscher einander feindlich gegenüber.

1222. Friedrich ließ unterdessen seinen Sohn Heinrich in Teutschland krönen, unterrichtete sich von des Morgenlandes Gegenden und Gefahren, und ein Plan reifte in des Kühnen Seele, den Wenige verstanden. Nicht die Kronen Asiens reitzten ihn; aber er wollte die Schätze dieses Welttheiles in seine Staaten führen durch Handel und Tausch, und so zum Nutzen den Glanz fügen und seine Völker vor allen erheben. Durch seine Ahnen schon war von Italien nach Teutschland ein Weg gebahnt, worauf die Waare und Schätze des Südens nach dem Norden gelangten und Völker-Verkehr begründet wurde.

Da seine Gemahlin gestorben war, verlobte er sich

mit der Tochter des Königes von Jerusalem und übernahm so die Ansprüche auf dieses Königreich. Der Pabst, mit welchem Friedrich deßwegen gesprochen, glaubend, daß er selbst den Plan entworfen, bewilligte ihm ferneren Aufschub des Zuges, weil er ihn ohnehin durch neue Bande an sein Gelübde gefesselt hielt. Unterdessen kriegte Friedrich, vom Pabste veranlaßt, mit den Sarazenen, die seit langer Zeit in Sicilien heimisch waren. Er behandelte die Besiegten mild, führte sie nach Unteritalien über, lehrte sie gute Bürger werden und erwarb sich ihre Liebe. Damals stiftete er auch 1224. die Universität zu Neapel, begabte sie reichlich mit Vorrechten und Schätzen, daß die Bildung von ihr aus sich weiter verbreite. Im folgenden Jahre vermählte er sich mit Jolantha, der Tochter des Johannes von Brienne und gab seinem Sohne Heinrich die Margaretha, Schwester Herzogs Friedrich des Streitbaren von Oesterreich; und nun stand kein Hinderniß mehr seinem heiligen Zuge entgegen. Da entzweite er sich mit dem Pabste wegen Vergebung der Kirchenstellen, immer heftiger wurden die Klagen und Honorius drang auf schnelle Erfüllung des Gelübdes. Aber Friedrich wollte sein Reich zuerst sichern. Er berief seinen Sohn aus Teutschland und alle Edlen seiner Staaten nach Cremona, um zu berathen; auch wollte er die Lombardische Königs-Krone zu Mailand empfangen. Aber dieß gelang nicht. Mailand, welches der erste Friedrich grausam behandelt, haßte die Hohenstauffen und jetzt, vom Pabste öffentlich und heimlich unterstützt, schloß es seinen Bund mit den ihm getreuen Städten und verwehrte den Eingang in diese

Staaten. Heinrich konnte nicht zur Versammlung gelangen und als Friedrich sich um Entscheidung des Streites an den Pabst wandte, ward ihm befohlen, den Lombarden zu verzeihen; sie aber sollten vierhundert Reuter nach dem Morgenlande schicken.

1227. Bald darauf starb Honorius und Kardinal Taglino, von dem der Kaiser in Rom das Kreuz genommen, ward unter dem Namen Gregor IX. gewählt. Dieser, dessen Geschlecht viele ungerecht erworbene Güter durch den Kaiser verloren, zürnte und drang auf den Zug nach dem Morgenlande. Vergebens suchte Friedrich auch hier wieder Zeit zu gewinnen; der Pabst trieb zur Eile und von allen Orten her kamen Schaaren von Pilgern. Vieles hatte Friedrich gethan, sie nach Afrika und Asien überzusetzen; doch solche Menge vermuthete er nicht. Die Wanderer häuften sich mit jedem Tage; Krankheiten rafften die Schwärmer dahin, und als Friedrich gezwungen abfuhr, landete er nach drei Tagen wieder in Italien, weil die Krankheit ihn selbst ergriffen. Nach ihm kehrten auch die Pilger zurück und vernichtet war die Hoffnung der ganzen Christenheit. Da sprach der Pabst den Bann über ihn; denn durch ihn litten in Asien die Christen; durch ihn seien unzählige Pilger umgekommen; erdichtet sei seine Krankheit und Betrug sein ganzes Leben.

Vergebens suchte sich Friedrich zu rechtfertigen; Feier-
1228. lich ward der Bann wiederholt und allen Völkern Europa's verkündet. Um sich seinen Feind geneigt zu machen, versprach der Kaiser einen neuen Zug und unternahm ihn wirklich, obgleich von Wenigen be-

gleitet. Aber der Bann des Pabstes folgte ihm nach Asien und machte die Ergebenen abgeneigt. Verrath umgab ihn von allen Seiten; doch siegte seine Klugheit. Ohne Schlacht eroberte er mehr, als Alle, welche vor ihm ausgezogen. Ein Waffenstillstand auf zehn Jahre sicherte ihm die wichtigsten Orte, und das heilige Grab ward Eigenthum der Christen. Aber geehrt wurde er nicht. Zu Jerusalem setzte er sich die Königskrone selbst auf das Haupt, weil sich der Patriarch weigerte, den aus der Kirche Verstossenen zu erkennen, und schnell kehrte er in seine Staaten zurück, die von allen Seiten angefallen waren. Der Pabst hatte, da der Held fern war, Viele gewonnen, die in Hoffnung, durch des Großen Fall mächtig zu werden, gegen Friedrichs Lande zogen. Der Eid gegen den Herrscher ward gelöst; selbst des Kaisers Schwiegervater stand an der Empörer Spitze; das schöne Land ward von seinen eigenen Bewohnern verwüstet.

So war der Dinge Zustand, als Friedrich, ungehindert und unerwartet, in Apulien landete. Sogleich schickte er an den Pabst, der die Gesandten übel empfing und durch Schreiben die Verdienste Friedrichs im Morgenlande zu kleinern suchte. Frieden erwartete dieser vergebens, da ergriff er die Waffen und ohne die Festungen zu erobern, drang er schnell in seine Erbstaaten. Auf solches Beginnen zerstreuten sich die Schlüsselsoldaten; die Flüchtigen brachten dem Pabste selbst die Nachricht ihrer Niederlage und eine Festung nach der andern fiel nun in des Kühnen Gewalt. Vergebens bot der Pabst alle Edle der Christenheit für die Sache der Kir-

che auf; selbst der Preis der Kaiser-Krone, die er versprach, reizte Keinen. Bedrängt von allen Seiten ent-
1230. schloß er sich endlich zum Frieden mit dem Kaiser. Friedrich ward vom Banne losgesprochen, dann sorgte er durch Gesetze und weise Verordnungen für sein Volk und versuchte es, die Lombardei wieder zu gewinnen.

In Ravenna wollte er eine Versammlung halten, dorthin hatte er die Edlen aus Teutschland und Italien geladen. Doch die Städte erneuerten ihren alten Bund und alle Zugänge waren den Teutschen verschlossen. Aber
1232. dessen ohngeachtet hielt Friedrich den Reichstag mit seinen Getreuen aus Italien und gewann Venedig durch Ertheilung mancher Vorrechte. Der listige und tapfere Ezzelin, Sprosse des edlen Hauses Romano, ward ihm geneigt und schloß sich an den Kaiser, ihn begünstigend, so lang er selbst dadurch zu gewinnen hoffte.

Nicht lang verweilte er in der Lombardei; denn in
1234. Sicilien war Aufstand, der durch seine schnelle Ankunft gestillt ward. Dann setzte er den Pabst selbst in seine Staaten ein, der von den Römern vertrieben war und zum Danke reizte dieser den Sohn gegen den Vater. Heinrich, aufgewachsen in Glückes Fülle, nur fünfzehn Jahre jünger, als der Kaiser, wollte selbst herrschen in eigner Macht; darum gab er sich den Schmeichelnden hin und des Pabstes Aufforderung war ihm willkommen. Mit ihm hielt es der Herzog von Oesterreich. Durch Getreue ward aber der Kaiser von dem heimlichen Treiben benachrichtet und schnell, ehe man es ahndete, war er, von Wenigen begleitet, in Teutschland; es galt

hier bloß Ansehen, die Treuen zu kräftigen, die Empörer zu schrecken. Sie ergaben sich; Heinrich konnte Verzeihung erhalten; er zog Rache vor, die ihm nicht gelang und verlor dadurch den Thron. Auf öffentlicher Versammlung ward er seiner Würde beraubt und nach einigen Jahren endete er gefangen in Italien.

Der Kaiser hatte sich die Teutschen neu gewonnen; mit Pracht feierte er in Worms sein Beilager mit Isabella von England, da Jolantha gestorben war, und mit kühner Hoffnung unternahm er den Kampf gegen die Lombarden, welche unterdessen, vom Pabste ermahnt und unterstützt, ihren alten Bund erneuet hatten. Gregor fürchtete den gewaltigen Herrscher; der Städte Haß sollte ihn sichern gegen die Uebermacht Friedrichs; sie selbst, eingedenk des Waltens Friedrichs des Rothbarts und der seit Langem gegen den herrschenden Kaiser verübten Frevel, gaben das Wort: „zu stehen bis zum Tode gegen die Hohenstauffen."

In Teutschland rüstete der Kaiser mächtig zum entscheidenden Kriege; des Pabstes neue Aufforderungen zu einem Züge ins heilige Land und seine Beschuldigungen gegen Friedrich blieben ohne Kraft, so wie seine Mahnungen zum Abfall an die teutschen Fürsten; nur der Herzog von Oesterreich, dem schon früher vergeben ward, glaubte zu gewinnen, wenn er dem Pabste folgte. Doch bald von seinen Anhängern verlassen, kämpfte er allein mit Glück; da ward Reichsacht über ihn verhängt, der Kaiser selbst zog gegen ihn und entriß ihm den größten Theil seiner Lande. Nach einigen Jahren ward ihm Gnade gewährt und er hielt nun treu 1236.

an seinem Herrn. Dieser ließ seinen Sohn Konrad zum Könige wählen, dann zog er nach Italien, um mit dem Schwerte sich zu erringen, was Unterhandlungen und Anträge bei den stolzen Städten bisher nicht vermocht. Glücklich begann er den Kampf, mehrere Städte fielen in seine Gewalt und umsonst versuchte es nun der Pabst, Frieden seinen Begünstigten zu verschaffen; auch seine Drohungen und Klagen gegen Friedrich bewirkten Nichts. Durch das Treffen bei Curte nuova stand dieser übermächtig gegen Alle. Von allen Seiten erschienen Boten mit Friedensbitten; doch Friede ward jetzt versagt: Jahre langen Stolz und Uebermuth wollte der Kaiser demüthigen und sein gekränktes Haus rächen. Aber es sollte nicht geschehen. Als die Mailänder, Gnade suchend, von ihm abgewiesen waren und er stolz Unterwerfung forderte, schwuren sie: eher mit den Waffen rühmlich zu sterben, als unrühmliche Schmach zu dulden. Vergebens belagerte Friedrich die Stadt; er vermochte Nichts wider sie. Da ward auch der Pabst wieder rege und er sprach wiederholt den Bann über ihn und bot die teutsche Krone Jedem an, der sie nehmen wollte. Von Tag zu Tage wurde des Kaisers Lage schlimmer. Mit dem Glücke flohen ihn die falschen Freunde Italiens, die nur ihre Grösse in der Seinigen suchten; Verrath und List waren in seinem Lager und gaben dem Feinde Städte und Mannschaft hin. Boten, von Rom besoldet, schlichen in den Staaten umher, das Volk gegen den Kaiser zu reizen und jede Hoffnung zum rühmlichen Frieden ward entfernt.

Da beschloß Friedrich, den Urheber seines Unglückes,

den Feind seines Hauses zu demüthigen, mit ihm offen zu kriegen. Schnell verließ er die Lombardei und zog gegen den Kirchenstaat. Enzio, sein natürlicher Sohn, den er zum Könige von Sardinien erhoben, unterstützte ihn und der Pabst ward von allen Seiten bedrängt; Flucht war unmöglich und die Soldaten, welche Bitten und Thränen nicht bewegen konnten, flohen bei des Kaisers Herannahen. Das Volk ward dem Hohenstauffen geneigt und es bedurfte nur des letzten Schrittes um den Pabst zu vernichten. Friedrich zögerte, scheuend der Völker Empörung; er wollte sich dem Ausspruche einer Kirchen-Versammlung unterwerfen. Doch unredlich berief der Pabst nur Feinde des Kaisers und als dieser vergebens die falschen Diener der Kirche gewarnt, nahm Enzio viele Bischöfe und Aebte gefangen, nachdem er die Genueser, welche sie führten, geschlagen hatte, und vernichtet war so des Pabstes Hoffnung. Doch stolz ertrug er seinen Schmerz und starb, zürnend, noch in demselben Jahre. 1241.

Unerwartet und verderblich war für Friedrich dieser Tod; denn der Kampf von so vielen Jahren war verloren, gerechtfertigt war jetzt Gregor, als sey er vom Feinde gedrängt, gestorben. Nur ein Pabst konnte den Bann und das Ungemach desselben vom Kaiser nehmen, das seit langer Zeit auf ihm lastete. Als die Kardinäle mit der neuen Wahl zauderten, drohte er mit Verwüstung ihrer Güter jeden Aufschub zu rächen; da wählten sie Innocenz IV. Glückwünschend erschienen vor diesem des Kaisers Gesandte und baten zuversichtlich um Auflösung des Bannes; denn Innocenz 1243.

war als Kardinal Friedrichs Freund gewesen: da hörten sie, daß er den Bann bestättige und auf Genugthuung aller, der Kirche zugefügten Beleidigungen dringe.

Umsonst waren alle Anträge des Kaisers; hart forderte der Pabst gänzliche Unterwerfung und Anerkennung seines Ausspruches. Dieß drückte den kühnen Geist Friedrichs darnieder; weit über sein Jahrhundert ragte er an Einsicht und Weisheit; doch um den Wahn, der die Völker gefesselt hielt und noch lange gefesselt halten sollte, mit Einem kühnen Zuge zu vernichten, war ein Einziger zu schwach und Friedrich zu redlich, weil er voraus sah, daß Krieg und Entzweiung über den ganzen Erdkreis gehen würde. Er unterwarf sich dem harten Ausspruche und hoffte auf Lösung des Bannes. Dieß wollte der Pabst nicht; erst nach Erfüllung aller harten Bedingungen sollte er in die Kirche aufgenommen werden und von der Gnade des Pabstes das Uebrige erwarten. Da ward Friedrich wieder besorgt; er sah der Feinde Treiben und nahm alle Orte um Rom in Besitz; der Pabst aber lud ihn zu einer Unterredung, um den grossen Streit zu enden. Arglos bewilligte es der Kaiser, da entfloh Innocenz heimlich nach Genua, dann nach Lyon. Dorthin berief er eine Versammlung und sprach vom Neuen über den
1245. Bedrängten den Bannfluch. Die Versammlung aus Prälaten und Bischöfen, die dem Pabste ergeben waren, nahm ihren Anfang und mit Erwarten sah Europa auf sie; denn Friedrich hatte muthige Vertheidiger dahin gesandt. Doch gegen Roms schlaue Künste vermochte Keiner zu stehen: losgesprochen wurden alle Unterthanen von dem Eide der Treue gegen den Kaiser; ein

neuer Herrscher sollte gewählt werden, selbst seine Erblande blieben nach des Pabstes Ausspruch ihm nicht und ein fürchterlicher Fluch schloß ihn aus von der kirchlichen Gesellschaft.

Frei war jetzt der Kaiser; denn alle Bande waren gelößt; sich zu rechtfertigen schickte er Schreiben an alle Könige und Edle und machte Roms Plane offenbar, nach welchen es seit Jahrhunderten gehandelt. Doch der Pabst wirkte mächtig fort; geheime Bothen sprachen die Empörer frey, und Aufruhr, offen und heimlich, war in den Staaten Italiens. Gedungene Mörder trachteten nach des Kaisers Leben und Aufforderungen ergingen an Jeden, der es wagen wollte, die Kaiserkrone anzunehmen. Vergebens bemühte sich der heilige Ludwig von Frankreich, Frieden für Friedrich zu gewinnen. Endlich wurde Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen durch Geld und den Schimmer einer glücklichen Zukunft vermocht, gegen den Kaiser zu stehen; aber keiner der weltlichen Fürsten hielt es mit ihm, und der Pfaffenkönig, wie er hieß, fand der Anhänger nicht viele. Der Kaiser blieb mächtig und stark, bis die Ergebensten seiner Getreuen ihn heimlich verriethen. Selbst Peter de Vineis, sein Kanzler, den er als Freund geehrt und geliebt, ward untreu, und Argwohn fesselte nun des Kaisers lautere Seele; aber ganz wurde er nicht gebeugt. In Teutschland erfocht sein Sohn Konrad über den Gegenkönig Heinrich bei Ulm einen entscheidenden Sieg, und dieser starb bald darauf. 1247.

Doch der Pabst ruhte nicht, bis er einen neuen Gegner für Friedrich geworben. Kein Teutscher wollte mehr

gegen den greisen Helden stehen; ein Fremdling ward bestochen. Wilhelm, Graf von Holland, ward von des Pabstes Ergebenen gewählt. Mit vielen Geldwagen zog er nach Teutschland, sich die Gunst der Edlen zu erkaufen; doch nur Wenige wurden ihm gewogen. Glücklich kämpfte er aber gegen Konrad; die Schwaben traten zu dem neuen Könige über, und so herrschte in Teutschland Verwirrung, wie in Italien, wo Verrätherei unterdessen dem Kaiser mehrere Städte entrissen hatte.

Sein Körper war krank; immer thätig seine große Seele und als Viele des Pabstes Streben nun erkarnten: daß Allen Unterdrückung bevorstehe, schlossen sie sich wieder an den Kaiser, und eh' Innocenz es vermuthete, standen sie gegen ihn. Die meisten Städte waren dem Friedrich nun ergeben; denn er hatte Handel und Bildung befördert; die Abgefallenen kehrten gezwungen oder freiwillig zurück; Rom sandte an den Pabst drohende Bothen, daß er in seine Staaten zurückkehre; Lyon war ihm nicht mehr gewogen und mit Staunen sah er den Gebeugten wieder mächtig. Er bereitete sich zur Flucht; denn der heilige Ludwig war nach Asien gezogen und Nichts hinderte den Kaiser, in Frankreich einzudringen. Es geschah nicht; Friedrich erlag den Anstrengungen seines Kör-
1250. pers; er starb im letzten Monate des eintausend zwei hundert und fünfzigsten Jahres.

Als Konrad des Vaters Tod vernommen, ernannte er seinen Schwiegervater Otto, Herzog von Baiern und Pfalzgraf am Rhein, zum Verwalter des teutschen Reiches auf einer Versammlung zu Augsburg und zog dann nach Italien, um sein großes ungewißes Erbe zu em-

pfangen oder zu erobern. Der Pabst hatte durch Prediger, Briefe und Bothen Unteritalien und Sicilien für sich zu gewinnen gesucht; unter seinen Schutz sollten die Bedrängten sich begeben und von ihm einen König empfangen. Der Bann wurde über Jeden verhängt, der den Sohn des teutschen Helden unterstützen würde, sein Eigenthum zu erwerben. Die Hohenstauffen sollten aus der Zahl der Herrscher vernichtet werden.

Als aber Konrad in Italien erschien, unterwarfen sich viele, die abgefallen waren, und der Treuen Muth ward gestärkt. Neapel widerstand, ward belagert und erobert und ein großer Theil der Mauern zerstört. Der Pabst versuchte Alles, Konrads Glück zu zerstören. Jeder wäre ihm willkommen gewesen, der die Königskrone als ein Geschenk angenommen hätte, um nur seinem Feinde einen Gegner zu gewinnen. Vergebens wandte er sich nach England an Richard, den Bruder des Königes; vergebens nach Frankreich an Karl, Grafen von Anjou, den Bruder des heiligen Ludwig; die Könige warnten ihre Brüder vor dem unrühmlichen Geschenke; dann zauderte auch Rom, weil es zuletzt die Lande der Hohenstauffen selbst zu erringen hoffte. Denn es war Friedrichs Sohn Heinrich, von der Gemahlin Isabella, gestorben, nachdem ihn Konrad zu sich gerufen; 1254.
auch dieser starb bald darauf.

Unterdessen herrschte Wilhelm unrühmlich in Teutschland. Niemand achtete des Fremdlings, dem nur viele Schätze Ansehen erworben hatten; ein Bürger warf nach ihm, und da sein Reichthum dahin war, mochte ihm Niemand dienen. Zwei Jahre nach Konrads Tode wurde

1256. er, als er gegen die Frisen zog, von den Feinden, die ihn nicht kannten, erschlagen.

Richard von England und Alphons von Kastilien.

In Teutschland und Italien war Streit, als der Herrscher gestorben; jedes Land bedurfte eines mächtigen, weisen Königes, der den Zwist schlichtete und die Völker vereinte. Konrad hatte einen Sohn seines Namens in Baiern zurückgelassen; aber dieser war noch ein Kind und die Zeit forderte einen Mann: darum und wegen des Pabstes, der seine Flüche gegen die Hohenstauffen immer aussprach, ward er nicht gewählt; doch auch kein Teutscher bewarb sich um den Thron, der einst vor aller Welt geachtet und glänzend war, jetzt aber durch Fremder kränkendes Wort und durch den unseligen Kampf der Partheien ein unrühmliches, mühevolles Leben gab.

So ward Richard von Cornwallis zu Frankfurt gewählt; andere erkoren dagegen den König Alphons von Kastilien. Hätte Richard nicht mit vielem Golde sich die Gunst der Fürsten erworben, nie wäre ihm der Ruf zum Throne geworden. Mit großen Schätzen kam er nach Teutschland, vertheilte freigebig unter Alle, welche ihm huldigend entgegenkamen und wurde mit seiner Gemahlin in Achen gekrönt. Darauf reiste er den Rhein herauf, ertheilte einigen Städten neue Rechte und Vortheile für Handel und Schifffahrt und freute sich des neuen Wirkens.

Aber geliebt ward er nicht; denn er war den Teutschen fremd. Bald kehrte er nach England zurück, weil der Aufwand in Teutschland seine Reichthümer bereits verzehrt hatte. Einige Edle begleiteten ihn, verließen ihn aber auch bald, da sie ihren König in England wenig geachtet sahen. Nur auf kurze Zeit kehrte er darauf wieder in sein Reich zurück; er kannte die Teutschen nicht; sie mochten ihm nicht vertrauen, und Werner, der Erzbischof von Mainz, wollte den jungen Konrad zum König erwählen. Da kam Richard wieder nach Teutschland, belehnte den Ottokar, König von Böhmen, mit Oesterreich und Mähren, um so sich einen mächtigen Freund in jeder Gefahr zu erwerben. Doch kräftig zu herrschen vermochte er nicht. Alphons hatte sich einige gewonnen; Friedrich, Herzog zu Lothringen und Heinrich, Herzog zu Brabant, erkannten ihn als König und so standen sie feindlich einander gegenüber, indeß ein Dritter den Streit entscheiden wollte.

1259.

1262.

Pabst Urban IV. lud die beiden Könige vor seinen Richterstuhl, um über ihr Recht zu entscheiden. Die Gesandten des Alphons erschienen; Richard, der in England gefangen wurde, als er seinem Bruder, dem Könige gegen das Volk zu Hülfe geeilt, sendete Niemand. Erst nach einem Jahre erhielt er die Freiheit wieder, und von Rom aus erschienen neue Gesandte, um vor Clemens IV. der auf Urban gefolgt, zu erscheinen. Die Gesandten von den Königen erschienen, aber nach langem Zaudern war doch Nichts entschieden.

Unterdessen regten sich die letzten Nachkommen der Hohenstauffen mit Macht, ihr Erbe zu erwerben. Man=

fred, Friedrichs II. natürlicher Sohn, begann glücklich seine Herrschaft, versöhnte sich den Pabst und waltete in Sicilien mit Kraft, als er plötzlich, ohne eigene Schuld, dem Pabste wieder verhaßt ward. Da ward der Kampf wieder erneut, Manfred stritt mit Vortheil und drohte Roms Gebiet zu verwüsten. Der Pabst, unfähig, ihm selbst entgegen zu stehen, suchte ihm einen mächtigen Gegner zu gewinnen, und es gelang. Der Bruder des Königes Ludwig von Frankreich, Karl von Anjou, ward überredet, gegen die Hohenstauffen zu ziehen. Eine Menge Abenteurer und vom Pabste geworbener Pilger folgte dem Karl. Manfred, rasch und kühn, wollte sogleich durch eine Schlacht entscheiden um mit Einemmale den Krieg zu enden; Helden gleich kämpfte er selbst und fand im Getümmel allzufrüh seinen Tod.

Während dessen war der letzte Hohenstauffe in Teutschland zum Jünglinge aufgewachsen, der viele Hoffnungen nährte, sein Erbe wieder zu erringen und die Königs- und Kaiserswürde im vorigen Glanze auf die Waiblinger zu bringen. Wenig waren der Güter in Teutschland, die er besaß, und zu dem großen Unternehmen hatte er Geld und Soldaten nöthig. Doch wollte er es wagen; denn dem Muthigen steht das Glück zur Seite; er wollte erringen oder rühmlich enden und der letzte Sprosse dem Heldenstamme nachsinken. Da verkaufte und verpfändete er seine wenigen Güter und reiste, von wenigen Freunden begleitet, nach Italien. Friedrich von Baden, ein Jüngling sinnigen, hohen Gemüthes folgte ihm und blieb ihm treu verbunden. Freudig wurden sie von den Gibellinen aufgenommen und Viele schlossen sich an den

jungen Herrscher, hoffend durch seine Größe zu gewinnen;
in der Gefahr aber war Keiner treu.

Siegend eilte er nach Unteritalien hinab und von
einer einzigen Schlacht erwartete er Glanz und den Thron
oder tiefste Schmach. Er wagte sie, griff muthig an,
schlug den Feind und stand als Sieger da, während die
Beutebegierigen Italer im Lager des Feindes raubten.
Da erneute der geschlagene Karl den Kampf, fiel über
die Sorglosen her, mordete den größten Theil, und Kon-
radin und Friedrich fielen in seine Hand. Dar-
auf ward von Karls Ergebenen über die Jüng- 1268.
linge gerichtet; bestochene Richter, denen des neuen Herr-
schers Gunst mehr, als Recht, galt, sprachen Tod aus
über die Edlen und auf dem Blutgerüste zu Neapel, zwei
Monate nach der Schlacht, fanden sie ihn. Ganz Eu-
ropa verabscheute die That; die Nemesis vergalt sie an
Karl durch die Vesper in Sicilien; dann wie gerichtet
wird, wird gerichtet werden. So endete das Geschlecht
der Hohenstauffen, das über hundert Jahre mächtig ge-
herrscht.

Teutschland war eigentlich ohne Herrscher; König
Richard war fern in England; Alphons hatte nicht An-
hänger genug, um sich geltend zu machen und so schal-
tete der Tapfere und Kühne eigenmächtig, ohne Scheu.
Raub und Mord, Fehde und Brand verheerten das Land;
der Schwache suchte sich an den Mächtigen zu schliessen,
um sein Eigenthum zu retten. Da vereinten sich zu
Schutz und Trutz Mehrere, die in den Städten ihre
Gewerbe trieben und auf fremden Märkten ihre Waaren
verkauften. Bürgertugend und freier Sinn blühte in

den Städten auf und gründete eine Zuflucht für Bildung und Wissenschaft. Von Italien hatten sie dieß nach vielen Leiden und Unfällen sich erworben.

Richard, der auf kurze Zeit nach Konrads Tode in
1272. Teutschland sich aufgehalten, starb ohne rühmliche Thaten vollbracht zu haben, in England.

Königs Macht und Ansehen war unter ihm verschwunden; es war eigentlich keine Herrschaft und viele Geschichtsforscher nehmen vom Tode Konrads IV. bis auf Rudolph ein Zwischenreich an. Fünf Monate lang, nachdem Richard verblichen, war der Teutschen Thron ohne Herrscher; es mochte sich Keiner um denselben bewerben, den Fremdlinge unrühmlich behauptet und den Rom im Uebermuthe geschmäht und erniedrigt. Die Zeit forderte einen gewaltigen Herrscher an Geistes- und Körpers-Kraft, der vereinte und neu gestaltete, was getrennt und zersplittert war, der Ansehen dem Throne und dadurch Achtung der teutschen Nation erwarb. Solch ein Herrscher kam; denn die Nemesis schützt die Menschheit und zu seiner Zeit ruft sie den Mann, der ihr gebührt.

Inhalt.

	Seite
Teutschlands ursprüngliche, bekannte öffentliche Verfassung	1
Auflösung der alten Verfassung. Gründung des Königthumes	3
Clodwig	5
Seine Söhne und Enkel	11
Die Hausmaier	18
Pipin	28
Karl, der Grosse	30
Ludwig, der Fromme	40
Ludwig, der Teutsche	47
Dessen Söhne: Karlmann, Ludwig, Karl der Dicke	51
Arnulph	56
Ludwig, das Kind	62
Konrad I.	65
Heinrich I.	68
Otto I.	74
Otto II.	85
Otto III.	89
Heinrich II.	93
Konrad II.	100
Heinrich III.	107
Heinrich IV.	114
Heinrich V.	132

Seite

Lothar	141
Konrad III.	149
Friedrich I.	156
Heinrich VI.	170
Philipp und Otto	176
Friedrich II. Konrad IV. Wilhelm von Holland	183
Richard von England und Alphons von Kastilien.	198

20

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Söltl, Johann Michael <<von>>,

Die Könige der Deutschen

Bd.: 1. (1822)

München 1822

Germ.g. 450 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017324-6